

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor Dr. Franz Diekamp.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.

Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 13/14.

31. August 1914.

13. Jahrgang.

Konstantin der Große nach neueren Forschungen II:
Wilpert, Vision und Labarum Konstantins des
Großen
De Waal, Constantin des Großen Kirchen-
bauten in Rom
Koch, Konstantin der Große und das Christen-
tum (Dölger).
Dahse, Textkritische Materialien zur Hexateuch-
frage I (Alf. Schulz).
Dahse, Wie erklärt sich der jetzige Zustand der
Genesis? (Alf. Schulz).
Dahse, Die gegenwärtige Krisis in der alttesta-
mentlichen Kritik (Alf. Schulz).
Feldmann, Paradies und Sündenfall (Dölger).
Lüttgert, Der Römerbrief als historisches Problem
(Felten).

Stiglmayr, Kirchenväter und Klassizismus (Wil-
brand).
Rauschen, Florilegium Patristicum. Fasc. VI:
Tertulliani Apologeticum. Ed. II (Feder).
Oriens christianus. Neue Serie. Bd. 2, 3 und 4
Heft 1 (Diekamp).
Fischer, R. Brünnows arabische Chrestomathie.
2. Aufl. (Graf).
Metzger, Zwei karolingische Pontifikalien vom
Oberrhein (Schönfelder).
Pauen, Die Klostergrundherrschaft Heisterbach
(Grevin).
Anaissi, Bullarium Maronitarum (Lauchert).
Innerkofler, Der h. Klemens Maria Hofbauer.
2. Aufl. (Donders).

Petitot, Introduction à la philosophie tradition-
nelle ou classique (Jos. Engert).
Jaskowski, Philosophie des Vegetarismus
(Rolfes).
Grupp, Jenseitsreligion (Margreth).
Egger, Enchiridion theologiae dogmaticae gene-
ralis. Ed. V (Dörholt).
Hadorn, Zukunft und Hoffnung (Hartz).
Capellmann, Pastoral-Medizin. 17. Aufl., bear-
beitet von Bergmann (Többen).
Erdland, Die Marshall-Insulaner (Dürken).
Richter, Weltmission und theologische Arbeit
(Schmidlin).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Konstantin der Große nach neueren Forschungen.

II.

3. Mit der Kreuzesvision wurde schon von Eusebius die Herstellung der Konstantinischen Kriegsfahne (*Labarum*) in Zusammenhang gebracht. Aus Anlaß des Konstantinischen Jubiläums hatte sich in Rom unter dem Voritze des Conte Vincenzo Macchi eine eigene Kommission gebildet, um das Labarum zu rekonstruieren, und es zugleich zur Standarte des Sovrano Ordine Costantiniano di San Giorgio zu machen¹⁾. Der eigentliche Urheber der Rekonstruktion war P. Grossi-Gondi S. J. J. Wilpert nahm Anlaß, diese Wiederherstellung einer Kritik zu unterziehen und diese Kritik auf der Görresversammlung zu Aschaffenburg vorzutragen²⁾. W. will die Frage von Vision und Labarum „von Grund aus untersuchen“ (S. 5). Da hatte nun W. freilich einen schweren Stand, denn er mußte sich zur Wertung der griechischen Texte fremder Hilfe (Pio Franchi de' Cavalieri) bedienen. Gegenüber den Untersuchungen von Schrörs nimmt sich denn der Teil über die Vision geringfügig aus. Ein neuer Gedanke wird hier nicht ausgesprochen. Glücklicher ist W., wenn er das Labarum rekonstruiert. Eusebius ist ja hier klar genug: Ein Lanzenschaft mit einem goldenen Kranz an der Spitze, im Kranze das aus den Buchstaben *X* und *P* gebildete Monogramm. Darunter ein Querholz mit einem quadratischen Fahmentuch, das Tuch mit Edelsteinen übersät.

¹⁾ Vgl. hierzu jetzt die Prachtedition: Il Labaro di Costantino ricostruito per il S. M. O. Costantiniano di S. Giorgio. Relazione della Commissione S. A. R. il Conte di Caserta, gran maestro dell'ordine. Roma, Tipografia poliglotta Vaticana. 1914.

²⁾ Wilpert, Joseph, *Vision und Labarum Konstantins d. Gr.* im Licht der Geschichte und Archäologie. Vortrag von der Generalversammlung der Görresgesellschaft zu Aschaffenburg. [III. Vereinskchrift für 1913]. Köln, Kommissionsverlag von J. P. Bachem, S. 5-17.

Der eigentlich strittige Punkt war der Satz „ὅτι τῷ τῷ σταυρῷ τροπαίῳ πρὸς αὐτοὺς ἄλλοις τοῦ διαγραφέντος ἐγράμματος ἦν τοῦ θεοφιλοῦς βασιλέως εἰκόνα χρυσοῦν μέχρι στένων τῶν ἐ' αὐτοῦ παίδων ὁμοίως ἔφερον“. Wo waren die Bilder des Kaisers und seiner Söhne befestigt? Die Kommission hatte das ursprüngliche Labarum von 312 im Auge und setzte das Kaiserbild Konstantins zwischen Kranz und Querstange. Wilpert nimmt das Parade Labarum, welches Eusebius gesehen, und setzt das Bild des Kaisers und seiner drei Söhne unter das Fahmentuch an den Lanzenschaft. Diese Erkenntnis hatte aber vor W. schon Jules Maurice gewonnen. Daß J. Maurice den Kranz schwächer, W. stärker zeichnet, ist von geringerer Bedeutung. Jedenfalls hat Maurice das größere Verdienst.

Wenn man von dem Streite um die Zahl der das Banner bedeckenden Edelsteine absieht (die Kommission zeichnet 28 ein — W. läßt das Tuch nach Eusebius „mit einer Unzahl von funkelnden Edelsteinen bedeckt“ sein), wäre die ganze Frage zu lösen mit dem Hinweis auf das Heerzeichen, welches am Konstantinsbogen am Bild der Suovetaurilia Traians in der linken Ecke zu sehen ist. Für die Wissenschaft steht zur Zeit das religionsgeschichtliche Problem des Labarum höher. Aber davon hören wir bei W. nichts.

4. Die christliche Kirche hatte schon am ausgehenden 3. Jahrhundert ihre Gotteshäuser. Im Diokletianischen Sturm ging viel wieder in Trümmer. Mit dem J. 312/13 trat hier ein entscheidender Wendepunkt ein. Die kaiserliche Schatulle öffnete sich auch für Kultzwecke der Christen; im Abendlande und Morgenlande entstanden Basiliken, wie sie die Christenheit unter dem Drucke der Verfolgungen nicht zu erhoffen wagte. Einen Ausschnitt aus der von Konstantin unterstützten Bautätigkeit der Kirche schildert uns A. de Waal¹⁾, indem er die damaligen Kirchenbauten in Rom behandelt. Zur Darstellung kommen zunächst die vier von dem Kaiser selbst erbauten Basiliken: die Erlöserkirche im Lateran „aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises Mutter und Haupt“, die vatikanische Basilika des h. Petrus, die Basilika des Apostels Paulus und die des h. Laurentius. Dann folgen

¹⁾ De Waal, Anton, Prälat, Rektor am Deutschen Campo santo in Rom, *Constantin des Großen Kirchenbauten in Rom*. Mit 16 Abbildungen. Hamm (Westf.), Breer & Thiemann, 1913 (53 S. 8°). M. 1,50.

in einer zweiten Gruppe die Kirchen, welche ihre Gründung Personen des Kaiserhauses verdanken oder deren Erbauung Konstantin durch Überlassung von Grund und Boden sowie durch Schenkung von Ausrüstungsgegenständen in besonderer Weise gefördert hat. Zu dieser Gruppe gehören: Santa Croce in Jerusalem, die Basilika der h. Marcellinus und Petrus (beide Kirchen werden im *Liber Pontificalis* dem Kaiser zugeschrieben, de Waal möchte sie aber für die h. Helena in Anspruch nehmen); die Basilika der h. Agnes (nach der Papstchronik ebenfalls auf K. zurückgeführt, d. W. läßt sie einer Inschrift zufolge lieber von des Kaisers Tochter Constantina erbaut sein); der *Titulus Equitii* (von K. reich dotiert); die Basilika des Papstes Markus (von K. mit dem *fundus rosarius* beschenkt).

Die Darstellung de Waals ist, wie immer, anschaulich und gefällig; man liest das Buch ohne Ermüdung zu Ende. Dieser Vorzug ist nicht leicht zu überschätzen, wenn sich der Verf. wie hier an weitere Kreise der Gebildeten wendet. Mancher würde es vielleicht gerne gesehen haben, wenn der Verf. auch die morgenländische Reichshälfte in seine Untersuchung mit einbezogen hätte. Allein gerade die Beschränkung auf Rom gibt ein geschlosseneres und lebhafteres Bild. Dazu trägt natürlich der Umstand viel bei, daß de W. unter dem Eindrucke der Denkmäler selbst schreibt, Rom ist ihm ja seit 45 Jahren zur zweiten Heimat geworden.

„Gerade diese Kirchenbauten Konstantins sind das beste Zeugnis, daß er, obwohl er den Empfang der Taufe verschob, doch mit ganzem Herzen Christ war und als solcher gelten wollte“ (S. 5). Dieses Urteil hätte aber auch die Veranlassung bieten müssen, die Bauten in die Regierungszeit K. irgendwie chronologisch einzufügen, wenn wir auch über Vermutungen nicht recht hinauskommen. — Die Angaben des *Liber Pontificalis* sind m. E. doch zu unbesehen als Grundlage verwertet, nur bei drei Kirchen wird hinsichtlich der Gründungsgeschichte von der Notiz der Papstchronik abgegangen. — In einem Buche über Konstantin ist eine viermalige irrtümliche Angabe über das Todesjahr des Kaisers (S. 5. 20. 43. 51 steht 336 statt 337) nicht zu billigen. — Die Schlacht an der Milvischen Brücke war nicht am 20. Okt. (S. 10) sondern am 28. — Daß Konstantin „in all dem Glanze kaiserlicher Majestät“ der Einweihung der Erlöserkirche beigewohnt habe (S. 10 f.), scheint mir etwas kühn vermutet, da der Kaiser erst der Klasse der „Hörer“ zugehörte. „Der höchste Pontifex der Christen“ (S. 7) würde ich als Papstbezeichnung für das 4. Jahrh. noch nicht gebrauchen, da Konstantin selbst noch *Pontifex Maximus* ist. — Der Papst, in dessen Regierung das Reskript von Mailand fällt, heißt nicht Milziades, wie S. 3. 6. 10 steht, sondern Miltiades, vgl. Eusebius *Hist. Eccl.* X, 5, 18. — Des Kaisers Sohn heißt nicht Constanz (S. 18), sondern Constans. Wenn Constantin geschrieben wird, dann erwartet man konsequent auch Diocletian und Hercules und nicht Diokletian und Herkuleus (S. 7). — S. 18 steht „*cantharus* oder Kronleuchter“, das ist doch verdruckt für *corona*? — Daß im Lateranbaptisterium die silbernen Hirsche „ringsum auf dem Rande der Taufschale angebracht waren“ (S. 12) ist sehr mißverständlich, da es sich um den Rand des Taufbassins handelt; Taufschale ist in der wissenschaftlichen Ausdrucksweise das Gefäß, mit dem bei der Infusionstaufe das Wasser über den Täufling gegossen wird. — Die Bezeichnung „constantinisches Christus-Monogramm“ (S. 51) dürfte allmählich verschwinden, da sie den Irrtum in sich schließt, als ob das Zeichen erst mit Konstantin aufgekomen wäre. Man schreibe $\chi\rho$ -Monogramm.

5. Haben Schrörs und de Waal an einem bestimmten Punkte das Christentum Konstantins aufzuhellen gesucht, so möchte H. Koch¹⁾ uns das Gesamtbild verständlich

machen: die persönliche Stellung des Kaisers zum Christentum sowie die Wirkungen, die sich aus seiner Religionspolitik für Kirche und Reich ergaben. Den Umschwung, der sich besonders in dem sog. „Mailänder Edikt“, in der gesetzlichen Garantie voller Parität der Religionen, äußerte, sieht Koch nicht in der Visionsgeschichte. Diese ist ihm Legende, jedoch (mit leiser Opposition gegen O. Seeck) eine Legende, „deren Urheber Konstantin selbst ist, ohne daß man ihm, der diesen Vorgang eidlich bekräftigt hat, den guten Glauben abzusprechen brauchte“ (S. 9). K. sucht vor allem die natürlichen Voraussetzungen aufzuzeigen: Seit dem strengen Kampfe zwischen Christentum und Kaiserkult, wie er etwa in der Johannes-Apokalypse zutage tritt, hat sich ein allmähliches Verstehen von politischer Herrschaft und religiöser Gemeinschaft angebahnt. Dies geschah dadurch, daß die Kirche sich von der enthusiastischen Geisteskirche des Anfangs zur hierarchisch gegliederten Gemeinschaft mit Opfer, Lehramt usw. fortentwickelte (S. 14), daß sie ein Staat im Staate wurde, „dem Staate ungemein gefährlich als verschmähte Liebhaberin, ungemein wertvoll als Lebensgenossin“ (S. 15). Auf der anderen Seite war der Staat ein „entnationalisierter Allerwärtsstaat“ geworden, in welchem sich unter der Religionspolitik der Kaiser des 3. Jahrh. die monotheistischen Tendenzen mehr und mehr gefestigt hatten (S. 16). Konstantin zog die Konsequenzen aus der klaren Erkenntnis der aufeinander zulaufenden Entwicklungslinien von Kirche und Staat. Er „bot der Kirche die Hand zum Frieden und zum Bunde“ (S. 16). Dabei läßt aber K. das Urteil Burckhardts, wonach Konstantin nur aus kalter politischer Berechnung gehandelt hätte, nicht gelten; er versucht auch den Einfluß der Religiosität zu werten. Konst. hätte danach die Wahrheit einer Religion nach dem äußeren Erfolge bemessen (S. 18). Da das Kreuz ihm den Sieg über Maxentius brachte, so war ihm das Christentum die wahre Religion (S. 19). Konstantins beginnendes Christentum war „eine derbe Landsknechtsreligion, die sich dem Gott verschreibt, der das Heer zum Siege führt, das Amulett wählt, das am sichersten stichfest macht, auf den Namen schwört, dem die stärkste Zauberkraft innewohnt“ (S. 20). Die Entwicklung zeigt aber allmählich „eine innere Abneigung gegen das Heidentum und gesteigerte Freude am Christentum“ (S. 21 gegen Burckhardt). Ein Heuchler war der Kaiser nicht. Auch die Heiden haben ihm solches nicht vorgeworfen. Gegen das Christentum Konstantins sprechen auch nicht die Hinrichtungen so vieler Mitglieder aus seiner Familie. K. schließt sich hier der durchaus richtigen Beurteilung O. Seecks an: „Konstantin hat sich nie mit einem Morde befleckt, zu dem er nicht nach dem Rechte jener Epoche und der Stimme seines eigenen Gewissens befugt gewesen wäre“ (S. 22). K. weist noch zum Verständnis auf die Beurteilung des Mordes in der kirchlichen Bußgesetzgebung hin und zieht in wirkungsvoller Weise die Geschichte des Theodosius heran, der wegen seines Blutbefehls von Ambrosius zur Kirchenbuße angehalten wurde. „Wenn sich nun gegen Konstantin, an dessen Hof Bischöfe ein- und ausgingen, wegen jener Hinrichtungen nicht eine einzige Stimme aus kirchlichen Kreisen erhoben hat, werden wir wohl annehmen dürfen, daß sie hinlänglich begründet erschienen“ (S. 23).

Im 2. Teile schildert K. die Wirkungen, die sich aus der Politik Konstantins für die Kirche ergaben. Am

¹⁾ Koch, Hugo, Universitätsprofessor, **Konstantin der Große und das Christentum**. München, Martin Mörike, 1913 (49 S. 8°). M. 1,20.

Ende der Konstantinischen Regierung war der Grund zur kath. Staatskirche gelegt (S. 24). Die Rollen werden getauscht — die Kirche wird intolerant (25 ff.), das Christentum verweltlicht und wird paganisiert (29) „in Gestalt des Martyrer-, Heiligen-, Reliquien- und Bilderkultus“ erlangt der Paganismus und Polytheismus sogar Bürgerrecht in der Kirche (30). Die Moral ist kaum veredelt (31—34). „Was sich schließlich durchsetzte, war . . . eine Mischung von Evangelium und Philosophie, Kirche und Welt, Christentum und Paganismus, Monotheismus und Polytheismus, eine Religion des Buchstabens und menschlicher Schwäche, ein sinnlich-materieller Kult, Autorität und Hierarchie — eine Religion, wie sie der Bevölkerung des untergehenden Reiches und der ausgehenden Antike zusagte“ (34). Als „neuer charakteristischer Zug der von Konstantin geschaffenen Kirche“ wird der Cäsaropapismus genannt (36); er ist das Resultat Konstantinischer Religionspolitik für den Osten, wo er sich am getreuesten in der russischen Kirche bis auf die Gegenwart behauptet hat (39). Im Osten hat sich ein Staatskirchentum entwickelt, im Westen ein Kirchenstaatstum. Auch dieses ist auf Konstantin zurückzuführen, denn durch Verlegung der Reichsresidenz nach Konstantinopel und den Untergang des weströmischen Reiches war „der Weg frei geworden zum Aufstieg der Papalgewalt“ (40). „Gesiegt hat also im Westen wie im Osten nicht Nazareth, nicht Golgatha, sondern Rom, das *Imperium Romanum*, das im Osten durch das Kaisertum, im Westen durch das Papsttum Leib und Seele der Untertanen zu beherrschen fortfuhr“ (41). Der Schluß klingt aus in die Hoffnung, daß sich die Scheinehe der Verbindung von Kirche und Staat endgültig lösen möge. Für den Verf. scheint die Hoffnung aussichtsreich; denn „das Konstantinische Kirchentum liegt in den letzten Zügen“ (42).

Ich habe in vorstehendem Referat absichtlich den Verf. selbst stärker zu Wort kommen lassen, damit der Leser einen Begriff von dem Buche selbst bekommt. Es trägt ein stark individuelles Gepräge. Damit meine ich nicht die äußere Form der Darstellung soweit sie den Stil betrifft — Koch schreibt plastisch-lebendig, er meistert die Sprache — sondern den Inhalt. Ein Fehler entsteht für die Geschichtsschreibung aus der persönlichen Färbung dann, wenn das Individuelle den Gang der Entwicklung zu sehr beeinflußt. K. ist diesem Fehler nicht entgangen. Durch das ganze Buch zittert die persönliche Verbitterung des Verf. gegen die hierarchische Kirche. Nur einige Beispiele: In Spanien und Südgallien konnte „ein Geistlicher, der sich keiner ordentlichen Rundung erfreute“ in den Verdacht des Priscillianismus kommen (S. 27), oder man lese S. 32 bis zur „Maulschelle“, welche der Patriarch Dioskur von der jungfräulichen Kaiserin Pulcheria wegen einer unartigen Bemerkung erhalten haben soll, wobei ihm zwei Backenzähne ausgefallen seien. Häufen sich derlei Äußerungen, so muß die Darstellung von Christentum und Kirche einseitig werden. Einseitig ist es ebenso, wenn ein aufgeklärter Heide wie Porphyrius als Typus des Heidentums, die ägyptischen Mönche mit ihrem anthropomorphen Gottesbegriff als Vertreter des Christentums erscheinen (31). Einseitig ist auch die Beurteilung des Mönchtums (35) als ob die Einsiedler „nicht allein die ‚Welt‘, sondern auch die Kirche, die ein gut oder vielmehr ein böses Stück ‚Welt‘ in sich aufgenommen hatte“, geflohen hätten. — Koch hat zwar recht, wenn er das Bild Konstantins, wie es Eusebius von Cäsarea zeichnet, nicht als völlig dem Original entsprechend betrachtet. Die Schrift *Εἰς τὸν βίον* K. will ja, wie sie selbst betont, eine Erbauungsschrift sein. Aber daß das von Eusebius „gezeichnete Bild Konstantins auf den modernen Menschen den Eindruck eines unausstehlichen Frömmers und widerwärtigen Heuchlers macht“ (17), läßt sich doch nicht so einfach behaupten.

Es ist aber gut, wenn ein Gelehrter auch einmal die Schattenseiten in der Konstantinischen Kirchenpolitik recht kräftig herausstellt, besonders den die kirchliche Selbständigkeit fast erdrückenden Cäsaropapismus des Kaisers in den letzten 10 Jahren seiner Re-

gierung; denn wir liefen im Jahre der Konstantinhuldigung Gefahr, dieses zu vergessen. Aber K. hätte das Gute, besonders in der christentumfreundlichen Gesetzgebung des Kaisers: Erleichterung der Sklavenbefreiung, Verbot der Kindstötung, Kinderschutz usw. nicht so völlig verschwinden lassen dürfen. In dieser Beziehung hat A. Lauscher (Zum Konstantinsjubiläum. Magazin für volkstümliche Apologetik, 1913, Heft 2 S. 33—47), der doch auch die Schwächen kräftig unterstreicht, m. E. Licht und Schatten gleichmäßig verteilt. Die „Zweideutigkeit“, mit welcher Konstantin nach Keim sein vergangenes Leben auf dem Sterbebett charakterisiert haben soll, begegnet auch bei Koch (23), ist von ihm aber auf Grund meiner Ausführungen („Ein mißverstandenes Kaiserwort“ in Konstantin d. Gr. S. 426—429) in der Theol. Lit.-Ztg. 1914 Sp. 330 richtiggestellt.

Dürften wir am Schluß eine Bitte aussprechen, so wäre es die, daß K. wieder zur mehr nüchternen Geschichtsschreibung seines Dionysius Areopagita zurückkehren möchte. Die in so mancher Schrift und teilweise auch hier zutage getretenen bedeutenden Fähigkeiten des Historikers kämen dann auch fernerhin viel besser zur Geltung.

Münster i. W.

Fr. J. Dölger.

Dahse, Johannes, Pfarrer in Freirachdorf (Westerwald), Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage. I: Die Gottesnamen der Genesis. Jakob und Israel. P in Genesis 12-50. Gießen, A. Töpelmann (vorm. J. Ricker), 1912 (VIII, 181 S. gr. 8°). M. 4,80.

Dahse, Wie erklärt sich der jetzige Zustand der Genesis? Skizze einer neuen Pentateuchhypothese. [Sonderabdruck aus der „Studierstube“, Juli 1913]. Ebd. 1913 (20 S. gr. 8°). M. 0,40.

Eine neue Kampfansage gegen die Wellhausensche Urkundentheorie! Die erste der angezeigten Arbeiten bringt die ausführliche Begründung und Erweiterung dessen, was Dahse schon 1903 im Archiv für Religionswissenschaft behauptet hatte, die zweite (im folgenden mit Z bezeichnet) soll seine Forschungen weiteren Kreisen zugänglich machen. Besonders die erste Schrift legt Zeugnis ab von der emsigen, jahrelangen und dabei langwierigen Arbeit, wie sie die Beschäftigung mit der Textkritik mit sich bringt. Für den Katholiken wohlthuend ist die Heranziehung und Wertung katholischer Arbeiten (Hummelauer, Vetter, Hoberg). Für die Annahme, daß im A. T. häufig Beischriften in den Text aufgenommen sind, hätte er von katholischen Gewährsmännern noch Riebler anführen können, von jüdischen Peiser.

Seine Ergebnisse sind kurz folgende. Die Gottesnamen im Pentateuch seien „variable Elemente des Textes“. Das werde besonders durch die verschiedenen Hss der LXX bewiesen. Während Vetter die Gottesnamen im MT für ursprünglich hält, entnimmt D. seinen Ausführungen, „daß vielleicht gerade im MT uns ein jüngerer Tatbestand in den Gottesnamen vorliegt“ (27). Wie schon Hummelauer kurz angedeutet, sei der Wechsel in den Gottesnamen liturgischen Ursprungs. In der LXX hänge er zusammen mit der Einteilung in Sedarim, im MT mit der in Paraschen. Die Benennung des dritten Patriarchen bald als Jakob, bald als Israel habe nichts mit Quellenschriften zu tun, sondern Israel werde mit Rücksicht auf Josef und Benjamin gebraucht. Alle Abschnitte in Gn 12—50, die die neuere Kritik der Quelle P zuschreibt, seien liturgisches Beiwerk, das auf den Schriftgelehrten Esra zurückzuführen sei.

Sehr brauchbar ist im 1. Teile S. 52—91 eine sorgfältige Zusammenstellung der griechischen Varianten zu den Gottesnamen der Genesis. Dabei wird nicht nur auf Jahwe und Elohim Rücksicht genommen, wie die Überschrift besagt, sondern auch auf die andern Namen wie Adonaj und Šaddaj.

In der ersten Spalte dieser Übersicht stehen die Gottesnamen im MT, in der Sixtina und in der neuen LXX-Ausgabe von Cambridge. Dann folgt, gewöhnlich in 3 Spalten, die Mitteilung der griechischen Hss, die entweder *κνριος ο θεος* oder *κνριος* oder *θεος* haben, und zwar nach den Ausgaben von Holmes-Parsons und Brooke-McLean. Diese doppelte Angabe ist überflüssig, da HP durch BM überholt ist. Sie ist sogar irreführend. So lesen wir zu Gn 29, 33, daß die Hss HP 56, 59, 129 und BM *κνριος ο θεος* haben. Neu ist aber 56 = i, 59 = l, 129 = r. Welchen Zweck hat also die doppelte Angabe? Zu Gn 27, 20 erfahren wir aus der ersten Spalte, daß BM in ihrer Ausgabe *κ. ο θ.* ohne *σοφ* haben; in der zweiten Spalte lesen wir, daß bei HP die Hs III auch kein *σοφ* hat. Das ist aber selbstverständlich. Denn der Kod. III bei HP ist der bekannte Kod. A, den BM zugrunde gelegt haben. Es hätte vollständig genügt, HP nur da anzuführen, wo Abweichungen von BM vorhanden sind.

D. ist nicht der erste, den seine ausgedehnten LXX-Studien beinahe zu einer Überschätzung der LXX und zu einer Geringschätzung des Urtextes geführt haben. Wenn wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß der Urtext überarbeitet ist, so besteht diese Möglichkeit auch für die Übersetzung, abgesehen davon, daß niemand den Übersetzer gezwungen hat, wörtlich zu übertragen. Und daß gerade bei der Übersetzung der Gottesnamen ganz von selbst und ohne Absicht eine gewisse Willkür zutage tritt, wird jeder zugeben, der hebräischen Unterricht erteilt hat. — S. 30 entnimmt D. dem hebräischen Sirach den „urkundlichen Beweis dafür, daß die Gottesnamen variable Elemente des Textes sind“. Dagegen entnimmt Peters in seinem Sirach-Kommentar der griechischen Übersetzung zu Sir 35, 15, wo *אלהים* mit *κνριος* wiedergegeben ist, mit Recht „den schlagenden Beweis dafür, daß Gr mit dem Gottesnamen frei umgegangen ist“. Es wird also Vorsicht auch gegenüber den Gottesnamen in der LXX am Platze sein.

Für seine übertriebene Wertschätzung der LXX ein paar Beispiele! Einmal führt er textkritisches Material aus Origenes an zu Gn 6, 16, 20 und bemerkt dazu: „Eine wissenschaftliche Erklärung der Genesis, die all diese Veränderungen des Textes außer Betracht läßt, kann nicht den Anspruch erheben, sich um Feststellung des ursprünglichen Textes genügend gekümmert zu haben“ (Z S. 14). Sehen wir zu! Zu Gn 6, 2 (nicht 1!) bemerkt er: „Gottessöhne“, urspr. LXX *αγγελοι*. Orig. *υιοι*. „Was soll diese Bemerkung zu Feststellung des ursprünglichen Textes beitragen? Die LXX hat hier *בני אלהים* sinngemäß mit *αγγελοι θεων* übersetzt, während sie V. 4 wörtlich *υιοι θεων* schreibt. Das, was uns Origenes bietet, ist eine Angleichung von V. 2 an V. 4 und an das Hebräische. Diese „Feststellung“ ändert nichts an der Tatsache, daß *בני אלהים* im MT die ursprüngliche Lesart ist. — Zu Gn 6, 3 bringt er nach Origenes unter einem Obelus *τοις*. Das heißt: Orig. will sagen, daß *τοις* im Hebräischen fehlt. Der MT hat es ebenfalls nicht. Was will man mehr? Hier ist wieder der Beweis geliefert, daß die LXX sich nicht immer genau an die Vorlage hält, was er übrigens selber S. 139 zugibt. — 20, 10 hat die ursprüngliche LXX *τοιο*, aber verschiedene Hss davor mit einem Asteriscus *το σημα* (vgl. Z S. 14). Das ist ein Beweis dafür, daß die LXX das hebräische *הוה הדרב* frei mit *τοιο* übersetzt haben. Origenes macht darauf aufmerksam, daß es eine freie Übersetzung ist und erzählt, wie der hebräische Text wörtlich zu übersetzen wäre. Das wissen wir aber auch ohne ihn.

Unberechtigt scheint mir auch der Schluß zu sein, den D. aus der Übertragung von *בני אלהים* in Gn 9, 16 durch *αυμεσον* zieht. Der Grieche habe, so meint er, die Buchstaben *בני* vorgefunden, die eine Abkürzung von *בן יהוה* gewesen seien, die er aber fälschlich als ein Wort gelesen habe. Da nun aber im MT *אלהים* steht, so glaubt D. dadurch „die elohistische Redaktion“ in der zweiten Parasche „endgültig bewiesen“ zu haben (vgl. S. 99). Zwingend ist der Schluß nicht. In der LXX kann ebensogut eine Glättung vorliegen. Der Übersetzer stieß sich an dem ungewöhnlichen Ausdruck „zwischen Elohim“ im Munde Elohim und sagte dafür „zwischen mir“ wie in V. 12, 13, 15, 17, wo auch *αυμεσον εμου* für *בני* steht.

Hierhin gehört auch die Behandlung von Ex 6, 2, 3 durch D. In V. 3 haben die Hss a c ebenso wie die armenische Übersetzung in *και το ονομα μου Κνριος ονκ εδηλωσα αυτοις* vor *ονκ* ein *και*. Dafür nimmt D. einen besonderen hebräischen Text mit dem selbständigen Satzchen *והיה שמך* an. Er beachtet aber nicht, daß dieser Satz nach dem Schluß von V. 2 *אני יהוה* vollständig überflüssig ist. Außerdem verlangt *εδηλωσα* unbedingt ein Objekt. Das *και* ist also weiter nichts als ein Schreibfehler. Trotzdem D. nun hervorhebt, daß diese Lesart bisher nicht beachtet worden sei, zieht er gleich darauf eine andere vor (bei Philo und einigen griechischen Vätern), die *κνριος* nicht hat, und nach der *יהוה* hier ursprünglich nicht gestanden haben soll. Daraus will er folgern, daß Ex 6 keine Parallele zu Ex 3 sei, weil wir nunmehr in Ex 6 keine neue Selbstoffenbarung Gottes hätten (vgl. S. 2). Ich vermag jedoch keinen Unterschied zu finden zwischen der einen Wendung: „Ich bin Jahwe. Den Vätern erschien ich als El Saddaj; aber meinen Namen Jahwe habe ich ihnen nicht offenbart“ und der anderen: „Ich bin Jahwe . . . aber meinen Namen habe ich ihnen nicht offenbart.“

Im übrigen gibt es noch andere Gründe dafür, daß Ex 6 eine Parallele zu Ex 3 ist.

Mit Rücksicht auf die LXX will D. das *אל שדי* in Ex 6, 3 ebenso ausmerzen wie in Gn 17, 1; 28, 3; 35, 1; 43, 14; 48, 3 und dafür *אלהי* oder *אלהים* (Ex 6, 3 *אלהים*) lesen. Nur Gn 49, 25 sei *אל שדי* ursprünglich, obwohl auch hier die LXX *ο θεος ο εμμος* hat. Aus dieser Stelle habe „ein theologischer Bearbeiter“ *אל* an die anderen Stellen gesetzt. Dabei bleibt nur unerklärt, wie die LXX zu ihrer Übersetzung in Gn 49, 25 gekommen ist. Wie ist es möglich, daß hier *ο θεος ο εμμος* eine Wiedergabe von *אל שדי* sein soll, während Gn 28, 3; 43, 14; 48, 3 *ο θεος μου* kein *שדי* voraussetzen soll? D. findet einen Widerspruch zwischen dem jetzigen Text von Ex 6, 3 und den Erzählungen der Gn. Während dort von den Offenbarungen des El Saddaj an die drei Erzväter Abraham, Isaak und Jakob gesprochen werde, sei dort nur berichtet, daß der El Saddaj dem Abraham und dem Jakob erschienen sei (17, 1 und 35, 11). Das ist für ihn ein Grund anzunehmen, daß der älteste Text von Ex 6, 3 den El Saddaj nicht genannt habe. Man braucht aber die Sache nicht so zu pressen. Denn wenn Isaak Gn 28, 3 vom El Saddaj redet, so liegt die Vermutung nahe, daß er sich dem Isaak auch offenbart hat. — Die auffällige Wiedergabe des *אל שדי* durch die LXX läßt sich vielleicht anders erklären. Die Griechen hielten *שדי* für eine Zusammensetzung aus dem Relativ *ש* und dem Worte *די* Genüge, Bedürfnis. *אל שדי* wäre danach etwa „der entsprechende Gott“. Das übersetzten sie je nach dem Standpunkt des Redenden frei entweder mit „mein“ oder „dein“ oder „ihr Gott“. Jedenfalls haben wir keinen Grund, an der Ursprünglichkeit des „*ש*“ „*א*“ an den genannten Stellen zu zweifeln.

Wie D. durch die Rücksicht auf die Einteilung in Leseabschnitte Ordnung in den Gebrauch der Gottesnamen der Genesis hineinbringen will, ist schwer einzusehen. Er nennt zwar den Gebrauch „schön geregelt“ (95); aber es geht mir allenthalben wie ihm bei den Kapiteln 2, 4b–4, wo es ihm nicht geglückt ist, den Wechsel in den griechischen Gottesnamen „in irgend ein System zu bringen“ (98). Die Sucht, Regelmäßigkeit u. dgl. festzustellen, scheint ihn irre zu führen. S. 92 f. bespricht er 9 Sedarim in bezug auf die Gottesnamen. Es kommt ihm auf die Anfangs- und Schlußnamen an. In diesen 9 Abschnitten ist der erste Gottesname im ersten Seder *יהוה* = *θεος*, in allen übrigen *יהוה* = *κνριος*. Die letzten Gottesnamen dagegen sind in den 3 ersten Abschnitten *יהוה* = *κνριος* (wenn nicht im zweiten 15, 18 mit BM *ο θεος* zu lesen ist! D. folgt hier HP), im vierten *יהוה* = *θεος*, in den 5 letzten *אלהים* = *θεος*. Und das soll Regelmäßigkeit sein? — Die VII. Parasche (28, 10–32, 3) soll „kunstvoll“ beginnen und schließen mit *אלהים* (S. 95). Nun steht dieser Ausdruck aber nur 28, 12 und 32, 1. Dagegen 32, 2, der letzte Vers mit einem Gottesnamen, hat „*מחנה א*“!

Es ist eine bekannte Tatsache, daß kleine Abweichungen, aus denen man die Berechtigung zur Quellen-scheidung herleitet, in den Übersetzungen häufig nicht so deutlich zutage treten als im Urtext. Darf man in solchen Fällen ohne weiteres die Übersetzung dem Urtext vorziehen? D. scheint es manchmal zu tun.

Gn 37, 28 a. 36 werden im MT und den meisten LXX-Hss Midjaniter erwähnt im Gegensatz zu den Ismaeliten V. 25, 27, 28 b. Nun haben einige Hss auch dort *Ισμαηλται*. Daraufhin

verlangt D. das Zugeständnis, daß, wenn auch nicht Ismaeliter die richtige Lesart sei, so doch wenigstens, „daß der Text unsicher ist“ (131). Wohin kommen wir damit? Wenn ein Text schon unsicher ist, sobald einige wenige Hss anders lesen, dann hört die Unsicherheit überhaupt nicht auf. Dabei beantwortet D. gar nicht die Frage, wie die Midjaniter in den hebräischen Text und in die ältesten griechischen Hss hineingekommen sind. Am nächsten liegt es doch, anzunehmen, daß in den von ihm bevorzugten Hss der Text geglättet ist. Deutlich ist dies der Fall, wo *Iou*. am Rande steht (in c j v und in der syr.-hexapl. Übers.). Und die Lesart *Iouadwua* in n zu V. 28 sieht ganz aus wie die Vereinigung der beiden Namen durch einen Schreiber. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß nachträglich die Midjaniter in so auffälliger Weise in den Text eingedrungen seien, nachdem er ursprünglich nur von Ismaelitern geredet. — Subjekt des „Herausziehens“ in 37, 28 sollen nach D. die Brüder Josephs sein. Aber wenn, wie er bemerkt, die äthiopische Übersetzung *fratres eius* hinzufügt, so ist das ein eigenmächtiger Zusatz wie vorhin *vendiderunt eum ad eos* und beweist, daß man damals schon den Text ebenso zu harmonisieren bestrebt war wie heutzutage. — Den Ausdruck „ich bin gestohlen aus dem Lande der Hebräer“ (40, 15) erklärt D. nicht. Denn mit den Berufungen auf E. König und A. Jeremias (132) ist nichts anzufangen. — Wenn 37, 22 a der Satz „da sprach Ruben zu ihnen“ in der Hs d und in der äthiopischen Übersetzung fehlt, so ist das ebenfalls eine Glättung wie in der Vulg., die außerdem das *לא יכנו נפש* übersetzt mit *non interficiatis animam eius*, um es dem folgenden *nec effundatis sanguinem* anzugleichen. D. hat eine andere Erklärung dafür. Er findet in einigen Hss vor den Worten „um ihn zu seinem Vater zurückzubringen“ Zusätze wie *ἐξηγει γὰρ* (ohne *οὗτος*), *εἶπε δὲ οὗτος*, *hoc autem dixit* (boheir.). Das seien Varianten jenes Satzes. Jener Satz war also „eine Randnotiz, die im Hebräer an die falsche Stelle geraten ist, während sie bei den anderen Fassungen einen passenden Platz gefunden hat“ (133). Ob die Schwierigkeit sich so einfach lösen läßt? Es scheint doch, daß der Satz „und es sprach zu ihnen Ruben“ eine ganz andere Bedeutung hat als die Bemerkungen „denn er beabsichtigte“, „so aber sprach er“. Jenes ist die Einführung von etwas Neuem, diese Sätzchen dienen zur näheren Verdeutlichung. Die „Differenz zwischen Ruben und Juda“ ist also nicht so leicht zu beiseiteigen.

Auch gegen die Annahme, daß der dritte Erzvater als Vater der Rachelsöhne Joseph und Benjamin Israel genannt werde, sonst Jakob, läßt sich manches einwenden.

Z. B. 37, 34 heißt es: „Jakob zerriß seine Kleider und trauerte um seinen Sohn [Joseph]“. D. sucht sich dadurch zu helfen, daß er V. 35 heranzieht, wo wir lesen: „alle seine Söhne und Töchter suchten ihn zu trösten.“ Der Name Jakob sei „insofern am Platze, als der Blick hier auch auf Jakobs andere Kinder mit gerichtet“ sei (vgl. 137). Allein des Vaters Blick richtet sich ausschließlich auf Joseph; um die anderen Kinder kümmert er sich gar nicht; vielmehr spricht er: „ich werde zu meinem Sohne hinabsteigen in die Unterwelt“ (V. 35), und der Schriftsteller erzählt weiter, daß er ihn beweinte. — 47, 7 lesen wir: „Joseph brachte seinen Vater Jakob hin“, im MT wie in der LXX. Keine griechische Hs hat „Israel“. Nur die Hss b e f g j nebst der äthiopischen Übersetzung lassen den Namen des Vaters aus. Nach D. gehen nun jene Hss auf einen besonderen hebräischen Text zurück (vgl. S. 138). Aber ist dieser etwaige Text der ursprüngliche? Das wäre noch zu beweisen. — Nach 48, 2 a meldet man dem Jakob, daß sein Sohn Joseph gekommen sei. D. erklärt diesen Satz für den Teil einer Beischrift (vgl. S. 159). Verfällt er da nicht in denselben Fehler, den die von ihm bekämpfte Schule begeht? Wenn ihm etwas nicht paßt, dann nimmt er zu Glossen seine Zuflucht — so wird man sagen. — 43, 6. 8. 11 soll Jakob „Israel“ genannt sein als Vater Benjamins. Aber es heißt V. 8: „Juda sprach zu seinem Vater Israel.“ — 43, 11 werde er genannt „Ihr Vater Israel“, weil der Vers von Benjamin handle, dagegen 42, 36 „Ihr Vater Jakob“, weil neben Joseph und Benjamin auch von Simeon die Rede sei (138 f.)! Soll man dem Schriftsteller soviel Überlegung zutrauen?

Im dritten Teil will D. beweisen, daß kleinere und größere Abschnitte das Werk eines Kompilators seien, der Stellen aus dem ursprünglichen Text zusammengesetzt

und sie mit Erläuterungen und Vorausweisungen auf das Folgende versehen habe.

Auch hier wird man ihm nicht stets folgen können. So sei der Abschnitt 28, 1—9 zum Teil aus 27, 43; 28, 14; 28, 13 geholt. Allein 28, 2 und 27, 43 bringen zwei ganz verschiedene Beweggründe für die Abreise Jakobs. Dort soll er nach Mesopotamien gehen, um sich ein Weib aus seiner Verwandtschaft zur Ehe zu nehmen, hier soll er vor Esau fliehen. 28, 3 enthält den Segen Isaaks, 28, 14 die Verheißung Jahwes. Ebenso verhält es sich mit 28, 4 und 28, 13. Da kann unmöglich die eine Stellenreihe von der anderen abhängen; jede ist selbständig. Und muß 28, 5 schon deswegen eine Glosse sein, weil es „durch Paddan Asam an den Verfasser von 35, 9 erinnert“ (146)? — Eine Beischrift soll ferner sein 29, 30 b „und er diente bei ihm noch weitere sieben Jahre“ (147). Aber daß die Hss E f p die Worte nicht haben, ist noch kein Grund dafür. Wir erwarten geradezu eine solche Bemerkung; denn nach V. 27 verlangt Laban von Jakob, daß er noch weitere sieben Jahre diene. Vgl. 31, 41, wo Jakob erzählt, daß er 14 Jahre gedient habe.

Immerhin glaube ich, daß gerade die Glossentheorie noch eine Zukunft haben wird, und man muß D. Dank wissen dafür, daß er von neuem die Aufmerksamkeit auf diese wichtige Sache hingelenkt hat. Nachträglich erhalte ich noch den Abdruck eines Vortrages von dem Verfasser: »Die gegenwärtige Krisis in der alttestamentlichen Kritik«. Ebd. 1914 (30 S. gr. 8^o). M. 0,40. Er verfolgt denselben Zweck wie in dem oben genannten Aufsatz aus der „Studierstube“, nämlich seine Forschungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Von manchen Unrichtigkeiten will ich der Kürze halber nur eine erwähnen. S. 21 sagt er: „Die LXX macht einen Unterschied zwischen dem Orte Sichem *Σιχημα* und dem Manne Sichem *Συχημ*“. Daraus will er die Berechtigung herleiten, Gn 12, 6 zu übersetzen „die Stätte des Sichem“ statt „die Stätte Sichem“. Allein Gn 37, 12. 13. 14 bezeichnet in der LXX *Συχημ* deutlich den Ort!

Braunsberg.

Alfons Schulz.

Feldmann, Dr. Joseph, Kaplan und Religionslehrer am Realgymnasium in Hörde i. W., **Paradies und Sündenfall**. Der Sinn der biblischen Erzählung nach der Auffassung der Exegese und unter Berücksichtigung der außerbiblischen Uebersetzungen. [Alttestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. J. Nikel, Breslau. IV. Band]. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1913 (XII, 646 S. gr. 8^o). M. 16,50.

Das vorliegende Werk ist gedacht als 1. Band einer „Geschichte der christlichen Lehre vom Sündenfall und der Erbsünde von ihren Anfängen bis zum h. Augustinus“. Der 2. Band soll die weitere Entwicklung der Lehren in den anderen Schriften des A. T., in der jüdisch-alexandrinischen, rabbinischen, apokryphen und pseudepigraphen Literatur und in den Schriften des N. T., vor allem des h. Paulus zur Darstellung bringen. Der 3. Band soll sich mit der Lehre der griechischen und der 4. Band mit der der lateinischen Kirche befassen.

Im 1. Teile seiner Arbeit beschäftigt sich F. mit der Literarkritik der biblischen Paradieses- und Sündenfallgeschichte (S. 15—54), wobei er sich als Anhänger der neueren Vierquellentheorie, auf deren Boden „die hervorragendsten katholischen Exegeten der Gegenwart“ stehen (S. 33), bekennt. In bezug auf die Paradieses- und Sündenfallerzählung kommt er allerdings zu dem Ergebnis, daß hier von einer sicheren Scheidung mehrerer verschiedenartiger Quellen nicht die Rede sein könne, wenngleich sie wahrscheinlich mehrere Glossen und Textverderbnisse enthalte. Man kann auch die Worte des Verf. nur unter-

schreiben, wenn er S. 34 sagt: „Die Frage (der Entstehung und Komposition des Pentateuchs) erscheint uns nach wie vor als ein Problem, über dessen Einzelheiten vielleicht niemals eine Übereinstimmung der Forscher zu erzielen sein wird.“ Unter den Gegnern der Wellhausenschen Quellenscheidung wären S. 30 auf protestantischer Seite noch O. Dahse (Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage, 1912) und auf katholischer Seite J. Weiß (Das Buch Exodus, 1911, S. XIV—LXIX) zu erwähnen gewesen.

Den meisten Raum nimmt naturgemäß der 2. Teil: „Die biblische Paradieses- und Sündenfallgeschichte im Lichte der vergleichenden Religionswissenschaft“ (S. 55—491) ein. Mit einer staunenswerten Belesenheit geht F. die verschiedenen analogen Erzählungen bei den vorderasiatischen Völkern des Altertums, den indogermanischen Völkern und den sog. Naturvölkern durch und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß eine der biblischen Paradieses- und Sündenfallgeschichte analoge Tradition sich nicht nur bei allen Kulturvölkern, sondern auch bei den an Gesittung und Bildung am tiefsten stehenden Naturvölkern in irgend einer, wenn auch seltsam phantastischen Form wiederfindet. Indes hat sich eine zusammenhängende, der biblischen Erzählung nach Inhalt und Form in allen wesentlichen Punkten entsprechende Sage nirgends gefunden. Eine befriedigende Erklärung hierfür gibt weder die Theorie der selbständigen Entstehung aller Sagen, noch diejenige der Entlehnung derselben von einem bestimmten Volke, sondern die Annahme eines Urtypus, von dem alle vorhandenen Paradieses- und Sündenfallserzählungen mit Einschluß der israelitischen abstammen.

Im 3. Teile behandelt der Verf. den dogmatischen Gehalt der biblischen Paradieses- und Sündenfallgeschichte (492—605). Er gibt einen Überblick über die verschiedenen Erklärungen der genannten Geschichte (buchstäblich-historische, allegorische, historisch-allegorische, mythische, historisch-folkloristische) und entscheidet sich für letztere, indem er Volkstraditionen mit einem geschichtlichen Kerne annimmt, wie wir sie bei allen Völkern finden. Diese Auffassung vertreten nach F. „die deutschen katholischen Exegeten unserer Zeit in wesentlicher Übereinstimmung“ (S. 601). Der historische Kern des berichteten Ereignisses sei mit nebensächlichen Zutaten umkleidet, die nicht im eigentlichen Sinne der Wirklichkeit entsprochen haben. Diese Erklärung sei im Prinzip eine Rückkehr zu den Auffassungen, welche im christlichen Altertum verbreitet gewesen seien (S. 602).

Es ist richtig, daß Kirchenväter und Kirchenschriftsteller Stellen, die gewisse Schwierigkeiten für eine buchstäbliche Erklärung bieten, nicht buchstäblich, sondern allegorisch erklärt haben. Ob man sie aber deshalb zu Vorläufern der freieren Richtung, zu Vertretern der bedingten Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift machen kann, ist eine andere Frage. Der Verf. sagt auch mit Berufung auf Punkt IV und V der Entscheidungen der Bibelkommission vom 30. Juni 1909, daß die allegorisch-historische Erklärungsweise der biblischen Sündenfallgeschichte nicht als unkirchlich bezeichnet werden könne (S. 549). Bei der historisch-folkloristischen Auffassung, die F. vertritt, wäre ein Hinweis auf Punkt II der angezogenen Entscheidungen: „*utrum . . . doceri potest, praedicta tria capita Geneseos continere . . . legendas ex parte historicas et ex parte fictitias ad animorum instructionem et aedificationem libere compositas?* R. negative“ nicht unangebracht gewesen.

An Einzelheiten sei noch folgendes notiert. Die Regierungszeit Hammurapis scheint mit 1945—1900 (S. 69) etwas zu spät angesetzt zu sein. Daß die Israeliten nie sich selbst „Hebräer“ genannt haben (S. 71), ist nicht richtig. Im Verkehre mit Fremden

und Auswärtigen haben sie sich selber diesen Namen beigelegt (vgl. z. B. Gn. 40, 15; Jon. 1, 9; Jdt. 10, 12). Im Anschlusse an Glaser und Hommel nimmt F. an, daß die israelitische Überlieferung, „wie sie in der jähwistischen Erzählung uns erhalten ist“, das Paradies wahrscheinlich in Arabien lokalisiere (S. 104). Dieser Lokalisierung scheint aber am meisten entgegen zu stehen, daß nur der Euphrat ein wirklicher Fluß ist, während die drei übrigen Flüsse nur *nehalim* (Wädis), aber nicht *neharim* (Wasser führende Ströme) sind. F. sucht dieser Schwierigkeit durch die Annahme auszuweichen, daß in früheren Zeiten, als die Versandung Arabiens noch nicht begonnen hatte, die jetzigen Wädis fließende Ströme gewesen seien (S. 115). F. hält es aber für möglich, daß die ursprüngliche Form der Paradieseserzählung nicht in Arabien, sondern in Afrika entstanden ist. Aus Afrika seien sehr wahrscheinlich in frühhistorischer Zeit die Semiten nach Arabien gewandert und die Hebräer haben ihre Paradiesesgeschichte dem wesentlichen Inhalte nach aus ihrer arabischen Heimat mitgebracht (S. 171).

Mit F.s gründlicher Arbeit, die auch andere, mit dem Thema in losem Zusammenhange stehende Probleme, z. B. die Habirfrage, streift, ist die im Bibel-Babel-Streite so oft aufgerollte Abhängigkeitsfrage der biblischen Sündenfallgeschichte von einer babylonischen Quelle für immer erledigt. Ausführliche Stellen-, Autoren-, Namen- und Sachregister erhöhen noch den Wert des Werkes.

Wien.

J. Döller.

Lütger, Dr. W., Professor in Halle a. d. Saale, **Der Römerbrief als historisches Problem.** [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. XVII. Jahrgang, 2. Heft]. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913 (112 S. 8°). M. 2.

Das Werk liefert einen gedankenreichen Beitrag zu der viel umstrittenen Frage über die Veranlassung und den Zweck des Römerbriefes. Läßt man, wie dies gewöhnlich geschieht, den Brief an eine zumeist heidenchristliche Gemeinde gerichtet sein, so hat man zu erklären, wie es kam, daß in demselben Judenchristen und judenchristliche Schwierigkeiten so viel berücksichtigt werden. Die ältere und m. E. richtige Beantwortung dieser Frage ist die, daß der Hauptzweck eben ein dogmatischer, daß der Brief mehr ein theologischer Traktat als ein Brief sei und der Apostel aus dogmatischem Interesse zur allseitigen Erörterung der Frage nach dem Mittel der Rechtfertigung derartige Schwierigkeiten behandle. Andere haben versucht, die Frage aus der Stellung des Apostels zu den Lesern zu begreifen und angenommen, Paulus wolle hier eine entweder schon vorhandene oder doch wenigstens gefürchtete judaistische Agitation in Rom bekämpfen.

Gegen diese Auffassung wendet sich nun der Verf., indem er u. a. darauf hinweist, daß dazu die allgemeinen Ausführungen des praktischen Teiles nicht passen und weiterhin dann auch der objektiv gehaltene Ton des Briefes, der sich so sehr von dem polemischen Tone des Galaterbriefes unterscheidet, nicht erklärt werde. L. meint, wie vor ihm besonders Holsten, die Erfahrungen des Paulus in Corinth seien der Grund gewesen, daß sein Kampf im Römerbriefe eine andere Richtung als vorher im Galaterbriefe nehme. In der näheren Begründung weicht er aber von Holsten ab. Nach diesem hätte der Apostel aus der Tatsache, daß ihm die Judaisten sogar in von ihm gegründeten heidenchristlichen Gemeinden Schwierigkeiten machten, die Notwendigkeit erkannt, damit sich nicht das Christentum in innern Kämpfen aufreibe, das Heidenchristentum mit dem Judenchristentum zu versöhnen, und hätte deshalb den Römerbrief als eine Friedens- und Einigungsschrift geschrieben. L. will das nicht gelten

lassen, weil sonst dem Apostel die Einigung der Gemeinde höher als die Wahrheit gestanden habe. Er geht vielmehr von dem Gedanken aus, daß Paulus in Corinth mit dem antinomistischen Christentum zusammengestoßen sei und sich schon namentlich im 2. Corinthierbrief gegen ein antinomistisches Christentum gewendet habe. Dadurch erkläre sich der Frontwechsel, welcher zwischen dem Galaterbriefe und dem Römerbriefe liege.

Das antinomistische Christentum habe sich in den heidenchristlichen Gemeinden verbreitet und zunächst unter Berufung auf Paulus die Freiheit vom Gesetz gepredigt, habe aber nun auch angefangen im Gegensatz zu Paulus zu treten. Damit habe sich eine Verachtung Israels und des Judentums sowie eine revolutionäre Tendenz verbunden. Deshalb habe sich Paulus in diesem Briefe des Gesetzes und des Judentums angenommen. Durch seinen Brief wolle er die römische Gemeinde gegen ein solches antinomistisches Christentum schützen und sich eine für sein Wirken in Rom günstige Aufnahme sichern.

Seine Ansicht sucht L. durch eine Untersuchung der einzelnen Teile des Briefes zu erhärten, wobei er sich mit den namhaften neueren protestantischen Gelehrten, welche sich mit dem Zweck des Römerbriefes beschäftigt haben, auseinandersetzt. Er findet manche Parallelstellen in den Corinthierbriefen. So z. B. sollen die Worte, womit Paulus zu Eingang des Briefes sein bisheriges Fernbleiben von Rom erklärt, beweisen, daß er deshalb verdächtigt worden sei, als ob er sich vor den Hellenen und Weisen zu Rom des Evangeliums als einer Torheit schäme. Aus diesem Grunde betone er wie im zweiten Corinthierbriefe, daß er sich des Evangeliums nicht schäme. Allein hiergegen spricht Röm. 1, 8, wonach der Glaube der Römer, und damit doch auch ihre Standhaftigkeit im Glauben, in der ganzen Welt gerühmt wird. Im 2. Kap. versichert Paulus, Gott werde das Verborgene des Menschen richten nach seinem Evangelium. Die Bemerkung erklärt sich schon aus dem Charakter des Paulus als Heidenapostels, der als solcher das den Heiden unbekannte Gericht durch Jesus Christus betonte. L. meint aber, die Versicherung sei nur begreiflich, wenn es in der Christenheit Leute gab, die unter Berufung auf das Evangelium des Paulus das Gericht nach dem Gesetz bestritten. Er wende sich gegen ein Evangelium, welches im Unterschiede von seinem Evangelium antinomistisch sei.

Überhaupt stößt die Auffassung des Römerbriefes als einer vorzüglich gegen den Antinomismus und die libertinistische Verdrehung des Evangeliums des Paulus gerichtete Schrift auf viele von L. nicht gelöste Schwierigkeiten. Sie erklärt aber auch nicht, weshalb denn nicht auch hier der Ton wie im Galaterbriefe scharf polemisch ist.

Bonn.

Jos. Felten.

Stiglmayr, Jos., S. J., Kirchenväter und Klassizismus. Freiburg, Herder, 1913 (VIII, 104 S. gr. 8^o). M. 2,20.

Eines der am meisten erörterten Probleme der Gegenwart ist das Bildungsproblem. Es geht eine starke Strömung dahin, unser ganzes Bildungswesen von der Verbindung mit der antiken Kultur loszulösen und dem vielgestaltigen Realismus der Neuzeit überragenden Einfluß zu gewähren. Zu diesem Kampfe um die Bildungsideale nimmt die vorliegende Schrift Stellung. Sie will „die Stellungnahme der Kirchenväter und altkirchlichen Schriftsteller gegenüber der antiken klassischen Literatur durch einige ausgehobene Stellen von charakteristischer Bedeutung und durch kurze Hinweise auf das praktische Verhalten der Väter in dieser Frage beleuchten“. Wenn auch über die Stellung einzelner kirchlicher Schriftsteller tüchtige Arbeiten erschienen sind, so fehlte es bislang doch an einer zusammenfassenden Darstellung. Diese bietet uns, ohne das weite Thema erschöpfend zu behandeln, der durch seine patristischen Arbeiten rühmlichst

bekannte Professor an der Studienanstalt Stella matutina zu Feldkirch. Die Schrift gliedert sich in zwei größere Abschnitte; S. 4—32 vernehmen wir die Ansichten der griechischen, S. 33—97 die Ansichten der lateinischen Väter. Am Schlusse werden die Gründe der Väter für und gegen den Wert der klassischen Studien kurz zusammengefaßt, weitaus die größte Zahl der kirchlichen Schriftsteller und darunter die hervorragendsten erkennen den Wert und die Notwendigkeit, die geistigen Errungenschaften des Heidentums im Christentum zu bewahren, an. Wohl können manche Gründe, die damals für die klassische Bildung vorgebracht wurden, für uns nur mehr historische Bedeutung haben; das aber ist vom Standpunkte des heutigen Theologen zweifellos, daß uns erst die Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache und das Eindringen in das Geistesleben des Altertums befähigt, die wichtigsten Urkunden unseres Glaubens richtig zu verstehen, daß darum beides als notwendige Vorbildung für den Theologen anzusehen ist.

Eigenartig ist der Widerspruch, in den sich manche kirchliche Schriftsteller verwickeln. Auf der einen Seite freuen sie sich über die Wahrheiten, zu denen die heidnischen Philosophen gelangt sind und loben auch wohl die sittlichen Grundsätze edler Heiden, auf der anderen Seite wollen sie von heidnischer Bildung nichts wissen und sind stolz darauf, daß es ungebildete Fischer sind, die der Welt das Evangelium verkünden. Aber der Widerspruch verliert an Schärfe, wenn wir den rhetorischen Charakter, den oft solche Äußerungen an sich tragen, in Betracht ziehen. Es ist ja allbekannt, welch starken, nicht immer erfreulichen Einfluß die Rhetorik damals ausgeübt hat.

Das Büchlein sei allen Freunden klassischer Bildung bestens empfohlen.

Gaesdonck, Post Goch.

W. Wilbrand.

Rauschen, Gerardus, Florilegium Patristicum. Fasc. VI: Tertulliani Apologetici recensio nova. Editio altera emendata. Bonnae, P. Hanstein, 1912 (142 S. 8^o). M. 2,40, kart. M. 2,60.

Die Tatsache, daß nach Rauschens Rezension der justinischen Apologie nun auch seine Aufgabe des *Apologeticum* Tertullians innerhalb weniger Jahre bereits in 2. Aufl. erscheint, bekundet das lebhafte Interesse, welches dem *Florilegium Patristicum* entgegengebracht wird. Gegenüber der 1. Aufl., die wir in der Theol. Revue VI (1907) 13 f. besprochen haben, bedeutet die Neuausgabe Tertullians einen nicht geringen Fortschritt vor allem insofern, als R. die von Fr. Iunius uns überlieferten Lesarten des jetzt verschollenen *cod. Fuldensis* (λ) höher einschätzt und vielen derselben in seinem Text vor den Varianten der übrigen Hss den Vorzug gegeben hat. Daß die Überlieferung des *cod. Fuldensis*, im ganzen betrachtet, eine vorzügliche war, scheint außer allem Zweifel zu sein: es ergibt sich dies nicht nur aus dem innern Wert der Varianten, sondern vor allem aus der Übereinstimmung derselben mit den Lesarten der Parallelstellen der so enge verwandten Schrift Tertullians *Ad nationes* und mit den Lesarten desjenigen Textes der tertullianischen Apologie, der einigen älteren Schriftstellern, wie dem griechischen Übersetzer des 3. Jahrh., Rufin, dem Verfasser der *Altercatio Heracliani laici cum Germinio episcopo Sirmiensi*, Isidor von Sevilla, als Vorlage diente.

Da die Varianten der übrigen Hss, welche sich auf einen Typus zurückführen lassen, vielfach von denen des *cod. λ* sich dermaßen unterscheiden, daß beide Gruppen von Lesarten nicht aus ein und derselben Urschrift geflossen sein können, so erhebt sich immer wieder die für die Textkonstruktion so wichtige Frage, ob man nicht mit C. Callewaert die tertullianische Originalfassung der Apologie im *cod. Fuldensis* zu suchen und im Urtypus der anderen Familie eine Überarbeitung, etwa des 9. Jahrh., zu erblicken hat. Referent ist der Ansicht, daß diese auf gute Gründe gestützte Hypothese vor allen anderen den Vorzug verdient und daß nach ihr der Text der Apologie zu rekonstruieren wäre. Die konsequente Durchführung dieser Annahme müßte dann freilich auch die bekannten von vielen Forschern als spätere Einschießel bzw. Paraphrasen betrachteten Stellen in c. 19 und 48 wieder in den Text einsetzen.

R. hat zwar, wie vorhin bemerkt, in seiner Neuauflage mehr wie früher die Lesarten des *cod. λ* berücksichtigt. Doch vermißt der Ref. eine kurze Darlegung der Prinzipien, die den Herausgeber bei der Auswahl der Varianten geleitet haben. Es hätten mit demselben Recht wie andere Lesarten des *cod. λ* z. B. auch folgende Varianten derselben Hs aufgenommen werden können: 94 c *est* nach *potior*, 94 d *qui* (vgl. 95 Z. 8 u. 9), 94 e *imperator*, 94 f *vindicant*, 95 a *cuius* et *nunc* et *toti sumus*, 95 d *praeteritis eum*, 96 a *viventes*, 96 b *antestant*, 96 c *illuc sursum* usw. usw. — Mit P. Wendland, *Aristeae epistula* (1900) 126 und R. Heinze, *Tertullians Apologeticum* (1910) 378 ist 61,1 *librorum* statt *libros* zu lesen. — Manche Benützer des *Florilegium* dürften es wohl dankbar empfinden, wenn der Gebrauch der einzelnen Hefte dadurch erleichtert würde, daß nach Art der Berliner und Wiener Väterausgaben für den edierten Text eine Zeilenzählung eingeführt und unten im Apparat die Hinweise mittels dieser stattfinden würden. Vielen dürfte auch eine knappe Ausführung über die Verwandtschaft der benützten Hss in den *Prologomena* willkommen sein. Der Apparat selbst würde dadurch nur an Übersichtlichkeit gewinnen, zumal für die Reihenfolge der Handschriftensiglen der Grundsatz des größeren Wertes der Hss als Maßstab aufgestellt würde. Jetzt wirkt es z. B. störend, wenn stets *G* (= *cod. Leidensis* s. XV) vor dem nahe verwandten *M* (= *cod. Montepessulanus* s. XI) genannt wird, obschon *G* offenbar direkt oder indirekt auf *M* zurückgeht.)

Zum Schluß wünschen wir der Neuauflage der Apologie Tertullians und den anderen Bändchen des *Florilegium Patristicum* weiteren reichen Erfolg. Sie sind überaus geeignet, die Kenntnis und Hochschätzung des christlichen Altertums in größeren Kreisen, besonders bei der studierenden Jugend, zu verbreiten.

Valkenburg.

A. L. Feder S. J.

Oriens christianus. Halbjahrshefte für die Kunde des christlichen Orients. Begründet vom Priesterkollegium des deutschen Campo Santo in Rom. Im Auftrage der Görresgesellschaft herausg. von Dr. A. Baumstark. Neue Serie. 2. u. 3. Band und Heft 1 des 4. Bandes. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1912—1914. Preis des Bandes (2 Hefte von zusammen 25 Bogen) M. 20; für Mitglieder der Görresgesellschaft M. 15.

Seitdem Anton Baumstark die Leitung des »Oriens christianus« im J. 1911 übernommen hat, ist nicht nur die Unpünktlichkeit des Erscheinens überwunden, sondern auch an Gediegenheit und Vielseitigkeit des Inhalts bleibt nichts zu wünschen übrig. Deutsche, Franzosen, Italiener, Griechen, Armenier bieten in den Jahrgängen der neuen Serie gelehrte Beiträge, zum großen Teil von hervorragender Bedeutung. Vor allem aber teilt der Herausgeber selbst aus den schier unerschöpflichen Schätzen mit, die er im Abend- und Morgenlande gesammelt hat und die unsere Kenntnis der christlich-orientalischen Literatur, Liturgie und Kunst außerordentlich bereichern.

Aus dem 2. Bande notieren wir folgende Textausgaben und Aufsätze: Heer, Prof. Dr. Mich. Jos., Neue griechisch-säidische Evangelienfragmente (1—47). Fünf Pergamentblätter der Freiburger Univ.-Bibliothek enthalten in schöner, großer Unzialschrift von anscheinend hohem Alter Texte aus Markus und Lukas über die Auferstehung, Perikopen für die Osterwoche, griechisch und säidisch nebeneinander. Dem Abdruck der Fragmente schickt H. eingehende Auseinandersetzungen voraus über alle paläographischen Fragen, die mit den Fragmenten zusammenhängen, namentlich über das System der bilingualen Bibeln, sowie über die Gestalt des Textes und die liturgiegeschichtlichen Beziehungen. — Maas, Dr. P., Kontakion auf den h. Theodoros unter dem Namen des Romanos (48—63). Der Text stammt aus dem *cod. Patm.* 212/3. Wie M. meint, ist das Lied dem Romanos unterschoben worden. — Vardanian, P. A., Des Johannes von Jerusalem Brief an den albanischen Katholikos Abas. Aus dem Armenischen übersetzt (64—77). Lateinische Übersetzung dieses Briefes, den Johannes um 575 schrieb, um den Katholikos der Albaner in dem Festhalten an dem Konzil von Chalcedon zu bestärken und vor den Lockungen der Armenier zu warnen. — Hengstenberg, Dr. W., Der Drachenkampf des h. Theodor (78—106. 241—280). H. analysiert die in den verschiedensten Sprachen überlieferten Quellschriften, die von Theodor Teron, Th. Stratelates und Th. Anatolius handeln, und untersucht das Verhältnis der drei Legenden zueinander, besonders hinsichtlich des Kampfes mit dem Drachen. — Baumstark, Ein rudimentäres Exemplar der griechischen Psalterillustration durch Ganzseitenbilder (107—119). Die in der Hs *Αγίου Τάφου* 51 zu Jerusalem (12. Jahrh.) enthaltene ganzseitige Illustration zu Ps. 50 ist von erheblicher kunstgeschichtlicher Bedeutung, ein wichtiges Beispiel der sog. aristokratischen Illustration des griechischen Psalters. — Graf, Dr. G., Das Schriftstellerverzeichnis des Abū Ishāq ibn al'Assāl (205—226). Der arabische Autor hat in dem 1. Kap. seiner theologischen Enzyklopädie eine Liste von 30 christlichen Schriftstellern gegeben, die er benutzt hat: Kopten, Syrer, Armenier, Nestorianer, »Rhomäer und Griechen« d. h. Kirchenväter vor dem monophysitischen Abfall. In gelehrten Noten stellt G. den Wert der Liste ins Licht. — Vardanian, Des Timotheos von Alexandrien, Schülers des h. Athanasios, Rede „in sanctam virginem Mariam et in salutationem Elisabeth“ (227—234). Lateinische Übertragung der inhaltlich wenig bedeutenden Homilie nach mehreren armenischen Hss. Timotheos, Patriarch von Alex. (381—385) scheint die Homilie noch als Presbyter verfaßt zu haben. — Baumstark, Der Barnabasbrief bei den Syrern (235—240). Die einzigen vorhandenen Fragmente gehören dem 19. und 20. Kap., dem Abschnitte von den beiden Wegen, an. Vermutlich ist nur dieser Abschnitt ins Syrische übersetzt worden. — Grüneisen, Wl. de, *Un chapiteau et une imposte provenant d'une ville morte* (281—316). Zwei Funde in dem an älteren christlichen Monumenten sonst recht armen Tuskulum geben Anlaß zu einer mit zahlreichen Abbildungen versehenen *Etude sur l'origine et l'époque des chapiteaux-corbeille*.

Der 3. Band bietet folgende Beiträge: Goussen, Dr. H., Die georgische „Petrusliturgie“ (1—15). Die Petrusliturgie d. i. die römische Messe in griechischer Sprache, die auch in alt-slavischer Übersetzung existiert, ist in der verhältnismäßig besten Form in georgischer Version überliefert. G. gibt eine mit reichen Noten versehene lateinische Übersetzung der russischen Übertragung aus dem Georgischen, die Kekelidse 1905 veröffentlicht hat. — Ferhat, P. P., Die angebliche Liturgie des h. Katholikos Sahak (= Isaak). Aus dem Armenischen ins Lateinische übersetzt (16—31). Die Urheberschaft Sahaks wird von F. mit Catergian abgelehnt. Das Original war griechisch, vielleicht von Gregor von Nazianz verfaßt. — Chaîne, Prof. M., S. J., *Une lettre de Sévère d'Antioche à la diaconesse Anastasie* (32—58). Koptischer Text eines auch syrisch erhaltenen, aber noch nicht edierten Briefes. Er enthält einen Versuch, Matth. 23, 35 über den Tod des Zacharias zwischen Tempel und Altar geschichtlich zu deuten. — Vandenhoff, Prof. Dr. B., Ein Brief des Elias bar Sinaja über die Wahl des Katholikos Išō'jabb IV (59—81. 236—262). Der Briefschreiber, Metropolit von Nisibis († 1056) legt gegen die durch Bestechung erzielte Wahl des Katholikos Protest ein und fordert die Bischöfe der großen Hyparchie auf, eine neue Wahl vorzunehmen. Er belegt seine Darlegungen mit einer Menge von Texten aus den Apost. Kanones, den Apost. Konstitutionen, den Kanones von Nicäa, Chalcedon usw. — Jeannin, Dom J., et Dom J. Puyade O. S. B., *L'Octoëchos Syrien* (82—104. 277—298). Eine eingehende Behandlung des

auf Severos von Antiochien zurückgehenden syrischen Oktoechos nach seiner historischen und musikalischen Seite. — Kaufmann, Msg. Dr. C. M., Archäologische Miscellen aus Ägypten (105—110. 299—304). Größtenteils kleine Ergänzungen zu K.s berühmten Menasforschungen und zu seinem Werke über die ägyptischen Terrakotten. — Johann Georg Herzog zu Sachsen, Die Fresken in Deir-es-Surjānī (111—114). Beschreibung von drei aus einem umfangreichen Zyklus übriggebliebenen Fresken des 10. Jahrh. in einer koptischen Klosterkirche. Es sind auch Spuren von hochbedeutsamen Fresken aus der Zeit von 700—750 zu erkennen. — Baumstark, Spätbyzantinisches und frühchristlich-syrisches Weihnachtsbild (115—127). Die Untersuchung von vier Miniaturen aus *cod. Sachau* 220 (Krippenbild, das erste Bad des Jesuskindes, die Magier auf der Reise, die Verkündigung an die Hirten) führt zu wertvollen Ergebnissen über das Alter des frühchristlich-syrischen Weihnachtsbildes und dessen Unabhängigkeit von Byzanz. — Euringer, Prof. Dr. S., Die neun „Töpferlieder“ des Simeon von Gēsir (221—235). Diese neun kurzen, inhaltlich unbedeutenden Weihnachtslieder bieten ein Vergleichsobjekt, um zu beurteilen, ob Simeon der Töpfer, wie eine abessinische Tradition will, auch die Theotokien abgefaßt habe. Nach E. ist das Ergebnis der Vergleichung für die Autorschaft Simeons „nicht sehr günstig“. — Lüdtkke, Dr. W., Zur Überlieferung der Reden Gregors von Nazianz (263—276). L. stellt die zerstreuten Nachrichten über die Übersetzungen der Reden Gregors in acht verschiedene Sprachen zusammen und zeigt an Beispielen zu der *Orat.* 27, daß die syrischen Übersetzungen für die neue Gregorausgabe wichtige Beiträge liefern. — Baumstark, Zum stehenden Autorenbild der byzantinischen Buchmalerei (305—310). Das Stehen beweist orientalischen ikonographischen Einfluß. In den drei von B. vorgeführten Bildern wirkt byzantinischer und orientalischer Einfluß zusammen, ein Ergebnis, dessen Bedeutung für die Frage: Byzanz oder Orient? B. nachdrücklich betont.

In dem 1. Hefte des 4. Bandes begegnen wir folgenden Beiträgen: Euringer, Prof. Dr. S., Die Anaphora des h. Jakobus, des Bruders des Herrn (1—23). Aus *Cod. Paris. aethiop.* 74 mit deutscher Übersetzung, ein neuer Text, dessen Verhältnis zu den Anaphoren anderer Riten zu bestimmen, den Liturgikern eine willkommene Aufgabe sein wird. — Kluge, Dr. Th., Die apokryphe Erzählung des Joseph von Arimathia über den Bau der ersten christlichen Kirche in Lydda (24—38). Lydda wird durch Joseph von Ar. und Nikodemus bekehrt, Petrus kommt und legt den Grund zu dem ersten christlichen Kirchenbau, Aeneas wird zum ersten Bischof von Lydda geweiht, ein Bild Marias, der Mutter des Herrn, wird wunderbar in dieser Kirche sichtbar. — Baumstark, Das Leydener griechisch-arabische Perikopenbuch für die Kar- und Osterwoche (39—58). B. weist nach, daß es dem koptischen Ritus angehört, beschreibt die Eigentümlichkeiten (z. B. den *πρόλογος* am Palmsonntag d. h. Exsequien für diejenigen, die in der bevorstehenden Osterzeit, die das Totenoffizium ausschließt, sterben werden, die Palmenprozession usw.) und bestimmt in etwa die Stellung des neuen Dokumentes in der Entwicklung des koptischen Perikopensystems. — Mercati, Mons. G., *La lettera di Severo Antiocheno su Matt. 23, 35* (59—63). Von dem durch Chaîne (s. oben) veröffentlichten Briefe ist ein kleiner, aber wesentlicher Teil griechisch erhalten. Die letzte Hälfte des Briefes ist unecht. — Baumstark, Darstellungen frühchristlicher Sakralbauten Jerusalems auf einem Mailänder Elfenbeindiptychon (64—75). Die beiden Tafeln im Mailänder Domschatz enthalten 8 Leidens- und Osterszenen mit Darstellungen der Grabesädikula, der Sionskirche und anderer Sakralbauten aus frühchristlicher Zeit. — Bēns, N. A., Über die Person und die Datierung des Malers Emmanouel des *Codex Barberinus* gr. 527 (76—84). Emmanouel Tzanfurnaris hat nicht, wie Lambros annahm, vor 1453, sondern im 16.—17. Jahrh. gelebt. — Kaufmann, Mons. Dr. C. M., Konstantin und Helena auf einem griechischen Hostienstempel (85—87). Die Abbildung und Beschreibung dieses Stempels möchte zum Studium der älteren orientalischen Hostienpräformen anregen.

Außer den Texten, Übersetzungen und Aufsätzen bringt jedes Heft eine sorgfältige Katalogisierung christlich-orientalischer Hss der Bibliotheken zu Jerusalem, ferner Mitteilungen über Forschungen und Funde, Bücherbesprechungen und einen sehr wertvollen, trotz aller Kürze jedesmal 40—50 Seiten umfassenden Literatur-

bericht über das Gesamtgebiet des Oriens christianus. Dieser Bericht allein schon macht die Zeitschrift für alle, deren Studien den christlichen Orient betreffen, nahezu unentbehrlich. Die Ausstattung, Druck von Drugulin und hervorragend gute Abbildungen gereichen ihr ebenfalls zur größten Empfehlung.

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

Fischer, August, R. Brünnows arabische Chrestomathie aus Prosaschriftstellern, in 2. Auflage völlig neu bearbeitet und herausgegeben. [Porta linguarum orientalium. Pars XVI]. Berlin, Reuther u. Reichard, 1913 (XIII, 183+161 S. 8°). M. 9; geb. M. 10.

Die im J. 1895 zum erstenmal erschienene arabische Chrestomathie von Brünnow hat durch F. (Leipzig) auf Veranlassung des ersten Herausgebers eine Neubearbeitung erfahren, welche aus der 1. Aufl. nur mehr 29 Seiten übernommen hat, und auch diese mit textlichen Verbesserungen versehen. Die inhaltliche und sprachliche Mannigfaltigkeit der neu eingefügten Stücke gereicht der 2. Aufl. zum besonderen Vorzug. Dieselben sind entnommen einer Anekdotensammlung (von Šakir al-Batlūnī), einem Leben Muhammeds von Ibn Hišām (gest. 834), der ersten vollständigen Weltgeschichte in arabischer Sprache, nämlich den Annalen des Ṭabarī (838—923), den Biographien „von fünf Koryphäen der arabischen Literatur“ (von Ibn Ḥallikān, geschr. 1256—1274), dem Koran (16 Sure, dazu noch 2 aus der 1. Aufl.), und der reichverzweigten Traditionsliteratur. Dazu kommen noch die stehen gebliebenen Auszüge aus der wertvollsten Fundgrube für die Kenntnis des arabischen Altertums, dem Kitāb al-Aḡānī, und aus dem allgemein eingebürgerten grammatischen Elementarbuch al-Aḡurrūmīja. So stellt sich die neue Chrestomathie nicht bloß als eine erste Einführung in die Lektüre der arabischen Sprache, sondern auch in die muslimisch-arabische Literatur dar und läßt die philologische Schulung von dem literatur-historischen Interesse begleitet sein.

Wenn der Hrsg. sich fast entschuldigen zu müssen glaubt (S. VII) wegen der Aufnahme der hier an erster Stelle genannten Stücke mit Rücksicht auf ihre „nachklassische Färbung in Grammatik und Lexikon“, so erkenne ich gerade in dieser Auswahl einen Vorteil. Denn es kann m. E. dem Anfänger, der später in seinen selbständigen Forschungen sich wohl auch mit anderen als klassischen Produkten, etwa auch mit nichtmuslimischen, zu befassen haben wird, nur nützen, mit der Sprache dieser schon während seines Studiums bekannt geworden zu sein.

Während die ersten 20 Seiten des Textes und natürlich auch die Koranstücke vollständig vokalisiert sind, ist der Gebrauch der Lesezeichen auf S. 20—44 allmählich verringert und im übrigen Teile ganz aufgegeben, um dem Studierenden so die unentbehrliche Schulung in dieser Art Lektüre zu bieten. Das den ganzen vorausgehenden Lese-stoff umfassende und sehr gewissenhaft ausgearbeitete Glossar vervollständigt den Wert und die Brauchbarkeit der Chrestomathie. — Möge dieselbe mit ihrem anregenden und fördernden Übungsmaterial dem Studium der arabischen Literaturschätze zahlreiche Freunde gewinnen.

Donauältheim.

G. Graf.

Metzger, Dr. theol. Max Josef, Zwei karolingische Pontifikalien vom Oberrhein. Herausgegeben und auf ihre Stellung in der liturgischen Literatur untersucht. Mit geschichtlichen Studien über die Entstehung der Pontifikalien, über die Riten der Ordination, der Dedicatio ecclesiae und des Ordo baptismi. Freiburg i. Br., Herder, 1914 (XV, 190+115 S. gr. 8°). M. 6.

Diese tüchtige Arbeit, hervorgegangen aus einer Preisarbeit der Freiburger Theologischen Fakultät (1909), bildet das 17. Heft der »Freiburger Theol. Studien« und besteht aus 2 Teilen, von denen jeder besonders paginiert ist.

Zuerst werden die wichtigste Literatur und die beigezogenen Handschriften und Editionen angeführt. Von den alten Editionen vermisste ich Hittorp, *De officiis divinis*. Da der Druck längere Zeit erforderte, sind die seit 1909 erschienenen Publikationen nicht berücksichtigt: z. B. Staerk, *Les manuscrits latins du Xe au XIIIe siècle conservés à la bibl. impériale de Saint Petersburg*, 1910; Wilhelm Meyer, *Gildae oratio rythmica* (Die alten Reisegebete), Göttingen 1912; Richter-Schönfelder, *Sacramentarium Fuldense*, Fulda 1912; und mein Aufsatz über das alte Breslauer Pontifikale, Jahresbericht der Schles. Gesellschaft für vaterländ. Kultur, 1910.

Der 1. Teil der Arbeit enthält zwei Untersuchungen. In der ersten werden *cod.* 363 der Freiburger Universitätsbibliothek und *cod.* 192 der Donaueschinger F. F. Hofbibliothek nach der formalen Seite, in der zweiten nach ihrem Inhalt ausführlich besprochen. Oft wird hierbei weit ausgeholt, z. B. S. 166 ff. der von dem Benediktiner de Puniet erbrachte Nachweis wiederholt und ergänzt, daß die Taufe ursprünglich nicht mit unserer heutigen Taufformel, sondern unter einem feierlichen Taufbekenntnis gespendet wurde.

Der 2. Teil bietet den Text der beiden Hss, die ein Baseler Pontifikale saec. IX und ein Konstanzer Pontifikale etwa vom J. 900 enthalten. Als Grundlage ist mit Recht die Freiburger Hs verwendet, da sie die ältere ist. Der Text der jüngeren Hs läßt sich durch Kollation bequem ermitteln. Die nur in dieser zweiten Hs vorliegenden Stücke sind im Text in etwas kleinerer Schrift gedruckt. Im ganzen sind 375 Texte wiedergegeben. Schriftproben fehlen. Die notwendigen Indices sind beigegeben. Die Edition verdient volle Anerkennung. Wir besitzen nun die ältesten Pontifikalien deutscher Herkunft in einer sorgfältigen Ausgabe, die als Grundlage zu weiterer Vergleichung mit den zahlreichen anderen Hss dienen wird.

Mühlbock.

Albert Schönfelder.

Pauen, Dr. phil. Heinrich, Die Klostergrundherrschaft Heisterbach. Studien zur Geschichte ihrer Wirtschaft, Verwaltung und Verfassung. Mit 3 Karten. [Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, hrsg. v. P. Ildefons Herwegen, Heft 4]. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1913 (XI, 219 S. gr. 8°). M. 6; geb. M. 7,75.

Die vorliegende, durch G. v. Below angeregte Abhandlung hat sich offensichtlich die gehaltvolle Arbeit von E. de Moreau über Villers-en-Brabant zum Vorbild genommen. Pauen zeigt uns die Zisterzienserabtei Heisterbach im Westerwald nicht als das sagenumwobene stille Klosterparadies, wie es im Bewußtsein des rheinischen Volkes fortlebt, sondern als den Mittelpunkt einer zwar nicht übermäßigen, aber doch recht stattlichen Grundherrschaft. Von der Ordensregel auf die mühsame Handarbeit des Landbaues verpflichtet, haben die Heisterbacher Mönche seit der Klostergründung (1189) die Erwerbung und Sicherung ihres Grundbesitzes erstrebt. Was sie so in ihren Besitz brachten, war aber kein Boden,

der erst urbar zu machen war, sondern ertragfähiges Land, das den Wohlstand und die Macht der Abtei begründete. Nach allen Richtungen hin hat der Verf. die so entstandene Heisterbacher Grundherrschaft beschrieben und dabei auch fleißigen Ausblick gehalten auf die übrigen rheinischen Zisterzienserklöster: auf Camp, Altenberg, Eberbach, Himmerod und Marienstatt. So erhalten wir eine zuverlässige Einführung in die Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Abteien nach der Regel von Cîteaux.

Das Buch kommt im wesentlichen dem Interesse des Wirtschaftshistorikers entgegen. Mißt man die Zustände, die es darstellt, an den ursprünglichen Idealen des Zisterzienserordens, so erscheint das gewonnene Bild wenig erfreulich. Tritt doch in dem wirtschaftlichen Entwicklungsgang der Abtei eine Umkehrung des anfänglichen Ordensideals zutage: die Ackerscholle, die nach dem Geiste der Regel den Mönchen Arbeit und Schweiß schaffen soll, ist in Heisterbach, wie auch anderwärts in den Zisterzienserklöstern, zur Grundlage einer Herrschaft geworden. Weltliche Rechte und weltliche Sorgen wachsen gerade aus dem Boden empor, der eine Zufluchtsstätte vor aller Weltlichkeit hatte bieten sollen. Die Abtei wirkt infolgedessen weniger als Hort religiöser Kultur, denn als landwirtschaftliche Musteranstalt. Selbst in dieser Hinsicht bietet aber Heisterbach nicht das ideale Bild eines Zisterzienserklosters. Ist man doch hier niemals zu freiem gutsherrlichen Eigenbetrieb gekommen. Kaum ist von Heisterbacher Mönchen gerodet worden.

Die Darstellung schöpft vornehmlich aus dem von Ferd. Schmitz herausgegebenen Heisterbacher Urkundenbuch, dessen Stoff durch strenge Systematisierung zu einem Gesamtbilde der Grundherrschaft gestaltet wurde. Außerdem wurden benutzt die Schriften des berühmtesten Heisterbacher Mönches, des Erzählers Cäsarius. — Einige Notizen hätte P. noch den von A. E. Schönbach aus Licht gezogenen kleineren Schriften des Cäsarius entnehmen können. In einer der 20 Homilien über den 118. Psalm spricht sich Cäsarius über den Erwerb klösterlichen Grundbesitzes aus. Die Schenkungen an die Klöster, so meint er, würden zwar um Gotteswillen gemacht, doch brächten sie den Beschenkten Gefahren. Er warnt vor Geiz beim Festhalten und Vermehren des Grundbesitzes (A. E. Schönbach, Studien z. Erzählungsliteratur des M. A., VII. Teil: Über Cäsarius von Heisterbach II, in den Sitzungsberichten der Kais. Akad. d. Wissensch. in Wien, Philos.-Histor. Klasse. Bd. 159, 4. Abh. Wien 1908, S. 22). Ebenda rühmt Cäsarius den Bettelorden gegenüber die Feldarbeit der Zisterzienser und betont, daß auch diese arm seien: *eo quod omnia omnibus sint communia*. An einer anderen Stelle (S. 26) preist C. den fetten, gut gepreßten und mäßig gesalzenen Heisterbacher Käse; er sieht in ihm ein Sinnbild für — treffliche Prälaten (*tales casei significant prelatos bonos*). — In den Sonntagshomilien findet sich noch eine Angabe zur Zoll- und Abgabefreiheit des Klosters (*Caesarii Heisterbac. Homiliae Dominicales* ed. M. A. Coppenstein. Coloniae 1615. Pars II S. 60) und ein Hinweis auf die Arbeit des Heisterbacher Konvents in dem Steinbruch bei der Abtei (ebd. S. 114).

Brühl bei Köln.

Joseph Greven.

Anaissi, Tobias, S. T. D., Hospitii-Collegii Congregationis Aleppino-Libanensis Syro-Maronitarum Romae Abbas, Bullarium Maronitarum complectens Bullas, Brevia, Epistolas, Constitutiones aliaque documenta a Romanis Pontificibus ad Patriarchas Antiochenos Syro-Maronitarum missa. Ex Tabulario secreto S. Sedis, Bibliotheca Vaticana, Bullariis variis etc. excerpta et juxta temporis seriem disposita. Romae, Max Bretschneider, 1911 (VIII, 576 S., 2 Bl. gr. 8°). L. 15.

Der Herausgeber, der nach der Vorrede zehn Jahre lang die päpstlichen Schreiben an die Maroniten aus dem Vatikanischen Archiv, der Vatikanischen Bibliothek und anderen römischen Bibliotheken, dem Archiv des Kollegs

und Hospizes der Maroniten in Rom und aus verschiedenen Bullarien und anderen gedruckten Quellen gesammelt hat, veröffentlicht diese Sammlung „*veluti solemne pignus illius benignae Romanorum Pontificum erga nationem Syro-Maronitarum charitatis, nec non ut ipsius nationis venerationis atque studii erga Apostolicam Sedem firmissimum argumentum.*“ Sie soll auch als Beweis dienen für den „*perpetuus atque constans animus maiorum nostrorum in fide catholica profitenda atque tuenda.*“ Das trifft zu für die Zeit seit dem Anfang des 13. Jahrh., wo die Reihe der Dokumente beginnt. Für die alte Streitfrage, ob die Maroniten nach ihrer eigenen Annahme immer rechtläubig gewesen seien, oder ob sie im 7. Jahrh. dem Monotheletismus verfallen und 1182 in ihrer Gesamtheit erst zur Rechtläubigkeit zurückgekehrt seien, wird neues Material nicht geboten. Aus den drei Jahrhunderten von Innocenz III bis zum Ausgang des 15. Jahrh. liegen hier nur elf Nummern vor. Ob damit wirklich die ganze Korrespondenz aus dieser Zeit erschöpft ist? Zur Zeit Leos X (1515) hat man allerdings sowohl im maronitischen Patriarchat als in Rom auch nicht mehr davon gekannt (s. Nr. 22, S. 45). Lebhafter werden die Beziehungen erst seit Leo X, unter dem in der 11. Sitzung des 5. Laterankonzils vom 19. Dez. 1516 die Verbindung der Maroniten mit Rom erneuert wurde (zu den vorausgehenden Verhandlungen, hier Nr. 12—22, S. 25—51, vgl. Hefele-Hergenröther, Konziliengeschichte VIII, S. 681—687), besonders aber seit dem Anfang des 17. Jahrh., seit welcher Zeit nur wenige Päpste von ganz kurzer Regierungszeit nicht vertreten sind. Besonders also für die Geschichte der Maroniten in den letzten vier Jahrhunderten bildet der vorliegende Band eine wertvolle Urkundensammlung.

Wenn auch manche Dokumente bloß die Bestätigung eines gewählten Patriarchen oder die Verleihung des Palliums an denselben betreffen, so erhalten wir durch viele andere einen Einblick in das innere kirchliche Leben, auch in manche innere Wirren und Schwierigkeiten, in denen die Päpste Ordnung zu schaffen sich bemühten. Auch für die Geschichte des maronitischen Hospizes und Kollegs in Rom seit dessen Gründung unter Gregor XIII werden die einschlägigen päpstlichen Schreiben geboten. Den Schluß der Sammlung bildet als Nr. 213 die *Formula professionis fidei Orientalibus et Latinis praescripta*, zusammengestellt aus der *Professio fidei Tridentinae* und der *Professio fidei Graecis praescripta a Gregorio XIII* (Denzinger-Bannwart, *Enchiridion*, 11. Aufl., S. 327—329, 337 f.). Beigegeben ist die *Series chronologica Patriarcharum Antiochenorum (secundum Assemanum)* d. h. der alten Bischöfe und Patriarchen von Antiochien und der von der maronitischen Tradition genannten Patriarchen der Maroniten seit Johannes Maro 685, die als deren Nachfolger betrachtet werden (vgl. die auf Grund des hier vorliegenden Materials von O. Drinkwelder gemachte Zusammenstellung über den maronitischen Patriarchentitel in der Zeitschr. für kath. Theol. 1912, S. 408 ff.), bis auf den gegenwärtigen Patriarchen Elias Huayek (seit 1899), ein *Index initialis* und ein *Index rubricarum*, leider aber kein alphabetisches Namenregister, das bei einem derartigen Werk nicht fehlen sollte.

Das gedruckte Material hätte vollständiger herangezogen werden können, was in manchen Fällen für die Korrektheit der Texte von Nutzen gewesen wäre. Die Akten der maronitischen Provinzialsynode vom Libanon von 1736 mit den An-

hängen und einzelne spätere Stücke sind auch gedruckt im 2. Bande der *Acta et Decreta sacrorum Conciliorum recentiorum, Collectio Lacensis* (Freiburg 1876), worauf schon Sägmüller in der Theol. Quartalschrift 1912, S. 151 f. hingewiesen hat. Hier finden sich die folgenden Nummern des vorliegenden Bullariums: 25, 28 (Auszüge aus 32), 33, 52, 56, 59, 66, 90 (mit abweichendem Datum: *Datum in Arce Gandulphi Albanensis Dioecesis die 20. Junii 1713* [Coll. Lac. II, 425], bei Anaissi 201: *Datum Romae apud S. Mariam Maiorem die 30. Junii 1713*), 101, 102, 103, 104, 105 (ohne die *Regulae*), 110, 111, 112, 113, 114, 115, 118, 119, 120, 166, 178, 192, 193. Bloß zitiert werden in den Akten der Synode vom Libanon (Coll. Lac. II, 97) noch Schreiben Klemens' XI an den jeweiligen maronitischen Patriarchen vom 7. Febr. 1702 und vom 10. Juni 1705, die in der Sammlung von Anaissi nicht enthalten sind. Von den von Leo X an die Maroniten gerichteten, von A. nach handschriftlicher Vorlage gegebenen Urkunden waren die drei wichtigsten schon veröffentlicht im Anhang von Hefele-Hergenröther, Konziliengeschichte VIII, S. 832—844, nämlich Nr. 16, 19, 22 (vgl. auch Hergenröther, *Leonis X Regesta* II, p. 158. 171 s.). Nr. 13 war gedruckt in Sadolets *Epistolae nomine Leonis X scriptae*, ep. 17 (vgl. Hefele-Herg. VIII, 682). Von Nr. 27 (Paul III) war ein Teil schon gedruckt von Kunstmann in der Theol. Quartalschrift 1845, S. 49 f.). Im *Bullarium Romanum* sind außer denjenigen Urkunden, bei denen dies angegeben ist, noch die Nrr. 72, 76, 83, 101 (mit den *Regulae et Constitutiones*) enthalten. Unter Nr. 116 (S. 249) wird nur die Rubrik gegeben: „*Confirmat Regulas Maronitarum Monachorum, etc.* 16. Januarii 1740. Clemens Papa XII“, ohne einen Text. Dazu am Schluß die Berichtigung, daß das Datum zu ändern sei in: 31. Martii 1732. Eine Bulle Klemens' XII „*Misericordiarum pater*“ vom 17. Jan. 1740, also verschieden von der S. 220 ff. gedruckten „*Apostolatus officium*“ vom 31. März 1732, steht aber im *Bullarium Romanum* XXIV (Turin 1872), S. 604—662 (*Confirmatio regulae et constitutionum monachorum Maronitarum Ordinis sancti Antonii abbatis Congregationis sancti Isaiae in Syria*, mit dem ganzen Text der *Constitutiones*). Von den vielen Urkunden Benedikts XIV stehen im *Bullarium Benedicti XIV*, außer den Nummern (143, 148, 151—153), bei denen dies angegeben ist, noch die Nummern 118, 120, 123—129. In der *Bullarii Romani Continuatio* (Rom 1835 ff.) die Nummern 157, 158, 159, 162, 166. Die Urkunden Leos XIII sind teils nach der römischen Ausgabe der *Acta Leonis XIII*, teils als ungedruckt gegeben; von den letzteren sind aber in der zu Brügge erschienenen Ausgabe von *Leonis XIII Allocutiones, Epistolae, Constitutiones* noch die Nummern 209, 211, 212 gedruckt. Ferner enthält die letztere Ausgabe noch zwei kurze Schreiben Leos XIII an den Patriarchen der Maroniten vom 19. Aug. 1900 (Vol. VII, p. 407) und vom 16. Juli 1902 (Vol. VIII, p. 129 s.), die im vorliegenden Werk nicht enthalten sind.

Die Korrektheit des Druckes, besonders in den früheren Bogen, läßt leider stellenweise sehr zu wünschen übrig. Das Verzeichnis der *Errata* auf dem letzten Blatt gibt nur eine ganz kleine Auslese. Abgesehen von bloßen Buchstabenvertauschungen, falschen Interpunktionen und anderen Kleinigkeiten, die der Leser von selbst verbessert, stelle ich zusammen, was mir aufgefallen ist. S. 8 Z. 9 v. u. l. *praefecerit*. Zu den Unterschriften S. 12 f. (es muß heißen *Odo Tusculanus episcopus* statt *Ugo* und natürlich *Ottobonus* statt *Ottobre*) vgl. Göller im *Oriens christianus*, N. S. Bd. III, 1913, S. 145, der auch auf die wörtliche Übereinstimmung des Schreibens Alexanders IV Nr. 5 mit dem Schreiben Innocenz' III Nr. 2, abgesehen von den entsprechenden Änderungen in den Namen, hinweist. S. 15 Z. 14 l. *Tarsensis*; Z. 2 v. u. *unumquemque* st. *numquamque*. S. 24 Z. 1 l. *Eunomium*. S. 32, Z. 15 ist der Text in der Vorlage verdorben; nach *unicum Deum in Trinitate* muß eine Lücke angedeutet werden, wie dies von Hergenröther geschieht (Hefele-Herg. VIII, 840 Z. 1). S. 33 Z. 4 v. u. ist etwas ausgefallen; es muß heißen: *quae tum ex aliis literis nostris, tum etiam ex nuntiis nostris infrascriptis intelligitis*. S. 34 Z. 21 l. *ad vos st. ad eos*; Z. 15 v. u. *incuria st. in curia*; *alias st. alios*. S. 35 Z. 9 f. liest der vorliegende Text: *coronam inauferebilem*; nach Hergenröther (VIII, 843 Z. 1) bietet aber die beiderseits benutzte Handschrift die verdorbene Lesart *inarsecibilem*, wofür er emendiert: *immarcescibilem* (vgl. 1 Petr. 5, 4). S. 35 Z. 12 l. *cum temptatione st. contemplatione*. S. 44 Z. 7 v. u. l. *nemini cito manum imponendam*. S. 45 Z. 17 l. *indumentis st. in documentis*; Z. 12 v. u. *ut idem sentirent in Domino admonendo et praeciipiendo*. S. 46 Z. 5 l. *affectaret*; Z. 8 *inseruisse*; Z. 13

eatenus st. catervis. S. 47 Z. 14 l. *iniuncta st. invincta*; Z. 21 *ut st. et*; Z. 5 v. u. *sicque*; Z. 2 v. u. *vestram st. nostram*. S. 48 Z. 4 l. *factu facile*; Z. 12 *ut non virtute hominis st. huiusmodi*; Z. 19 in Christo statuente sacramenta; Z. 22 nach sunt kein Punkt; Z. 16 v. u. *spirituali st. speciali*; Z. 8 v. u. *prae ceteris st. perceptoris*. S. 49 Z. 13 l. *convenire st. communione*; Z. 15 v. u. *providere st. proinde*; Z. 10 v. u. *consecrationis st. conservationis*. S. 54 Z. 8 v. u. nach Epiphaniae ergänze: et Ascensionis. S. 56 Z. 9 l. *scimus*; Z. 12 v. u. *assidue st. assidere*. S. 57 Z. 18 v. u. l. *ut quoniam*; Z. 16 v. u. *fuistis*; Z. 9 v. u. *atque etiam*; Z. 8 v. u. *exemplo et praesentia st. patientia*. S. 62 Z. 16 ist wohl zu lesen: *ut quoniam ab eadem Sede visitari consueverunt*; Z. 21 *numquam st. numque*; Z. 14 v. u. *afficiatur*; Z. 13 v. u. *ab ea*. S. 63 Z. 3 l. *poscentibus*. S. 67 Z. 1 l. *dolemus st. debemus*; Z. 17 *caremus st. cavemus*; Z. 19 *ad turbendam*. S. 68 Z. 13 v. u. l. *usi st. uti*; Z. 4 v. u. ist wohl für *reminiscentes* mit der Coll. *Lacensis* zu lesen *resipiscentes*. Z. 2 v. u. l. *iniuncta st. invincta*. S. 73 Z. 9 v. u. l. *Thomam Regium st. Begium*. S. 74 Z. 6 v. u. l. *resipiscentes st. respicientes*. S. 78 Z. 4 v. u. l. *inque st. usque*. S. 79 Z. 1 v. u. l. p. 233 st. 223. S. 95 Z. 8 v. u. l. *consulatur*. S. 99 Z. 13 l. *invalidari*. S. 100 Z. 2 v. u. l. *per obitum st. per dictum*. S. 101 Z. 17 l. *annuum valorem*. S. 112 Z. 17 v. u. l. *et st. eo*. S. 113 Z. 6 v. u. ist vor *concedimus* das Wort *facultatem* ausgefallen. S. 119 Z. 1 v. u. l. *commisso*. S. 123 Z. 16 l. *inter vepres (st. interpretes) atque dumeta*. S. 138 Z. 10 v. u. l. *collegium quod st. collegiumque*; Z. 2 v. u. l. *consulturi*. S. 171 Z. 6 l. *Nos (st. non) sperantes*. S. 197 Z. 4 l. *spectantium st. spectantem*, wie S. 179 Z. 3, für welche Stelle es im Verzeichnis der *Errata* korrigiert ist. S. 213 Z. 6 l. *ad st. ac*. S. 220 Z. 5 v. u. nach *persistant* Komma statt Punkt und kein Absatz. S. 221 Z. 4 v. u. l. *desciverunt*. S. 226 Z. 11 v. u. l. *Nos st. vos*. S. 248 Z. 1 l. *anni st. annis*; Z. 17 *dixerint st. duxerint*; Z. 11 v. u.: *Praesentibus—valituris* gehört zum Vorausgehenden. S. 256 Z. 17 v. u. (zum Vorausgehenden:) l. *ea—propter st. praeterea*. S. 257 Z. 16 l. *ac ab omnibus st. ac omnibus*. S. 261 Z. 4 l. *nostrum st. nostrorum*; Z. 11 *quod nullis st. quo nullius*. S. 264 Z. 6 v. u. l. *seu st. sed*. S. 284 Z. 9 v. u. l. *insigne st. in signum*. S. 287 Z. 7 v. u. l. *Congregationi*. S. 291 Z. 15 l. *vita fructus st. fructus*. S. 309 Z. 1 l. *abindicavimus*. S. 353 Z. 5 v. u. l. *confisi st. confici*. S. 355 Z. 14 v. u. l. 1756 st. 1759; Z. 5 v. u. l. *R. P. D.* S. 357 Z. 15 l. *contendo st. condo*. S. 370 Z. 20 l. *habuisse st. habuimus*. S. 372 Z. 8 v. u. l. *omnisque st. omnibusque*. S. 382 Z. 14 l. *unius*. S. 383 Z. 12 l. *ut (st. et) unum idemque corpus duo habeat capita*. S. 387 Z. 18 l. *Nos st. Hos, quibus*; Z. 6 v. u. l. *territoriumque*. S. 389 Z. 7 l. *ad (st. et) excelsum illius dignitatis locum sustulerint*; Z. 11 l. *egregie caram*. S. 405 Z. 9 v. u. streiche *non*. S. 406 Z. 1 v. u. l. *incendi*. S. 407 Z. 4 l. *ecornandae st. onerandae*; Z. 8 l. *eiusque*. S. 410 Z. 2 v. u. sind mehrere Worte ausgefallen; es muß heißen: *Tamen pro summa nobis imposita omnium ecclesiarum sollicitudine*. S. 411 Z. 5 l. *nostri st. nostri*; Z. 12 *Quare st. Quae*; ebd. l. *opportunitas*; Z. 20 *intuere st. intrinere*. S. 446 Z. 13 l. *nos (st. non) convenisse*. S. 480 ist im Titel von Nr. 192 nach Coll. *Lacensis* II, 577 zu ergänzen: *Decretum S. C. de P. F., habitae die 15 Martii 1819*; Z. 15 v. u. l. *Loaisa*. S. 485 Z. 14 l. *praecipueque illius, qua vos in Domino prosequimur, caritatis st. quo vos in Domino prosequimur caritate*. S. 509 Z. 18 v. u. l. *die 23 mensis Maii st. Augusti*; vgl. S. 510. 512. 514. 515. S. 531 Z. 10 v. u. l. *velimus*; Z. 9 v. u. *pandere*. S. 549 Z. 2 v. u. ist der Text verstümmelt; es muß heißen: *hoc ipsum quod Spiritus Sanctus procedit ex Filio, ipse Filius a Patre aeternaliter habet, a quo aeternaliter etiam genitus est*. S. 573 ist vor Z. 6 v. u., Nr. 184, die Ueberschrift Pius VII einzusetzen.

Wenn diese formalen Mängel sich auch besser hätten vermeiden lassen, so muß die vom Herausgeber geleistete verdienstvolle und nicht geringe Arbeit jedenfalls dankbar anerkannt werden. In der Zusammenfassung eines teils in umfang- und bändereichen Sammlungen weit zerstreuten, teils vorher noch nicht gedruckten Materials zu einem handlichen Band liegt insbesondere für die neuere kirchliche Geschichte der Maroniten ein wertvolles Urkundenwerk vor.

Aachen.

F. Lauchert.

Innerkofler, P. Ad., C. Ss. R., Der h. Klemens Maria Hofbauer, ein österreichischer Reformator und der vorzüglichste Verbreiter der Redemptoristenkongregation. 2. Auflage. Regensburg, Fr. Pustet, 1913 (XX, 1007 S. gr. 8°). M. 8,50; geb. M. 9,50.

Die 1. Auflage dieser Biographie wurde in der Theol. Revue 1910, 224 bereits kurz gewürdigt. Wenn sie in kurzer Zeit vergriffen war, so beweist das, welch großes Interesse dem Heiligen von Wien und seiner bis ins einzelnste gehenden Lebensbeschreibung entgegengebracht wird. Inzwischen gelang es dem für seinen heiligen Ordensbruder begeisterten und unermüdlich weitersuchenden Verf., mehr als 800 Dokumente neu zu entdecken, die ihr helles Licht auf diese markante Persönlichkeit und ihre Wirksamkeit in der katholischen Reform Österreichs werfen. Sie fanden sich namentlich in den Archiven der Ministerien des Innern und des Kultus und Unterrichts, der Wiener Nuntiatur, des Fürsterzbisch. Ordinariates zu Wien u. a. Von hervorragendem Werte sind namentlich die 300 Polizeiberichte mannigfachster Art, aus denen auch über die Predigtstätigkeit des Heiligen vieles zu erfahren ist, was bislang unbekannt geblieben war (S. 459 ff.). Ferner zählt der Verf. (S. V f.) einen geradezu erstaunlichen Katalog von Namen solcher Persönlichkeiten auf, die ihm noch neues Material verschafft oder wesentliche Winke gegeben haben. So ist jetzt ein gegenüber der 1. Ausgabe vollständig umgearbeitetes und bereichertes Werk herausgekommen.

Das charakterisiert nun zugleich die Stellung des Biographen und seines Buches innerhalb der schon ziemlich reichen Hofbauer-Literatur: er will der peinlich sorgfältige Sammler sein, der mit Bienenfleiß alles zusammenträgt, was sich aufspüren läßt. Ihm ist auch der kleinste Zug wertvoll und die einfachste Begebenheit erwähnenswert. Die Biographie des Heiligen aus der Feder seines Ordensbruders Pösl (Regensburg 1844) war ein erster Versuch; diejenige Haringers (1877, 1880²) stellte sich schon eine höhere Aufgabe und befriedigte größere Ansprüche; der Redemptorist Bauchinger schrieb sie (Wien 1889, 1902², 1910³) für das Volk, in einer anziehenden populären Schreibweise, die an Alban Stolz stark erinnert; alle diese übertrifft bei weitem der sprühend geistreiche Sebastian Brunner mit seinen persönlichen Erinnerungen an »Klemens Maria Hofbauer und seine Zeit« (Wien 1858), denen einerseits die unmittelbar persönlichen Erlebnisse, andererseits das scharfe Bild der Zeit ein ganz charakteristisches Gepräge aufdrücken. Sein Buch ist wie eine Sammlung von Einzelaufnahmen aus Welt, Kirche und Großstadt, alle um die Persönlichkeit des Wiener Apostels gruppiert. Dazu kommt die plastische Darstellungsweise dieses Mannes der Feder und seine knorrige Eigenart. Mit Recht fügte Br. selber den Untertitel bei: „Miniaturen zur Kirchengeschichte von 1780—1820.“

Neben diesen übrigens meist längst vergriffenen Werken will nun dieses neue ein Sammelwerk und darum ein Quellenwerk sein. Sodann möchte es in besonderer Weise die soziale Bedeutung des Heiligen in die rechte Beleuchtung rücken, der ein Vorbild moderner Großstadtseelsorge geworden ist, schon zu einer Zeit, da deren einzelne Fragen und Probleme nicht so brennend waren, wie heute. Den reichhaltigen Stoff gruppiert der Verf. in 3 Teile: I. Im Kampf ums Priestertum. II. Der Apostel von Warschau. III. Der Heilige in Wien. Durch Hinein-

beziehen der um H. sich scharenden, bedeutenden Persönlichkeiten Wiens in damaliger Zeit, Zach. Werner, Em. Veith, Fr. Schlosser, Stolberg, Cl. Brentano, Ad. v. Müller, Jos. v. Eichendorff, Schlegel, sowie der Fürsterbischöfe v. Hohenwart und v. Rauscher (in seinen jüngeren Jahren) gewinnen die Ausführungen einen erhöhten Wert, — freilich auch hier sind sie nur Materialien-Sammlung, da sie nicht etwa die Silhouetten dieser Männer scharf zeichnen, sondern eine Reihe einzelner Züge auffangen und festhalten.

Unter diesen äußeren Dingen kommt natürlich das Bild der seelischen, inneren Entwicklung des Heiligen zu kurz. Religionspsychologisch wäre aber dieses ganz besonders erwünscht gewesen. Wenn der Verf., der die Einzelheiten nun so mühsam gesammelt hat und vollauf beherrscht, in einer verkürzten Bearbeitung der Biographie für weitere Kreise gerade dies psychologische Moment herauszuarbeiten versuchte, so würde das den Heiligen noch populärer machen und ihm viele neue Bewunderer und Verehrer zuführen. Die Worte S. XII über M. Spahn bedeuten eine Entgeißung, die sein geradezu vortrefflicher Essay über H. (Hochland 1909, 308 ff.) um so weniger verdient hat, als auch I. selber ihn freundlich anerkennt. Ein genaues Register von 29 Seiten gibt rasche Auskunft über die einzelnen Personen und Ereignisse.

Münster i. Westf.

Ad. Donders.

Petitot, H., Introduction à la Philosophie traditionnelle ou classique. Paris, G. Beauchesne, 1914 (227 p. kl. 8°). Fr. 3.

Wenn der Verf. in seinem Vorwort (S. 5) bemerkt, die Scholastik scheine wie die Tugend von einer dreifachen Hecke umzäunt („le style de l'école technique, abstrait, formel“), so wird ihm gerne jeder Kenner der alten und neuen Philosophie beistimmen. Die Vorurteile wegzuräumen, ist vorliegende „Einführung“ bestimmt. Sie legt dar die geistige Stellungnahme zu den Problemen, die zu befolgende Methode, und das Ziel des Philosophierens (*attitude à prendre, méthode à suivre, but à atteindre*).

Vergeblich suche man den modernen Skeptizismus durch eine evolutionistische Auffassung der Philosophie zu überwinden; das Heil sei nur zu finden in einer Rückkehr zur traditionellen Philosophie, die wie ein lebendiger Organismus qualitativ und quantitativ wachse und sich erneuere (S. 21). Sie zu verstehen, erfordert besondere Vorbereitung des Geistes.

Die *attitude intellectuelle* besteht in der Annahme des Satzes, dessen Erkenntnis eine der Großtaten des griechischen Geistes ist: *La vérité consiste dans la synthèse* (S. 31); so wie Plato, und noch besser Aristoteles den Gegensatz zwischen den ewigen Ideen und dem Fluß der Dinge zu schließen suchten. Aber in dieser Zusammenfassung muß jeder Teil die ihm gebührende Selbständigkeit wahren. Es gibt ewiggültige Unterscheidungen. Solche ewiggültige Unterschiede sind jene zwischen *potentia activa* und *passiva* (S. 48). Das richtige Philosophieren erfordert auch eine besondere *attitude morale*. In dieser Beziehung genügt nicht der griechische Individualismus, der von Descartes und Kant in anderer Form wieder aufgenommen wurde; auch nicht der im Pragmatismus wurzelnde Partikularismus von William James. Es genügt einzig der Universalismus des Christentums, der in gleicher Weise die Bedürfnisse aller Zeiten (Tradition) und aller Völker berücksichtigt.

Die Methode des richtigen Philosophierens muß objektiv sein, d. h. von der Wirklichkeit ausgehen. Diesen

Vorzug hat allein die Methode der traditionellen Philosophie, weil sie den Intellekt als eine *potentia passiva* ansieht, welcher von den Objekten informiert wird (S. 90—93). Als wichtigstes und vorzüglichstes Instrument dieser Methode dient die Analyse, die Auflösung des Ganzen in seine einzelnen Bestandteile (S. 100 ff.); so die schon genannte Unterscheidung zwischen *potentia activa* und *passiva*, zwischen Substanz und Accidens usw. Gerade durch erstere Unterscheidung wird das Werden erklärt, der Gegensatz zwischen einem urguten und urbösen Prinzip ausgeräumt (S. 113). Bei der Analyse darf aber die Arbeit nicht stehen bleiben; sie muß fortschreiten zur Synthese (*composition*); denn das Universum ist statische und dynamische Ordnung (S. 130, 148).

Ziel des Philosophierens ist die Erfassung des Lebens in seiner Ganzheit. Es darf keine Scheidewand geben zwischen Naturwissenschaften einerseits, Geisteswissenschaften andererseits; noch weniger eine doppelte Buchführung in Sachen der Wissenschaft bzw. des Glaubens; in moralischer Beziehung keine einseitige Betonung der aktiven Tugenden; alle sind nur relativ autonom und haben ihre eigene Methode; im ganzen sind sie getragen durch das allumfassende Prinzip der Kausalität und Harmonie.

Mir will scheinen, als ob Petitot doch den Begriff der *Philosophia perennis* zu eng gefaßt habe. Wohl gibt es eine solche und sie ist in Wahrheit einem lebenden Organismus zu vergleichen, aber gehört wirklich soviel, als P. angibt, zu den ewig wertvollen Formulierungen? Quellen ewigen Wertes bleiben doch nur die Sachen, nicht aber die Formeln.

Die aristotelischen Unterscheidungen zwischen Substanz und Accidens, Materie und Form, *Potentia activa* und *passiva* usw. sind doch nur Annäherungen, Bilder; zwar Bilder einer Wirklichkeit, aber doch so eng mit dem griechischen Vorstellungs- und Erfahrungskreise verknüpft, daß sie nicht für alle Zeiten feststehen können. Für uns sind sie Formeln geworden, zu denen wir wie zu allen geschichtlichen Phänomenen mühsam den Inhalt suchen; da ist kein Leben mehr, kein innerlicher, nur noch quantitativer Fortschritt. Gerade die feste Formelsprache der Scholastik, wie sie P. rühmt (S. 133), ihre straffe philosophische Organisation (136) ist für sie zum Verhängnis geworden; der Fortschritt, den P. noch sehen will innerhalb dieser engen Grenzen, genügt nicht für einen lebenden Organismus.

Der Gegensatz, den P. aufstellt (S. 19): „*Si l'aristotélisme est faux aujourd'hui, il l'était au IV^e siècle avant notre ère*“; *car „la vérité est immuable et éternelle“*, genügt nicht. Da hat Mercier tiefer gesehen: Die Wahrheit ist nicht eine einfache Gleichung zwischen Wirklichkeit und Verstand; wäre es so, dann gäbe es allerdings nur Wahrheit oder Irrtum, nie aber einen Fortschritt in der Erkenntnis. Die Wahrheit besteht vielmehr in einer Beziehung zwischen dem Objekt, soweit es erkennbar ist, und dem erkennenden Verstande (vgl. Mercier, *Critériologie générale*⁶ [1911] S. 19). Also ist der Intellekt nicht eine bloße *potentia passiva*, keine *tabula rasa* (Petitot S. 91), auch nicht in der Anschauung des Aristoteles oder der Scholastik. P. hat den subjektiven Faktor in der Wahrheits-erkenntnis zu wenig betont; Mercier und seine Schule (s. De Wulf, *Introduction à la Néoscholastique*, 1904, Rousselot, *L'Intellectualisme de S. Thomas*, 1908) dürften da vorbildlich sein.

An Einzelheiten: Die Erzählung S. 55 f. von einem Demosthenes, der sich um den Siegespreis der Schlacht bei Salamis bewarb, könnte sich höchstens auf Themistokles beziehen; der bekam ihn aber gar nicht; und die Schlacht bei Plataä war nicht „einige Jahre“ nach der Schlacht bei Salamis, sondern 480 bzw. 479. — Warum der Germane vermöge seiner Rassenanlage „Uebermensch“ sein wolle, ist mir nicht klar; zumal erst Nietzsche diese *species* entdeckt hat und selbst meint, es gäbe noch keinen. — Mehrfach finden sich sinnstörende Druckfehler, z. B. S. 15, 111, 135; S. 175.

Der Anhang enthält eine kurze Auseinandersetzung mit Blondel und P. Laberthonnière über die Apologetik der Immanenz, die von P. mehr als praktische Regel gegenüber der heutigen Zeitlage empfohlen wird, denn als wissenschaftliches Prinzip.

Mit all diesen Ausstellungen soll nicht Petitots Unter-

nehmen an sich getadelt werden. Die Einführung ist frisch und lebendig geschrieben, deckt scharf und klar die innere Unzulänglichkeit des modernen Philosophierens, die zielbewußte Sicherheit der Scholastik auf; sie ist mit ihrer eingehenden Kenntnis der neueren französischen Philosophie von Taine bis Bergson auch für deutsche Leser von hohem Interesse.

Würzburg.

Jos. Engert.

Jaskowski, Friedrich, Philosophie des Vegetarismus.

Eine philosophische Grundlegung und eine philosophische Betrachtung des Vegetarismus und seiner Probleme in Natur, Ethik, Religion und Kunst. Berlin, Salle, 1912 (XVI, 314 S. 8°).

Das Buch will vorgeblich nicht sowohl praktisch für rein vegetarische Diät Stimmung machen, als vielmehr theoretisch die Ernährung vom Standpunkte der Natur, Ethik, Religion und Kunst erörtern. An der Spitze steht ein geschichtlicher Überblick, der zeigen soll, wie man im Laufe der Zeit zu der Frage der Ernährung Stellung genommen hat, der aber nicht immer genau oder geeignet ist, für die Abstinenzbewegung Sympathie zu erwecken.

Von Empedokles heißt es S. 9: „er wirkte ebenfalls durch Beispiel und Lehre gegen das „Frevelmahl“, wie er die Fleischkost nennt. Von ihm ist der Ausspruch überliefert: „Ich war bereits einmal Jüngling und Mädchen, Strauch, Vogel und meerentstammter Fisch.“ Das wäre also ein ethisches Motiv gegen die Fleischkost aus der Seelenwanderung. Aber wenn der gute Empedokles einmal ein Strauch war, warum nicht auch einmal ein Kohlkopf? Und dann wäre ja der Kohl *a pari* auch ein Frevelmahl. — Auf derselben Seite liest man: „Daß Sokrates der pythagoreischen, fleischlosen Diät anhing, ist nicht zu bezweifeln und ergibt sich, wenn nicht schon aus seiner mäßigen Lebensweise, aus mehrfachen seiner Äußerungen.“ Als müßte die Ablehnung des Vegetarismus uns gleichbedeutend mit Unmäßigkeit sein. Es ist auch zu bedauern, daß die fraglichen Äußerungen nicht angeführt werden. — Ferner ebenda: „Wir dürfen wohl auch Plato nennen, der wenigstens im zweiten und dritten Buch des „Staates“ von der vegetarischen Ernährung handelt und der Feigenesser genannt wurde.“ — Wenn man nachschlägt, findet sich an den genannten Stellen von der pflanzlichen Kost nichts. 3, 13 liest man: „Die dem Krieger angemessene Diät kann man schon von Homer lernen. Du weißt ja, daß er im Felde bei dem Schmausen der Helden sie weder mit Fischen bewirtet, obschon sie in der Nähe des Meeres am Hellespont sind, noch mit gekochtem Fleisch, sondern nur mit gebratenem, das ja für Krieger am leichtesten zu beschaffen ist; denn fast überall ist es leichter, sich des bloßen Feuers zu bedienen, als Geschirre mit herauszuschleppen.“ — Endlich S. 15: „Man kann deutlich sehen, wie mit dem Mächtigwerden der christlichen Theologie und der ihr dienenden Philosophie vom 6. bis zum 16. Jahrh. der pythagoreische Gedanke fast ganz verschwindet.“

In dem Kap. „Vegetarismus und Natur“ wird die zweifache Frage erörtert: was ist der letzte Grund von Hunger und Durst? und: sind irgendwelche Stoffe zur Stillung von Hunger und Durst bestimmt?

In bezug auf die 1. Frage heißt es S. 72: „Die Umwandlung der Früchte in Menschenfleisch bedeutet eine Hinaufläuterung des Stoffes und auch eine Art tiefere Vereinigung mit der Natur.“ Beides ist in gewisser Weise richtig und ist fast dasselbe und auch in der christlichen Spekulation anerkannt. Sie erblickt z. B. in der Einführung der Fleischnahrung nach der Sündflut den mystischen Aufstieg des ertöteten und dem Menschen einverleibten animalischen Lebens zur Würde der Vernünftigkeit.

Als Antwort auf die 2. Frage kann man wohl betrachten, was S. 116 steht: „Befragen wir den Trieb verschiedener Menschenalter und Menschenarten, so ver-

langen tatsächlich die sämtlichen miteinander verwandten Stufen, die dem Ureinfachen und Wunderbaren noch nahe sind oder sich nähern oder es geradezu darstellen und verkörpern, nach fleischloser oder sogar nach reiner Früchtekost.“ Diese Antwort ist theoretisch wohl kaum zu beanstanden.

In dem Kap. „Vegetarismus und Ethik“ findet sich zunächst ein für das Buch entbehrlicher Abschnitt über Wesen und Grundverhältnis von Ethik und Religion mit Betrachtungen über die Ethik von Kant und Schopenhauer. Dann wird das Mitleid mit den Tieren gegen die Verwendung ihres Fleisches zur Nahrung geltend gemacht, ein einseitiger, sentimentaler und schon oft widerlegter Standpunkt. Ein Satz wie der folgende (S. 148) verdient entschiedene Zurückweisung: „Das mit der christlichen Erziehung zusammenhängende rohe Vorurteil den Tieren gegenüber und der früher sogar ‚wissenschaftliche‘ Wahn der unbedingten Notwendigkeit der Fleischkost mußten das zur Natur des Menschen ursprünglich gehörende Mitgefühl in Europa sehr unterdrücken.“

Aus dem Abschnitt „Vegetarismus und Religion“ stehe hier zur Charakteristik folgende Stelle, die man aber nicht als Ausdruck einer spezifisch antikatholischen Stimmung ansehen möge, da der Verf. die Manier hat, bald die eine bald die andere Seite einer Sache hervorzuheben, ohne sich um die Schlichtung etwaiger Widersprüche viel zu kümmern.

„Die Stimmung des Gottes Noahs, das Menschenherz sei böse von Jugend auf, klingt bis auf den heutigen Tag durch fast jede katholische Predigt. Das Gebot oder die Erlaubnis, die in solcher Stimmung jener Gott dem Noah gab, worin er (1 Mos. 9) die Schreckensherrschaft der Menschen über die Tiere sanktionierend anordnete, ward in der katholischen Lehre Instinkt. Das Paradies mit seiner dazumal von Gott verordneten milden und unschuldigen Nahrung ist für diese Erde verloren. Das Erdenleben ist nur bestimmt, sich durch den Genuß der kirchlichen Gnaden und durch Befolgung der kirchlich christlichen Lebensregeln das Paradies am Ende der Zeiten und im Jenseits zu sichern. Da in diesen paar Jahren das ewige Schicksal der Seele sich entscheidet, gilt es, alle Kraft zusammenzunehmen, um vor allem nicht den von der Kirche vorgestellten Glauben zu verlieren. Vom Glauben abtrünnig zu machen ist das Hauptziel des Teufels, der sich besonders hinter den Erscheinungen der Natur und hinter dem Denken verschanzt. Das ist römisch-katholische Lehre. Sie ist Stein für den in der Anschauung der eigentlichen Vegetarier wesentlichen Gedanken, daß auch die Tiere eine selbständige Bestimmung in der Natur, ein Recht auf eigene Entwicklung und, in gewissem Sinne, auf Entwicklung durch erzieherischen Einfluß des Menschen haben. Der katholischen Kirche fehlt ein Verhältnis zu den Tieren überhaupt“ (S. 177f.).

Das letzte Kap. „Vegetarismus und Kunst“ darf unbesprochen bleiben, da es sich zum guten Teil nur über künstlerische Darstellungen aus der Gewinnung der Fleischnahrung und der Pflanzennahrung verbreitet.

Köln-Lindenthal.

E. Rolfes.

Grupp, Dr. Georg, Jenseitsreligion. Erwägungen über brennende Fragen der Gegenwart: Diesseits- oder Jenseitsreligion, Lebensrichtungen, Religion und Kultur, Zukunftsreligion. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (XI, 202 S. 8°).

Der bekannte Kulturhistoriker behandelt in diesem kleinen, interessanten Buche die Religion in ihrem Verhältnis zu Diesseits und Jenseits. Der 1. Abschnitt „Immanente Weltanschauungen“ zeigt Nihilismus und Pessimismus als Endergebnisse der Diesseitsreligionen. Ihnen gegenüber wird im folgenden Abschnitte „Der Drang nach dem Jenseits“ eine Begründung der Jenseits-

religion gegeben. Der 3. Abschnitt behandelt in origineller Weise ein in unseren Tagen so oft besprochenes Thema: „Jenseitsreligion und Diesseitskultur“. „Der Katholizismus als Jenseitsreligion“ schließt das Werk ab.

Grupp behandelt innerhalb des angegebenen Rahmens eine ganze Reihe von Einzelfragen; seine reiche Kenntnis der Kulturgeschichte kommt ihm dabei sehr zu statten und macht die Darstellung lebendig und interessant. Das Werk bietet weit mehr, als der Titel und diese kurze Übersicht erraten lassen. Es ist schließlich eine Verteidigung der konsequenten Diesseitsreligion, wie sie die katholische Kirche lehrt, gegen Lessing und Kant, Strauß und Renan, Nietzsche ebenso, wie gegen Luther und Harnack.

In Einzelheiten teile ich die Ansicht des Verf. nicht. Auch der Seinsbegriff gehört bei Thomas nicht zu den angeborenen Ideen, für die in dessen System überhaupt kein Raum ist. Die transzendentalen Prädikate *unum, verum, bonum* kommen jedem Sein, nicht nur dem seelischen, zu. G. meint: „Sollte wirklich in dem schmalen Streifen des Seelenlebens, den unser Bewußtsein bestrahlt, sich das Höchste und Beste unseres Innern erschöpfen?“ und fügt hinzu: „Wie ganz anders hat die Romantik geurteilt!“ Bei aller Achtung vor der Romantik möchte ich diese nicht als Instanz in der schwierigen philosophischen Frage des Intellektualismus gelten lassen. „Aus der Zone des Unbewußten, des Über- und Unterbewußten stammen die höchsten Inspirationen des Menschengesistes“ (S. 91 s. d. ganze Ausführung S. 90 f.). Liegt hier nicht eine Verwechslung vor? Nicht für alle Gedanken, und grade für die größten Gedanken, die Blitzgedanken des Genies, läßt sich die Quelle immer genau angeben; sie scheinen nur zu oft dem logischen Zwang völlig entrückt. Aber es sind doch Gedanken, deren verborgener Zusammenhang sich bei geduldigem Suchen bisweilen aufschließt; und bliebe er selbst verborgen, mit welchem Recht will man für das Stärkste im bewußten Menschenleben „unterirdischen Quellen“, einen „gewissen Dämmerungszustand“ als Ursprung bezeichnen? Wird da nicht Sache und Begleiterscheinung verwechselt? Auch bei mühsamen Nachdenken des Verstandes läßt sich das beobachten, was G. als „Dunkel des Unbewußten und Zwielficht des Halbbewußten“ bezeichnet. Etwas anderes ist, daß wir nicht alle unsere Gedanken und besonders Gefühle bis in ihre letzten Zusammenhänge und Entstehungsquellen verfolgen können und darum vor einem gewissen Dunkel stehen bleiben, etwas anderes, dieses Dunkel, dieses Halbbewußtsein oder Unbewußte als etwas Positives aufzufassen und darin die Quelle des Größten im Seelenleben zu suchen. Strauß und Hug sind nicht Belege für die zersetzende Einseitigkeit des Verstandes; ihre falschen Schlüsse können durch bessere widerlegt werden. Der Scharfsinn eines Strauß läßt sich überbieten.

Mainz.

Jakob Margreth.

Egger, Dr. Franc., Episc. Brixinensis et princeps, **Enchiridion theologiae dogmaticae generalis.** Editio quinta. Brixinae, typ. et sumpt. Wegerianis, 1913 (XII, 732 S. 8°). M. 8.

Die 1. Auflage dieses Buches erschien 1893 in 1000 Exemplaren, die 2. 1895 in 2000, die 3. 1899 in 3000, die 4. 1903 in 4000, und die vorliegende 5. Auflage umfaßt gleichfalls 4000 Exemplare. Dieser zumal bei einem lateinisch geschriebenen Werke großartige und in heutiger Zeit, wo die Fähigkeit, lateinische Werke ohne Schwierigkeit zu lesen, bei unserm Klerus leider nicht mehr so verbreitet ist, wie es erwünscht und notwendig wäre, fast beispiellose Erfolg erklärt sich aus den hohen Vorzügen, die dem Werke eignen. Wir können diese in die Worte zusammenfassen: Ungetrübteste Reinheit katholischer Lehre, reichste Fülle an gut ausgewähltem Stoff in vortrefflichster Anordnung, durchsichtige Klarheit, solide Beweisführung und dabei eine Kürze und scharf abgemessene Knappheit in der Fassung,

die jedes überflüssige Wort mit strengster Selbstbeherrschung abweist.

Ein „Handbuch der generellen Dogmatik“ soll das Werk sein. Gemeint ist das, was man für gewöhnlich „Fundamentaltheologie“ nennt. Dieser Name wird auch innerhalb des Werkes selbst meistens gebraucht. Es enthält nach einer Einleitung, in der über das Wesen der Theologie, ihre Prinzipien und ihre Quellen in Kürze gehandelt wird, fünf Abhandlungen (*tractatus*): 1. *De revelatione* (S. 21–195), 2. *De traditione* (196–258), 3. *De sacra Scriptura* (259–368), 4. *De ecclesia Christi* (369–622), 5. *De fide et intellectu fidei* (623–708). Über die Verbindung dieser fünf Abhandlungen zu einem einheitlichen Ganzen und ihre Einordnung in das Gefüge des theologischen Lehrsystems gibt Verf. Rechenschaft in der Überleitung von der Einleitung zu den Abhandlungen unter der Überschrift *Divisionis et tractationis ratio* (S. 18–20); eine Verteidigung aber seiner Auffassung der Fundamentaltheologie gegenüber abweichenden Meinungen gibt er in der S. VII–X wieder mitabgedruckten Vorrede der 3. Auflage. Diese Vorrede ist sehr lesenswert, weil sie über den Standpunkt, den der Apologet der christlichen Religion und Offenbarung einnehmen kann, und über den, welchen der Lehrer der Fundamentaltheologie für Theologiestudierende einnehmen soll, gut orientiert und Unklarheiten aufhellt, die auch jetzt noch anzutreffen sind.

Das vortreffliche Buch sei den Studierenden, für die es in erster Linie geschrieben ist, aufs wärmste empfohlen; aber auch solche, die ihr theologisches Studium schon absolviert haben, werden es mit Nutzen lesen.

Münster i. W.

Bernh. Dörholt.

Hadorn, W., Dr. theol., Prof. und Pfarrer in Bern, **Zukunft und Hoffnung.** Grundzüge einer Lehre von der christlichen Hoffnung. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie XVIII, 1]. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1914 (147 S. 8°). M. 3.

Der Verf. will, wie er im Vorwort sagt, auf Grund seiner trüben Erfahrungen in der Seelsorge und gedrängt durch die schmerzliche Erkenntnis, „wie hoffnungslos viele Gebildete geworden sind, und wie unsicher vielfach die Hoffnung der Christen ist, ... die herrliche Fülle und den überraschenden Reichtum der biblischen Hoffnung“ zur Darstellung bringen. Auf dem dunklen Untergrund der Antike, der „Welt ohne Christus, ohne Hoffnung und ohne Gott“ (Eph 2, 12), auf dem düsteren Hintergrund des auch nicht hoffnungsvolleren modernen Neuheidentums erhebt sich das lichtvolle Bild des großen Hoffnungslichtes, das in Jesu Wort und Tat, vor allem in seiner Auferstehung, der Welt aufgegangen ist. Die einzelnen Züge dieses Bildes sind entnommen der Reichgottes-Lehre der Synoptiker und der Lehre des Evgl. Johannes vom Ewigen Leben: „durchaus parallele Begriffe, wie zwei Seiten einer und derselben Sache“ (S. 24).

An der Hand der sicheren Doktrin jener, „denen die christliche Hoffnung geschenkt worden ist, und die mit ihrem Zeugnis der Hoffnung die Hoffnungslosigkeit der Welt zum ersten Mal ganz überwunden haben“ (S. 28), die durch ihr eigenes hoffnungsfreudiges Sterben (vgl. Joh 11, 25; Phil 1, 21; Off 14, 13) die Zuversichtlichkeit der christlichen Hoffnung bezeugen, zeichnet H. zunächst Grund, Wesen und Inhalt der Hoffnung.

Sie hat einen doppelten Grund, einen subjektiven: „Die Erfahrung Gottes in Christus“, und einen objektiven: „Die Auferstehung Jesu von den Toten“ (30). Beide sind zur Hoffnungsgewißheit notwendig; ohne die Ostertatsache ist unser Hoffen „eitel“ (1 Kor 15, 14), wie andererseits nur dem gläubigen Herzen Verständnis für die Osterbotschaft innewohnt. Ihrem Wesen nach ist die christliche Jenseitshoffnung „Glauben an etwas Unsichtbares, weil Zukünftiges, ... das aber mehr ist als nur eine Welt von Ideen und Gedanken, das eine Welt der Wirklichkeiten und Herrlichkeiten ist, die es aber nicht nur gibt, sondern

in die wir einmal eingehen werden“ (38), durch welche Erwartung unser Glaube zur Hoffnung wird. Mit Recht betont H., daß diese Jenseitsrichtung unser Diesseitsleben nicht arm und wertlos macht, wie die „jetzt noch herrschende materialistische Diesseitigkeitsstimmung“ behauptet, sondern dem Erdenleben Ewigkeitswert verleiht und bewahrt vor „der erschreckenden Geringschätzung des Lebens“ und „der immer mehr um sich greifenden Verzweiflung am Leben, — verderbliche Folgen der Diesseitskultur, an der sich unser Geschlecht berauscht“ (40). Und dieser christliche Zukunftsglaube äußert sich auch nicht bloß in „schwächlicher Sentimentalität“ (42), sondern „heiligt“ (1 Joh 3, 3) uns und macht unser Erdenleben zum „Wandel im Himmel“ (Phil 3, 20). Dem Inhalte nach ist das christliche Hoffnungsbild dreiseitig: „individuell, sozial und universell“ (45), wie es uns die synoptischen, johanneischen und paulinischen Termini: „Reich Gottes“, „Ewiges Leben“ und „Vollendung“ verbürgen.

Mit dieser Dreiteilung ist der Weg für den II. Teil der Studie gegeben. Zunächst bespricht H. die persönliche Hoffnung, deren „gutes Recht“ (51) er aus dem Grunde herleitet, „daß uns die Natur nirgends eine Tatsache vollständiger Vernichtung darbietet“ (53), was auch für unmaterielle Kräfte gilt, wie das Entropiegesetz lehrt. Weiterhin verlangt „unser Lebensgefühl“ ein Fortleben nach dem Tode, ein Verlangen von solcher Intensität, daß einer der Modernsten, Nietzsche, der die christliche Unsterblichkeitshoffnung ablehnte, als Surrogat die Lehre von der ewigen Wiederkehr aufstellte. Und endlich fordert die Unvollkommenheit alles Irdischen „eine Fortsetzung des persönlichen Lebens, wenn uns nicht der Glaube an die Zweckmäßigkeit der Schöpfung und an einen vernünftigen Sinn des Lebens abhandeln kommen soll“ (56).

Diese Gründe für die Berechtigung der Jenseitshoffnung sind bisheran wissenschaftlich nicht widerlegt worden, wie überhaupt die Waffen gegen den Jenseitsglauben nicht „dem Arsenal der exakten Forschung“ entlehnt werden, sondern der „Diesseitigkeitsstimmung, die allein geeignet sei, das diesseitige Leben zu erweitern und zu vertiefen“ (62), während der Ewigkeitsglaube die Energie lähme, das Schwergewicht des Denkens und Strebens in das Jenseits verlege, das Diesseitsleben verkümmern lasse. Allein es sei gegenüber diesen Behauptungen, die uns immer wieder in den „Festtagsartikeln“ der sozialistischen Presse begegnen, nur darauf hingewiesen, daß die Preisgabe des Jenseitsglaubens „bei der großen Masse keineswegs die vielgepriesene ethische Wirkung gehabt, im Gegenteil die Genußsucht ins Maßlose gesteigert und die Leidenschaften aufgepeitscht hat“ (66).

Bei der Besprechung des Inhaltes der christlichen Hoffnung kann man der „durch die Schrift selbst gebotenen Zurückhaltung“ (73) H.s nur zustimmen; mit Recht wird am Schlusse bemerkt, daß wir vom Jenseits zumeist nur in Bildern reden können, und manche Fragen „für den Glauben nebensächlich“ sind und „getrost Gott überlassen“ (87) werden müssen. Im übrigen birgt dieser Abschnitt herrliche, für das religiöse und sittliche Leben des Menschen wertvolle Gedanken.

Das notwendige Korrelat der persönlichen Jenseitserwartung bildet „die soziale Hoffnung des Reiches Gottes“, das nicht bloß „eine fernste eschatologische Zukunft, sondern auch die Gegenwart und nächste Zukunft“ (88) umschließt. Es sind weite Perspektiven, die uns in der Erörterung der Diesseitshoffnung der Gegenwart eröffnet werden. Auf der einen Seite schauen wir „die Kulturseligkeit des bürgerlichen Philistertums“, das die Hände müßig in den Schoß legt und sich freut, daß „wir es so herrlich weit gebracht haben“ (91), aber kein Verständnis hat für den Notschrei der Gegenwart; auf der anderen Seite sehen wir die Maulwurfsarbeit des Sozialismus, der in unserer kapitalistischen Gesellschaftsordnung die Wurzel alles sozialen und sittlichen Elendes erblickt, weshalb dem „Mammonismus, dieser Zwingburg des Bösen“ (92), der Kampf gelten müsse.

Weil der Sozialismus im Reformkampf der Gegenwart die Führung übernommen hat, darum wird ihm unter dem doppelten Schlaglicht der Übereinstimmung und des Gegensatzes der sozialistischen Diesseitshoffnung mit der biblischen Reichgotteshoffnung eine eingehende Besprechung gewidmet. So „total verschieden“ (96) beide auch sind, sie haben gleichwohl in ihren Zielen manche Berührungspunkte, z. B. die Erstrebung und Erhoffung des Weltfriedens, der Menschheitsverbüderung, des Ausgleiches sozialer Gegensätze, der Beseitigung aller moralischen Verderbnis durch die Herrschaft der neuen Ethik, der physischen Umgestaltung durch Eindämmung und Bekämpfung der Krankheiten infolge des Einflusses der fortgeschrittenen medizinischen Wissenschaft und der Beseitigung der sozialen und wirtschaftlichen Not. Die wesentliche Verschiedenheit beider liegt vor allem in der totalen Verschiedenheit der Wege zu ihren Zielen: „Wir erwarten das Heil von Christus, nicht von den Menschen, von der Bekehrung zu ihm und nicht von der Abkehr von ihm, von oben, nicht von unten, von der Gnade Gottes, nicht vom Zorn und Haß der Menschen“ (97). Denn trotz alles sozialen, ethischen und physischen Fortschrittes der Menschheit und trotz aller Glücksverheißungen, die an einem katastrophalen Umschwung der Gesellschaftsordnung geknüpft werden, lehren uns die geschichtlichen Erfahrungen und der offene Blick in die Gegenwart: „Es ist eine Grenze da, die nicht überschritten wird, und diese Grenze ist die radikale Macht des Bösen, das in der menschlichen Natur wurzelt“ (98). Darum ist eine Wiedergeburt des Menschen von innen heraus notwendig, die sich vollzieht durch „Überwindung des Bösen und Verwirklichung der Herrschaft Gottes“ (100).

Die Vollendung des Reiches Gottes beginnt mit einer „neuen allgemeinen Offenbarung Gottes in Christus“ (101), welche die Schrift mit dem Worte Parusie bezeichnet, deren Wesensmerkmal ihre Augenscheinlichkeit ist: „Wie der Blitz leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang“ (Mt 24, 27). Damit wird eine neue Zeit anbrechen, in der die christliche Gemeinde, „das Salz der Erde und das Licht der Welt“ (Mt 5, 13 f.), herrschen wird.

In dem dieser neuen Ära vorausgehenden Entscheidungskampf zwischen Gut und Böse „erfährt die Sünde unmittelbar vor der Endzeit eine Steigerung ins Riesengroße“ (110), und das ist der Antichrist, in dem sich das Böse gleichsam verkörpert. Der Kampf schließt ab mit dem Weltgericht zur Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes und Souveränität seines Willens, zur Kundgebung des Gottesgerichtes, das sich im Weltlauf zumeist nur verborgen vollzieht, und endlich zur endgültigen Überwindung des Bösen, sofern nur die Wahrheit und Güte herrscht. Dieser Hinweis auf das kommende Reich Christi bedeutet nicht „wieder einen Wechsel auf das Jenseits“ (116), weil wir auch von einem gegenwärtigen Reich Gottes reden, das freilich „bis zur Parusie ein verborgenes und unvollendetes, aber dennoch ein gegenwärtiges ist, eine Macht und Kraft, die, wie der Sauerteig, alles durchdringt und wie ein Senfkorn wächst und sich ausbreitet auf Erden“ (118 f.). Eine besondere Stellung kommt im biblischen Hoffnungsbild den „Vorzeichen des Endes“ (120) zu, die nur religiös-sittlichen Zwecken, nicht aber der Befriedigung der Neugierde oder des Sensationsbedürfnisses dienen sollen, und darum in ihrer Ausdeutung zu großer Vorsicht mahnen. Gleichwohl sind es zwei gewaltige Erscheinungen der Gegenwart, die H. gern als Vorboten für den Anbruch des Reiches Gottes ansprechen möchte: „Die Weltmissionsbewegung, welche die ganze Christenheit mit Macht erfaßt, und die unser Herr Jesus deutlich nahe an das Ende dieser Weltzeit gerückt hat“, und der „Zionismus“, jene außerordentliche Bewegung im modernen Judentum, die zwar „noch in den ersten Anfängen steht“, die aber im Verein mit der singulären Erscheinung „der völkischen Reinheit und Sonderexistenz des Judentums“ es uns zur unumstößlichen Gewißheit macht, daß diesem Volke noch eine Aufgabe für die Zukunft vorbehalten ist“ (122 f.). Die vielumstrittene Frage, ob Jesus sich selbst bezüglich der Nähe der Parusie geirrt habe, oder ob nur ein Mißverständnis seitens der Jünger vorliege, „ändert an dem Inhalt der Hoffnung nichts“, sondern beweist nur „ihre Reinheit und Kraft, weil diese Enttäuschung überwunden wurde ohne Preisgabe oder Schwächung der Hoffnung“ (125). Die im lebendigen Glauben wurzelnde Jenseitshoffnung wird ihre Ver-

wirklichem vertrauensvoll Gott überlassen, „der allein Zeit und Stunde kennt“ (126).

Noch eine letzte Seite des christlichen Hoffnungs-bildes muß besprochen werden: die universelle Hoffnung, d. h. die über alle Kreaturen sich erstreckende Vollendung.

Diese will H. auf „die ganze außerchristliche Menschheit“ ausgedehnt wissen, „nicht nur auf die, welche an Christus glauben, sondern auch auf die, welche nichts von ihm gehört haben“ (132), „oder denen nie das reine Evangelium verkündigt worden ist“ (134), und endlich auf die „Unentschiedenen“ (135) unter den Christen, die „in diesem Leben vielleicht geradezu ausgesprochene Gegner der christlichen Religion sind, ... aber durch ihr ganzes Sein, Wesen und Leben beweisen, daß sie den Willen Gottes tun“ (136). Nur dem kleinen Rest der bewußt dem Wahren und Guten Widerstrebenden und freiwillig Verstockten soll diese Hoffnung nicht gelten. Einen wichtigen Bestandteil der universellen Hoffnung bildet die Wiederbringungslehre (Apokatastasis), die sich nicht auf Schriftzeugnisse berufen kann, sondern den „moralischen und religiösen Bedenken gegenüber der kirchlichen Lehre von der Ewigkeit der Hölle Strafen entspringt“ (140). Diese „einem jeden feiner empfindenden Menschen aufsteigenden Schwierigkeiten“ (ebd.) ließen neben der Lehre von der Wiederbringung und der endlosen Unseligkeit eine dritte Lösung finden: die endliche Vernichtung, für die sich auch H. entscheiden möchte und demgemäß auch die biblischen Bilder bei Mk 9, 44 und Mt 13, 49 f. erklärt. „die völlige Umgestaltung der Welt“ (144) zu einer neuen Erde mit ganz anderen Daseinsbedingungen“ (145), wodurch die Quellen alles Erdenelendes verstopft und jene Grenze beseitigt wird, die sich trotz alles wirklichen und noch erhofften wissenschaftlichen, technischen, moralischen und religiösen Fortschrittes immer vor uns erhebt, weil sie im Wesen der gegenwärtigen Natur- und Weltordnung begründet ist, auf der „das Todeslos und der Druck des Leidens liegt, hinter dem sich die Sünde und Schuld der Menschen verbirgt“ (146).

Erfreulich ist die Stellungnahme H.s. zur Geschichtlichkeit des Joh.-Evangeliums, bezüglich dessen „sich doch eine Wandlung anzubahnen scheint in dem Sinne, daß seine Bedeutung auch als Geschichtsquelle wieder höher eingeschätzt wird. Jedenfalls ist das Verfahren, dieses Evangelium von vornherein auszuschließen, einer voraussetzungslosen Forschung nicht entsprechend“ (20). — Wenn H. (34) die Begründung des Glaubens an die Herrschaft Gottes durch die Wunder Jesu „im Namen des Wirklichkeitssinnes“ ablehnt und vor allem „die Erfahrung der königlichen Herrschaft Gottes im sittlichen und religiösen Leben des Menschen“ betont, so braucht die katholische Hoffnungsgewißheit sich davon nicht getroffen zu fühlen, weil sie eben beide Momente vereint, neben den unbestreitbaren Wundern Jesu auch das fort und fort sich vollziehende Wunder der geistigen Erneuerung des „Antlitzes der Erde“ anerkennt. — Auch H. vertritt wiederum die reformatorische Anschauung von der Immoralität der Hoffnung auf Lohn und der Furcht vor Strafe und knüpft daran die Anklage, daß „die katholische Kirche Mißbrauch getrieben habe sowohl mit der Lohnsucht als mit der Hölle Angst, um sich die Herrschaft über die Seelen zu sichern und -schönen Gewinn zu verschaffen“ (68 f.); demgegenüber sei nur auf die kirchliche Lehre, vor allem das Trid. Sess. VI can. 8. 11. 31 hingewiesen. — Wenn dem Protestantismus das Zeugnis ausgestellt wird, „daß es keine Kirche und keine christliche Gemeinschaft mehr gibt, welche sich der Missionspflicht entzieht“ (122), so dürfen wir dieses freudige Bekenntnis in etwa auch für die starke Missionsbewegung innerhalb des Katholizismus in Anspruch nehmen, müssen darin aber zugleich einen erneuten Ansporn erblicken, an Missionseifer den anderen christlichen Konfessionen gleich zu werden. — Bedauerlich ist es, wenn H. (132 f.) in der Sitte der korinthischen Gemeinde, sich für die Toten taufen zu lassen (1 Kor 15, 29), einen Ausfluß der universalen Heilshoffnung erblickt, der immerhin durch das Streben erklärlich sei, „auch den Verstorbenen die Wohltat der Erlösung zuteil werden zu lassen, indem sie sich entweder für sie noch einmal taufen ließen, oder aber bei ihrer Taufe fürbittend an sie gedachten“, dagegen die Seelenmessen für die Verstorbenen nur als „Mißbrauch der katholischen Kirche“ erklärt.

Wenn wir auch nicht mit allem einverstanden sind,

so hat dieses Buch gleichwohl auch dem katholischen Leser manches zu sagen. Man könnte es in die Klasse der in unserer vergnügungsreichen und doch innerlich so freudenarmen Zeit vielgelesenen „Freudenbücher“ einreihen, wie sie uns auf katholischer Seite durch Bischof Wilhelm Schneider, »Das andere Leben«, Bischof Wilhelm v. Keppeler, »Mehr Freude« und Pfr. Dr. Augustin Wibbelt, »Ein Trostbüchlein vom Tode« geschenkt wurden.

Münster i. W.

F. Hartz.

Capellmann, Dr. E., Pastoral-Medizin. 17., vollständig umgearbeitete und vermehrte Aufl., hrsg. von Dr. W. Bergmann. Paderborn, Bonifaciusdruckerei, 1914 (XIV, 423 S. gr. 8°). M. 4,50.

Bergmann vertritt in dem Vorwort zur 17. Auflage der bekannten Pastoralmedizin mit Recht den Standpunkt, daß bei den Umwälzungen, die der Fortschritt auf allen medizinischen Gebieten, insbesondere in dem Fach der Geburtshilfe und Nervenheilkunde hervorrief, eine vollständige Umarbeitung des Capellmannschen Buches notwendig geworden sei. Es muß anerkannt werden, daß der Herausgeber, dem die beiden Gynäkologen Dr. Knoop in Duisburg und Dr. Ansems in Utrecht sowie der Nestor der Moralthologie Pater Lehmkuhl beratend zur Seite gestanden haben, im großen und ganzen seine Aufgabe mit Geschick gelöst hat. Das überaus vielseitige Gebiet der Pastoralmedizin wird in 13 Abschnitten behandelt und unter dem Gesichtspunkte des 4., 5. und 6. Gebotes, der Kirchengebote, der Sakramente, der Betrachtung lebensgefährlicher Zustände und Krankheiten, der Zeichen einer schweren lebensgefährlichen Erkrankung, der Agonie, des Scheintodes, der Todeszeichen, der ersten Hilfe bei plötzlicher Lebensgefahr, bei bedenklichen Zufällen und Unglücksfällen und der Krankenpflege selbst behandelt. Die Gesamtdarstellung wird durch eine anziehende, edle und flüssige Sprache belebt und hat den großen Vorteil, daß trotz der notwendigen Popularität der Schilderung die Wissenschaftlichkeit nicht gelitten hat. Sehr sympathisch berührt bei der Besprechung der geburtshilflichen Fragen der durchaus moderne Appell Bergmanns, man möge es als eine unabwendbare Forderung der Zeit und ein zwingendes Verlangen der christlichen Caritas bezeichnen, daß in Zukunft allen katholischen Krankenhäusern gestattet werde, schwere Geburtsfälle aufzunehmen, zum wenigsten solche, bei denen größere Operationen nötig werden. Ebenso wird man B. rückhaltlos zustimmen können, wenn er sagt, daß bei der Notwendigkeit eines Kaiserschnittes im Falle der Behinderung eines Arztes die Heranziehung eines früher anwesenden Priesters zur Ausführung der Operation unziemlich, aber auch gefährlich sei. Der in einer Besprechung des C.schen Buches in Nr. 26 der Liter. Beilage der Kölnischen Volkszeitung enthaltene Vorschlag des Rechtsanwalts Felix Josef Klein aus Bonn, man möge für Priester in gewissen entlegenen Gegenden ein bezügliches medizinisches Studium einführen, erscheint dem Referenten nicht diskutabel, da abgesehen von anderen Bedenken eine solche doch immerhin dilettantische Ausbildung niemals die Gewähr für die exakte und aseptische Ausführung einer so schwierigen chirurgischen Maßnahme geben würde.

Durchaus zu begrüßen sind auch die Worte, mit denen B. sich gegen das Überhandnehmen des Ammen-

wesens und für den großen Wert des Selbstnährens der Mütter ausspricht. Seine Forderung, daß im Falle der Notwendigkeit der Beschaffung einer Amme diese auf das genaueste untersucht und auch auf das Vorhandensein von Syphilis durch die Wassermannsche Reaktion geprüft werden müsse, wird jeder gewissenhafte Mediziner freudig unterstützen. Sehr taktvoll und geschickt behandelt ist auch die Masturbation und die Pollution, während bei der Besprechung der perversen Sexualität eine kritische Würdigung der Bestrebungen des wissenschaftlich humanitären Komitees und eine Berücksichtigung der neueren einschlägigen Literatur, insbesondere der Arbeiten von Magnus Hirschfeld, Moll und Naefcke vermißt wird. Der Anregung B.s, daß man mehr Wert auf Ventilation und Heizung der Kirchen legen könne, wird auch der Theologe zustimmen können, wenngleich meines Wissens bei unseren modernen Kirchenbauten diesem hygienischen Postulat Rechnung getragen wird.

Weniger glücklich und auch mitunter nicht ganz einwandfrei ist die Schilderung der Psychosen ausgefallen. Hier wäre entschieden die Mitarbeit eines Fachpsychiaters ratsam und eine kurz gefaßte Übersicht über diejenigen Geistesstörungen von großem Wert gewesen, die für den Moralthologen von allergrößter Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang sei nur andeutungsweise an den angeborenen Schwachsinn, das Jugendirresein, die Paralyse und insbesondere die senile Demenz erinnert, zumal da die Kenntnis der Lieblingsdelikte der Träger dieser Erkrankungen für den Seelsorger kaum zu entbehren ist. Bedenklich ist auch der Vorschlag, leichtere Grade von Melancholie in einer Wasserheilanstalt und schwerere in einer Nervenheilanstalt zu behandeln. Da die Melancholie eine ausgesprochene Geisteskrankheit ist, die jeden Augenblick von der leichteren in die schwerere Form übergehen kann, empfiehlt sich bei der fast stets zu berücksichtigenden Selbstmordgefahr dringend die schleunige Überführung eines an einer solchen Krankheit leidenden Patienten in ein Sanatorium mit offener und geschlossener Abteilung oder in eine private oder öffentliche Heilanstalt.

Wenn schließlich der Herausgeber auf Blatt 240 seines Buches den Satz aufstellt, das Vorleben recht vieler Geisteskranker sei eine Kette aneinandergereihter Todsünden, die unmittelbar bis zur geistigen Störung führe, so glaube ich verpflichtet zu sein, darauf hinzuweisen, daß durch diese apodiktische Behauptung den meisten der bedauernswerten Geisteskranken insofern ein ungewolltes Unrecht zugefügt wird, als nach den Erfahrungen der psychiatrischen Wissenschaft die Psychose durchweg nicht der Ausfluß der Sünde ist, vielmehr auf andere, körperliche Ursachen zurückgeführt werden muß. Außerdem sind die Verfehlungen der betreffenden Individuen nicht selten schon die Folge einer beginnenden Geisteskrankheit. Aber auch diejenigen Fälle, bei denen nach Infektion mit Syphilis oder nach Alkoholismus Geistesstörungen auftreten, müssen in der angegebenen Richtung sehr vorsichtig gedeutet werden, weil meistens nach geschlechtlicher Infektion oder nach Alkoholexzessen nur dann Geistesstörungen auftreten, wenn das Gehirn für das schädigende alkoholische oder venerische Gift durch erbliche Belastung oder durch andere Ursachen endogen prädisponiert war.

Diese kurz angedeuteten Mängel sind selbstverständlich nicht im entferntesten geeignet, den Gesamtwert des verdienstvollen Werkes, das ganz besonders in seiner neueren Form dem Seelsorger als zuverlässiger Berater in theologisch-medizinischen Grenzfragen empfohlen werden kann, zu beeinträchtigen.

Münster i. W.

Heinrich Többen.

Erdland, P. A., Die Marshall-Insulaner. Leben und Sitte, Sinn und Religion eines Südsee-Volkes. [Anthropos-Bibliothek, Bd. II, Helt 1]. Mit 14 Tafeln und 27 Figuren im Text. Münster, Aschendorff, 1914 (376 S. gr. 8°). M. 13.

Ein vortreffliches Buch, das voll und ganz hält, was

der Titel verspricht. Die Arbeit ist um so wertvoller, als der Verf. die Marshall-Inseln und ihre Bewohner aus eigenster Anschauung gründlich kennt und die Sprache der Insulaner vollkommen beherrscht. Das Leben und Wirken der Eingeborenen, ihre Soziologie und Sitte werden eingehend behandelt. Es schließen sich an längere Ausführungen über Sprache, Dichtkunst, Mythologie, Religion und Zauberei. Das aufgerollte Bild zeigt viel Interessantes und Schönes, aber auch recht viel Häßliches. Vor allem die sexuelle Moral steht auf einer außerordentlich tiefen Stufe. Der Verf. ist redlich bemüht, Licht und Schatten gerecht zu verteilen, was von den älteren Berichten über diese Kleininselnwelt nicht immer gesagt werden kann. Die ausführliche Mitteilung von Mythen der verschiedensten Art in der Insulanersprache mit möglichst wörtlicher Übersetzung ist sehr zu begrüßen. Kein Ethnograph kann das Werk unberücksichtigt lassen; zugleich ist es für den gebildeten und gereiften Leser eine hochinteressante Lektüre.

Göttingen.

Bernhard Dürken.

Richter, J., Weltmission und theologische Arbeit.

Habilitationsschrift für einen Lehrstuhl der Missionswissenschaft an der Universität Berlin. Gütersloh, Bertelsmann, 1913. M. 2; geb. M. 2,50.

Offenbar um einen Einblick in die Zeitgemäßheit und Interessantheit einer wissenschaftlichen Erfassung des Missionsproblems zu gewähren, stellt der neue Berliner Missionsdozent, der ähnlich wie Gustav Warneck aus der pastoralen Praxis in die akademische Lehrtätigkeit überging, in seiner Habilitationsschrift ziemlich systemlos eine Reihe moderner Fragen und Themata zusammen. Im 1. Teile schildert er die gegenwärtige Missionslage und Missionsgelegenheit, die er mit Recht mit dem kulturellen Umwandlungsprozesse der nichtchristlichen Völker eng verknüpft und danach auch klassifiziert. Der 2. Teil behandelt die Geschichte und Gegenwart der deutschen wie außerdeutschen heimatlichen Missionsbasis; die dabei angeschnittenen protestantischen Probleme (Vernachlässigung der Mission durch den ursprünglichen Protestantismus, Verhältnis von Mission und Kirche, Ausbildung der Missionare, Zusammenschluß der Denominationen, Organisation der Missionskirche) sind nur sehr unvollkommen gelöst. Zur Illustrierung der Missionspraxis werden als Proben vorgeführt die missionarische Volkskirche, das Missionsschulwesen, die Missionsapologetik und die Arbeitsgemeinschaft mit angrenzenden (wissenschaftlichen) Disziplinen. Obschon namentlich für die beiden ersteren Punkte manche wertvolle Bausteine geboten werden, vermessen wir innerhalb dieser Fragmente zu sehr den einheitlichen Plan. Den Schluß bildet eine kurze und etwas flüchtige Untersuchung des Hauptgegenstandes, die Eingliederung der missionskundlichen Arbeit in die Theologie. Gerade hier finden wir uns enttäuscht: es kehren die in der protestantischen Missionsliteratur schon oft aufgerollten Fragen wieder, ohne daß die Antwort einen wesentlichen Fortschritt aufzuweisen hätte. Im Gegensatz zu Mirbt, der eine restlose Eingliederung der Missionswissenschaft in die übrigen theologischen Wissenszweige befürwortet, fordert Richter eine gesonderte und selbständige Behandlung des Missionsstoffes (daß übrigens der hiesige Lehrstuhl für Missionskunde mit dem dogmenhistorischen Lehrstuhl verbunden wurde, ist rein äußerlich und zufällig).

Auf die Einzelheiten näher einzugehen, habe ich keine Veranlassung, da Verf. zu den in der ZM von mir gemachten Vorschlägen nicht Stellung genommen hat. Überhaupt wird er den katholischen Missionsbestrebungen, soweit er sie nicht völlig ignoriert, in keiner Weise gerecht, wenn er auch zu Beginn alle drei Stimmungen der „Christenheit“ gegenüber der „römischen“ Mission, die deutsche, daß Rom ein Feind sei, mit dem man nicht paktieren könne (er erklärt sie ohne jede Begründung durch die „seit drei Jahrhunderten fortgesetzte Gegenreformation“ und die „vielen rücksichtslosen Eingriffe auf dem Missionsfelde!“), die amerikanische, daß die Römer Missionsobjekt, nicht Missionssubjekt seien, und die der Anglikaner, daß man mit ihnen zusammenarbeiten müsse, als einseitig verurteilt. Im übrigen zeugt die Schrift von Sachkenntnis und Urteilsfähigkeit.

Münster i. W.

J. Schmidlin.

Kleinere Mitteilungen.

Im J. 1913 erschien im Münchener Isaria-Verlage ein »**Biblischer Bilderatlas**. Ein Handbuch zum Verständnis der Hl. Schrift für Schule und Haus, bearbeitet von Dr. P. Engelbert Huber. 454 Abbildungen mit erläuterndem Text« (LI, 144 S. 4^o). Das Vorwort führt aus, das Verdienst um das Zustandekommen des Buches gebühre in erster Linie Dr. J. Benzinger, dessen Buch »**Bilderatlas zur Bibelkunde**« sich seit mehreren Jahren schon in den Schulen Eingang verschafft habe. Im Frühjahr 1912 habe er (H.) von dem Isaria-Verlage den Auftrag erhalten, Benzingers Buch für Zwecke der katholischen Exegese zu bearbeiten; er habe dabei die gut bewährte Anlage des Buches im großen und ganzen beibehalten; in einigen Besprechungen sei er mit B. einig geworden über die Aufnahme neuer Bilder und die Weglassung anderer, und es sei der 5. Abschnitt (über die biblische Naturgeschichte) ausgeschaltet worden. — Wer dieses Vorwort liest, kann auf den Gedanken kommen, daß wir es mit einer Bearbeitung von »Benzinger, Bilderatlas zur Bibelkunde. Ein Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund (Stuttgart 1913)« zu tun haben; so hat es z. B. die Biblische Zeitschrift (XII, 62; vgl. XI, 285) aufgefaßt. In Wirklichkeit handelt es sich um eine Neubearbeitung des »**Bilderatlas zur Bibelkunde**«, bearbeitet von Schulrat Dr. Frohnmeyer und Dr. J. Benzinger, und zwar um eine Bearbeitung, die sowohl Benzinger wie Huber nach gleichem Plane vorgenommen haben. Als Resultat haben wir nun zwei scheinbar verschiedene, mit verschiedenem Titel und in verschiedenem Verlag erschienene Werke; und doch ist es im Grunde das gleiche Werk, was im Interesse des kaufenden Publikums gesagt werden muß, zumal dieser Sachverhalt weder bei B. noch bei H. klar ausgesprochen ist. Wir haben uns die Mühe genommen, beide Werke genau zu vergleichen, und stellen fest: 1. Die gleiche Firma (Steinkopf-Stuttgart) hat beide Werke gedruckt. 2. Sämtliche 454 Bilder sind in beiden gleich, selbst in der Reihenfolge; nur hat Huber in den Unterschriften zuweilen älteste Namen in der den Katholiken geläufigeren Form der Vulgata beibehalten, wo Benzinger die hebräische Form gibt; z. B. Bild 41: bei B. Hiskiateich, bei H. Ezechiasteich. 3. Selbst der zu Beginn der Werke stehende erklärende Text (H. IX—LI; B. 11—44) ist in den meisten Teilen wörtlich der gleiche; nur wo Benzingers Stellungnahme den Rahmen der katholischen Anschauung verläßt, hat H. einen andern Text, um dann allsogleich wieder in B.s Bahnen einzulenken. Daß hier und da einmal eine kleine sprachliche Änderung oder eine Umstellung eintritt, ändert an der Sache nichts. In mehreren Partien allerdings bietet H. auch sachliche Zusätze, für die wir ihm dankbar sind; aber sie sind doch nicht so zahlreich und umfangreich, daß sie aus B.s Buch ein wesentlich anderes machen. 4. Ein bei B. stehendes »Verzeichnis von Bibelstellen, die im Text vorkommen«, fehlt bei H. — Wir bedauern, daß diese Feststellungen nicht von den beiden Verfassern selber gemacht worden sind. — s.

»Hans Lietzmann, **Symbole der alten Kirche**. 2. Auflage. [Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, 17. 18]. Bonn, Marcus & Weber, 1914 (40 S. 8^o). M. 1.« — Das Doppel-

heft bietet außer einer Zusammenstellung der ältesten Nachrichten über Taufsymbole eine Auswahl der wichtigsten abend- und morgenländischen Symbole der alten Kirche nebst den von Synoden bis zum Chalcedonense einschließlich aufgestellten Glaubensbekenntnissen und die *Traditio symboli* nach dem *Sacramentarium Gelasianum*. Die Ausgabe, die auf selbständigen Kollationen beruht, wird mit großem Nutzen in Seminarübungen verwendet werden können. — Es wäre zu wünschen, daß L. zu dem allgemeinen deutschen Brauche, die Hauptwörter und Anfangswörter der Sätze groß zu schreiben, zurückkehrte.

Privatdozent Dr. J. Compennass in Bonn veröffentlicht in der Zeitschrift »Didaskaleion« (Turin, libr. ed. internazionale; in den Sonderabdrücken sind Jahrgang und Heft leider nicht bezeichnet) eine Serie von Artikeln »**Aus dem literarischen Nachlasse des Erzbischofs Arethas von Kaisareia**«. Den Stoff bieten die in dem *Cod. Mosqu. Synod.* 315 enthaltenen zahlreichen Arethasschriften, die größtenteils noch unbekannt sind. Das 1. Stück heißt *Χρονοσφάξης ἡ Μισογῶνς*. Es stammt aus dem J. 907 oder 908 und ist ein »offener Brief« gegen den in Ungnade gefallenen Diplomaten Leon Choroiphakes, dem Arethas mit unerbittlicher Schärfe seine Übeltaten vorhält. Nr. 2 wendet sich gegen eine Stelle in Gregors von Nyssa *Vita S. Greg. Thaumaturgi* (Migne P. gr. 46, 905 BC), wo der Nyssener die Keuschheit des Thaumaturgen mit der des ägyptischen Joseph in Vergleich setzt und dem ersteren die Palme reicht. Arethas ist gegenteiliger Ansicht und sucht sie zu beweisen. In Nr. 3 will Arethas sich gegen den Tadel verteidigen, daß er einen dunklen, schwerverständlichen Stil schreibe. Aber diese Rechtfertigungsschrift selbst zeigt, daß seine Gegner nicht Unrecht hatten. Compennass begleitet die Edition der Texte mit zahlreichen gelehrten Noten. Bei der öfteren Berufung auf Arethas' Kommentar zu der Apokalypse ist zu berücksichtigen, daß dieses Werk nach der Aufschrift eine *συλλογὴ ἐξηγήσεων ἐν διαφόροις ἀγίων ἀνδρῶν* ist; es ist eine Kompilation aus Oekumenius, Andreas und unbekannten Kommentatoren.

»**Quellenbeiträge zur Rater Kirchengeschichte**. Von Prof. Arnold Dresen, Religions- und Oberlehrer. Wiss. Beilage z. Jahresberichte des Städt. Progymnasiums zu Ratingen, Ostern 1914. Ratingen, Brehmen, 1914 (97 S. 8^o).« — Verf. führt hier seine frühere Publikation »**Urkunden und Akten zur Geschichte der Vikariebenefizien in Ratingen**« (Programm des dortigen Progymnasiums 1912) weiter. Die jetzt edierten Archivalien — wohlthuend berührt die technische Sorgfalt — umfassen die Zeit des ausgehenden Mittelalters und erstrecken sich bis ins 18. Jahrh. Naturgemäß beanspruchen die älteren Stücke, die der vorreformatorischen Periode und dem Reformationszeitalter angehören, besondere Aufmerksamkeit. Inhaltlich werden fast alle kirchlichen Einrichtungen des Kirchspiels Ratingen berührt, also Kirchen und Kapellen, Pfarrer und Vikare, Küsterei, Schule, Kirchhof, Beginnenkonvent, Minoritenkloster, Honschaften, Höfe, Bruderschaften, kirchl. Gerichtsverfahren, Zehntwesen und andere Erscheinungen des kirchlichen Lebens. Im übrigen beansprucht die fleißige Veröffentlichung ein mehr als lokalgeschichtliches Interesse, da sie einiges brauchbare Material zur mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Pfarrgeschichte, insbesondere auch zum verwandten Thema der Sendgerichte bietet. Dresen publiziert nämlich eine Rater Sendordnung, die Koeniger (Quellen zur Geschichte der Sendgerichte in Deutschland, München 1910) noch nicht notiert hat. — Es wäre zu wünschen, daß auch an anderen Gymnasien die dankenswerte Edition von Dresen zum Vorbild für ähnliche Arbeiten genommen würde, um die landschaftliche Kirchengeschichte, nicht minder aber, um die Erschließung des territorialen Kirchenrechts — ein bislang wenig gepflegtes Forschungsgebiet — zu fördern. Freilich erwartet man nun, Dresen möge diesem Quellenbeitrag bald eine das Material kraftvoll gestaltende Darstellung folgen lassen, die auch die Zusammenhänge und die Fühlungnahme mit der allgemeinen Forschung nachdrücklich anstrebt. Denn letztlich müssen diese und andere Einzelpublikationen den größeren Linien der Gesamtentwicklung dienstbar sein bzw. zu deren Korrektur und Neuorientierung beitragen. Zu allem sei noch erwähnt, daß D.s Studie das großangelegte Werk von Otto R. Redlich, Jülich-Bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und des Reformationszeitalters (Publ. der Gesellsch. f. Rhein. Geschichtskunde I. II, Bonn 1907 und 1911; der 3. Bd. befindet sich zur Zeit im Druck) in einiger Hinsicht ergänzt. Schreiber.

Von der Sammlung »**Aus allen Zonen**« (Druck und Ver-

lag der Paulinusdruckerei, Trier), die sich zur Aufgabe setzt, in ihren einzelnen Bändchen (à 50 Pfg., geb. 80 Pfg.) „Bilder aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart“ zu bringen, sind zu den in der Theol. Revue jeweils angekündigten wieder zwei neue gekommen, das 18. u. 19. Ersteres enthält ein Lebensbild des (spanischen) „Franziskaners Johannes von Zumárraga“. Vom Kaiser Karl V im Januar 1528 als erster Bischof von Mexiko und zugleich als Beschützer der dortigen indianischen Ureinwohner, denen bereits seit vier Jahren zwölf seiner Ordensbrüder die Lehre des Christentums verkündet hatten, ernannt, reiste er alsbald, ohne die päpstliche Präkonisation abzuwarten, von Spanien dahin ab und wirkte daselbst zunächst als Missionar segensreich, bis er im J. 1530 nach Eintreffen der päpstlichen Bestätigung die bischöfliche Weihe und damit nur noch einen größeren Wirkungskreis erhielt. Als mit der weiteren Ausbreitung des Christentums auch mehrere Bistümer im mexikanischen Lande notwendig und dieselben 1546 zu einer Kirchenprovinz vereinigt wurden, erhielt seine nach dem Lande und dessen Hauptstadt selbst genannte Diözese Mexiko den Rang einer Metropole und er selbst die Würde eines Erzbischofs. Doch als die Nachricht hiervon bis nach Mexiko gelangte, war er schon seinem Ende nahe; er starb heiligmäßig am 3. Juni 1548. Beschützer der Indianer nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der Tat, hatte er einen schweren Standpunkt gegenüber den weltlichen spanischen Regierungsbehörden in Mexiko, die sich gegen die dortigen Ureinwohner die ärgsten Bedrückungen und Grausamkeiten erlaubten. Doch ließ er sich trotz Schmähung und Verfolgung nicht abhalten, seinem Namen als Beschützer der Indianer Ehre zu machen. Eine glänzende Rechtfertigung fand er in dem 1881 von einem Mexikaner ihm gewidmeten und 1891 ins Italienische übersetzten Lebensbild, von dem 1907 eine kürzere flämische Bearbeitung erschien. Das hier angezeigte ist eine überarbeitete Übersetzung der belgischen Vorlage aus der Feder des hochw. P. Hermann Schwethelm O. F. M. — Das 19. Bändchen führt uns ins h. Land und insbesondere nach Jerusalem, wo seit dem 2. Drittel des 14. Jahrh. dank den Bemühungen des Königs Robert von Sizilien (Neapel) die Söhne des h. Franziskus vom türkischen Sultan die Erlaubnis erhielten, am Grabe des Erlösers sich niederlassen und als dessen Wächter fungieren zu dürfen. Von Anfang an erhielt diese Niederlassung einen internationalen Charakter, insofern dort immer Franziskaner aller christlichen Nationen angestellt wurden, was ja auch mit Rücksicht auf die aus allen Ländern dahin wallfahrenden Pilger notwendig war. So kamen auch gewöhnlich bayerische Franziskaner zu dieser, allerdings nichts weniger als mit Annehmlichkeiten verbundenen Ehre. Ein solcher war auch der 1772–1775 dort weilende P. Salvius Obermayr. Er benutzte Zeit und Gelegenheit, um über die heiligen Stätten in Jerusalem und Palästina überhaupt in seiner treuerzigen Weise Aufzeichnungen zu machen, die auch jetzt noch von Wert und Interesse sind. Die Herausgabe dieser Aufzeichnungen des P. Salvius unter dem Titel: „Im Heiligen Lande“ verdanken wir seinem Mitbruder R. P. Erhard Schlund, der schon im 7. Bändchen unserer Sammlung die Missionsreise des Franziskaners P. Valerius Rist »Nach Cochinchina« herausgab.

»Richard Wagners „Parsifal“. Aufbau und Gedankenwelt des Bühnenweihfestspiels unter Berücksichtigung der Quellen dargestellt von E. Hemmes S. J. Mainz, Kirchheim & Co. (59 S. 8°). M. 1.— Die gesetzliche Schutzfrist für Wagners „Parsifal“ war am 31. Dez. 1913 abgelaufen, und von da ab haben Erstaufführungen dieses Musikdramas außerhalb Bayreuths stattgefunden, denen weitere folgen werden. Kunstfreudigen Kreisen wird eine gemeinverständliche Einführung in diese gewaltige Schöpfung Wagners willkommen sein. Mit hingebender Sorgfalt hat sich der Jesuitenpater Hemmes in Wagners „Parsifal“ versenkt und wie in seinen Vorträgen, die er in mehreren Städten hielt, so auch in dieser Studie eine geschichtliche, musikalisch-ästhetische und philosophisch-theologische Einführung in den Aufbau, die Gedankenwelt und Vertonung des Weihfestspiels vermittelt. Die Schrift mit ihren 4 Abschnitten zeichnet sich durch lichtvolle und anziehende Darstellung aus, benutzt geschickt die einschlägige Wagnerliteratur, wird den wirkungsvollen Worten des „Parsifal“ im Aufbau und musikalischem Ausdruck aufrichtig gerecht, ohne jedoch die künstlerischen sowie religiösen Schwächen und Wunden der genialen Schöpfung (besonders im zweiten und dritten Akt) zu verhüllen oder nur oberflächlich zu erwähnen. „Parsifal“, kein Werk aus einem

Guß, sondern aus den früheren Schöpfungen Wagners „Jesus von Nazareth“ und „die Sieger“ zusammengeschweißt, krankt an der buddhistischen-Schopenhauerschen Philosophie und beeinträchtigt durch die üppige Verführungskunst im zweiten Akte die weihevollte Stimmung des ersten Aktes. Die herrlichen Tableaux des dritten Aktes sind nicht organisch genug dem Gesamtdrama eingegliedert. — Eine Inhaltsangabe bzw. Sach- und Personenregister sowie Einflechtung musikalischer Motive des „Parsifal“ vermißt man ungern. Eine baldige Neuauflage möge diese Lücke ausfüllen. C. Sch.

»Wilmers, W., Priester der G. J., Lehrbuch der Religion. Ein Handbuch zu Deharbes katholischem Katechismus und ein Lesebuch zum Selbstunterrichte. 7. Auflage, neu bearbeitet von Jos. Hontheim, Priester der G. J. Münster i. W., Aschendorff. 1. Bd. 1909. XVI, 728 S. M. 6,50, geb. M. 7,70; 2. Bd. 1910. XVI, 886 S. M. 8, geb. M. 9,20; 3. Bd. 1911. XV, 667 S. M. 6, geb. M. 7,20; 4. Bd. 1912. XIX, 976 S. M. 9,50, geb. M. 10,90.« — Der alte wohlbekannte Wilmers liegt wieder in einer neuen, der 7. Auflage, vollständig vor. Das treffliche Werk das in seiner Art nicht leicht zu übertreffen ist, hat in dem P. Hontheim einen neuen Bearbeiter gefunden. Bei aller Pietät, die sich in der Wahrung des Charakters und der Anlage des W.schen Werkes zeigt, hat seine bessernde Hand doch oft, bisweilen leichter, dann aber auch tiefer eingegriffen. Das angefangene Verzeichnis der Änderungen habe ich nicht durchgeführt, weil ihrer sehr viele sind. Nur allgemein sei darauf hingewiesen, daß der Herausgeber bald dogmatische Fragen eingehender behandelt, bald historische Zusätze macht und die Literaturangaben erweitert. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das W.sche Lehrbuch der Religion in der neuen Bearbeitung zu den vielen alten Freunden manche neue gewinnen wird.

Jakob Margreth.

Die Theol. Revue hat das vortreffliche Lehrbuch: »Moraltheologie. Von Prof. Dr. Franz Adam Göpfert (Paderborn, Schöningh)« wiederholt aufs wärmste empfohlen. Es mag daher genügen, die Interessenten jetzt auf das Erscheinen einer neuen, der siebten Auflage hinzuweisen. Den 1. Band (X, 553 S. gr. 8°). M. 5, geb. M. 6,20) hat der am 18. April 1913 verstorbene Verfasser selbst noch herausgeben können. Auch für den 2. Band (X, 514 S. gr. 8°). M. 5, geb. M. 6,20) hat G. die zumeist durch die Reformtätigkeit Pius' X notwendig gemachten oder angeregten Verbesserungen noch selbst angebracht und der Druck hatte bei seinem Tode schon begonnen. Da der Verstorbene das Autorrecht an seinem Werke testamentarisch dem Priesterseminar Würzburg vermacht hat, so hat der Regens des Seminars Dr. theol. et phil. Karl Staab die Fertigstellung des Bandes besorgt und ihn mit einem pietätvollen Nachrufe auf G. eingeleitet.

Um nach den Wünschen des Hl. Vaters die Kenntnis der Liturgie und damit Verständnis, Interesse und Geschmack daran in den Gläubigen zu fördern und so indirekt den Zusammenhang derselben mit der Kirche zu festigen, haben italienische Benediktiner eine »Rivista liturgica« ins Leben gerufen. Sie erscheint alle zwei Monate und kostet jährlich für Italien L. 3,50, für das Ausland L. 4,50. Bestellungen sind zu richten an die Badia di Finalpia (Genova) oder die Badia di Praglia (Padova). Die Liturgie soll behandelt werden nach ihren Beziehungen zum Dogma, zur Religionspsychologie, zur Geschichte, zum Unterricht, vor allem aber zur Frömmigkeit. Der vielseitige Inhalt des 1. Heftes (64 S. gr. 8°) entspricht diesem Programme bestens.

Ein ähnliches Ziel steckt sich die im Verlage von B. Köhler in M.-Gladbach erscheinende illustrierte Zeitschrift »Das Kirchenjahr in Liturgie und Kunst«. Auch sie will dem Volke den Sinn und Wert der Liturgie wieder näher bringen und zugleich das Verständnis für die der Liturgie und der Kirche dienende Kunst und die Liebe zu ihr wecken und mehrten. Besondere Aufmerksamkeit soll der Paramentik und der Pflege kirchlicher Kunst in den Missionen zugewendet werden. Es ist viel Ersprießliches von diesem neuen Organe zu erhoffen, wenn, was ja zu erwarten steht, die Fortsetzung dem vorzüglichen Probehefte entspricht. Jährlich erscheinen 6 Nummern. Der Bezugspreis beträgt M. 1,50 für das Jahr.

»Hättenschwiler, J., S. J., Redakteur des Sendboten des göttl. Herzens Jesu, Der Mann nach dem Herzen Jesu. Vorträge des zweiten schweizerischen Herz-Jesu-Kongresses (gehalten vom 19. bis 21. Aug. 1912 in Einsiedeln). Innsbruck, Fel. Rauch, 1913 (IV, 140 S. 8°). M. 1,20 (Kr. 1,50); gbd. M. 1,90 (Kr.

2,20.)« — Bei der Tagung des zweiten schweizerischen Herz-Jesu-Kongresses wurden mehrere Predigten und Vorträge gehalten, die in vorliegendem Buche dem „vollen Wortlaute nach“ veröffentlicht werden. P. Beat. Reiser, Benediktiner von Einsiedeln, bespricht die Frage: Warum sollen besonders die Männer das Herz Jesu verehren (S. 1—15), P. Joh. Rainer, Die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu und die Jugend (S. 54—66) und P. Bonifatius, O. Cap., Guardian in Sursee, Das Herz Jesu, Trost der Männer in den Schwierigkeiten des Lebens (S. 127—140). In seinem Vortrag behandelt Domherr A. Meyenberg das Thema: Der Mann und die Sühne (S. 16—41); die übrigen Reden sind von P. Hättenschwiler über das Leben aus dem Glauben (S. 42—53) und die Pflichten des katholischen Mannes gegen seine Familie im Lichte des Herzens Jesu betrachtet (S. 67—80), von Dr. Thomas Bossart, Abt von Einsiedeln, über den Mann an der Kommunionbank (S. 81—109), und von F. Weiß, Stadtpfarrer in Zug, über die tätige Liebe des Mannes zur Kirche (S. 110—126). Das Buch wird nicht nur bei den Teilnehmern des Kongresses beste Aufnahme finden, sondern auch bei allen jenen, welche die Herz-Jesu-Andacht pflegen und fördern. Diese Ansprachen und Reden enthalten passende Belehrungen für die katholische Männerwelt und bieten dem Vereinsredner vielfache Anknüpfungspunkte und bestes Material zu Vorträgen. —ng.

»Huch, E., **Des Jünglings Weg zum Glück.** Mit einem Geleitwort von Dr. Joseph Drammer, Generalpräses der kathol. Jünglingsvereine Deutschlands. 2. und 3. Auflage. Freiburg i. Br., Herder, 1913 (VIII u. 121 S. 12^o). M. 1.— Wir haben bei Besprechung der 1. Aufl. (Theol. Revue XI, 1912, Sp. 465) den Inhalt des schönen Büchleins skizziert, dem auch fernerhin weiteste Verbreitung in der Jugendwelt zu wünschen ist.

»Gürtler, Joseph, Redakteur, **Zitatenschatz.** Eine Sammlung von über 1300 Zitaten, nach Inhalts-Stichwörtern alphabetisch geordnet und nach Begriffswörtern registriert. Einsiedeln, Benziger & Co., 1912 (VIII, 192 S. 12^o). M. 2.— Der Herausgeber bringt in seiner Sammlung eine Reihe bald kürzerer, bald längerer Zitate, bei deren Auslese „der Wert nicht so sehr auf faszinierende Wortspiele, Breviloquenzen und Redewendungen gelegt wurde, sondern vielmehr auf einen vollen, dauerhaften Gehalt“. Die Zitate sind entnommen aus der Hl. Schrift, den Kirchenvätern und aus den bekanntesten Schriftstellern der Weltliteratur. Aber auch aus den katholischen deutschen Schriftstellern der Neuzeit wie Alb. Stolz, M. Herbert, Hlatky, Fr. W. Weber, R. von Kralik, Fr. Eichert, A. Schupp, Fr. Hettinger werden viele kernige und gedankenreiche Sprüche entlehnt. Die alphabetische Ordnung der Stichwörter (sowie ein alphabetisches Sachregister am Schluß) erleichtern die Benutzung des Werkes, das „dem Schriftsteller, dem Schulmann, dem Redakteur, dem Redner, dem Briefschreiber usw. echte Edelsteine bietet“. Mit dem Herausgeber kann man wünschen, daß das Büchlein noch speziell „als ein sinniges, gehaltvolles Gelegenheitsgeschenk“ der heranwachsenden Jugend von Eltern und Erziehern dargeboten werde. —ng.

In 7. und 8. unveränderter Auflage erschien bei Herder in Freiburg i. Br. das Büchlein von Heinrich Mohr, »Das Dorf in der Himmelssonne« (VII, 247 S. 8^o). M. 1,50; geb. M. 2). Der geschätzte Volksschriftsteller hat es auch in diesen Sonntagslesungen verstanden, in frischer, volkstümlicher Sprache Leid und Freud der Dorfbewohner mit den Strahlen der Himmelssonne zu erhellen und zu durchwärmen. Wir wiederholen gerne die den früheren Auflagen mitgegebene Empfehlung.

Berichtigung. Herr Prof. Dr. Kolberg (Braunsberg) teilt mit, daß sein in Nr. 12 Sp. 375 angezeigter Aufsatz »Aus dem Leben der letzten katholischen Bischöfe Schwedens« in Verbindung mit dem Verzeichnis der Vorlesungen an der Kgl. Akademie zu Braunsberg im Sommer-Semester 1914 erschienen ist.

Bücher- und Zeitschriftenschau. *)

Allgemeine Religionswissenschaft.

Theol. Jahresbericht. 33. Jahrg., enth. die Literatur des J. 1913. I. Abtlg. Religionsgeschichte, bearb. v. A. Alt, C. Clemen, H. Haas. Tüb., Mohr (IV, 70). M. 4,50.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Loyo-Berlin und Herr Dr. Weber-Berlin.

- Greifmann, H., Albert Eichhorn u. die religionsgeschichtliche Schule. Gött., Vandenhoeck & R. (III, 51). M. 1,60.
 Deissmann, A., Der Lehrstuhl für Religionsgeschichte. Berl., Weidmann (36). M. 1.
 Scott, Ch. N., The Religions of antiquity as preparatory to Christianity. Lo., Smith, E. (220). 2 s.
 Langdon, S., Tammuz and Ishtar: a monograph upon Babylonian religion and theology. Oxf., Clarendon (208). 10 s 6 d.
 Studien zur semitischen Philologie u. Religionsgeschichte, Julius Wellhausen zum 70. Geburtstag gewidmet von Freunden u. Schülern u. in ihrem Auftrag hrsg. v. Karl Marti. Gießen, Töpelmann (XI, 388). M. 18.
 Rahlfs, A., Verzeichnis der Schriften Julius Wellhausens (Ebd. 351—68).
 Albrecht, K., Die 5. Pforte aus Moše ibn 'Ezras Buch der Tegniš (Ebd. 1—12).
 Gray, G., Children named after Ancestors in the Aramaic Papyri from Elephantine and Assuan (Ebd. 161—76).
 Dhorme, P., La langue de Canaan (*fin*) (RBibl 1914, 1, 37—59; 3, 344—72).
 Siecke, E., Der Vegetationsgott. [Mytholog. Bibliothek VI, 3]. Lpz., Hinrichs (24 Lex. 8^o). M. 1,25.
 —, Pūshan. Studien zur Idee des Hirtengottes im Anschluß an die Studien über „Hermes den Mondgott“. I. Tl. [Dass. VII, 1]. Ebd. (68). M. 3.
 Scharold, H., Der Mythos von Herakles am Scheideweg (Bl GymnSchulw 1914, 5/6, 209—12).
 Roussel, P., Règlements rituels (Mélanges Holleaux. Paris, Picard, 1913, 265—79).
 Makarewicz, M., Die Grundprobleme der Ethik bei Aristoteles. Lpz., Reisland (XV, 222). M. 6.
 Valentin, L., L'idée de Dieu dans Plutarque (RThom 1914 mai-juin, 313—27).
 Kroll, J., Die Lehren des Hermes Trismegistos. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. des MA., XII, 2—4]. Mstr., Aschendorff (XII, 441). M. 14,25.
 Creed, J. M., The Hermetic Writings (JTheolStud 1914 July, 513—38).
 Mann, Tr., Der Islam einst u. jetzt. [Monographien zur Weltgeschichte, 32]. Mit 166 Abbild. Bielefeld, Velhagen & Kl. (162 Lex. 8^o). Geb. M. 4.
 Bevan, A. A., Mohammed's Ascension to Heaven (Festschr Wellhausen 49—61, s. o. Sp. 426).
 Dahmen, P., Islam in India—its external influence (IrishThQu 1914 July, 286—302).
 Tschudi, A., Das Vilājet-nāme des Hādschim-Sultan, eine türk. Heiligenlegende. Zum ersten Male hrsg. u. ins Deutsche übertr. Berl., Mayer & Müller (XV, 96 u. 107). M. 7.
 Kaurimsky, E. v., Über das Ehe- u. Familienrecht der Mohammedaner. Wien, Manz (VI, 81). M. 1,30.
 Coit, St., The Soul of America: a constructive essay in the sociology of religion. NY., Macmillan (418). 8 s 6 d.
 Spence, L., The Myths of the North American Indians. Illus. Lo., Harrap (406). 7 s 6 d.
 Tremearne, A. J. N., The Ban of the Bori: demons and demon dancing in West and North Africa. Illus. Lo., Heath, Cranton (498). 21 s.
 Loewenthal, J., Die Religion der Ostalgonkin. Diss. Leipzig (219).
 Richard, T., A Mission to Heaven: a great Chinese epic and allegory. 30 plates. Lo., Probsthain (409). 15 s.

Biblische Theologie.

- Theol. Jahresbericht. 33. Jahrg., enth. die Literatur des J. 1913. II. Abtlg. Das Alte Testament, bearb. v. M. Löhr. Tüb., Mohr (III, 37). M. 3.
 Weber, H. E., Historisch kritische Schriftforschung u. Bibeldogmatik. 2., bedeutend erweit. Aufl. Güt., Bertelsmann (XII, 250). M. 4,50.
 Jirku, A., Mantik in Altisrael. Diss. Rostock (56).
 Sellin, E., Die Hoffnung Israels (Reformation 1914, 29, 338—43).
 Langdon, S., A preliminary account of a Sumerian legend of the flood and the fall of man (ProcSocBiblArch 1914, 5, 188—98).
 Köhler, L., Zum hebräischen Wörterbuch des A. T. (Festschr Wellhausen 243—62, s. o. Sp. 426).
 Steuernagel, C., Jahwe, der Gott Israels (Ebd. 329—49).
 Gall, A. v., Über die Herkunft der Bezeichnung Jahwes als König (Ebd. 145—60).

- Lods, A., L'Ange de Yahvé et l'„âme extérieure“ (Ebd. 263-78).
 Elhorst, H. J., Die israelitischen Traueritten (Ebd. 115-28).
 Cornill, C. H., Zum Segen Jakobs u. zum jahwistischen Dekalog (Ebd. 101-13).
 Meinhold, J., Zur Frage der Kultuszentralisation (Ebd. 299-315).
 Holzinger, H., Ehe u. Frau im vordeuteronomischen Israel (Ebd. 227-41).
 Haupt, P., Die Schlacht von Taanach (Ebd. 191-225).
 Burney, C. F., The Topography of Gideon's Rout of the Midianites (Ebd. 87-99).
 Rothstein, J. W., Hebräische Poesie. Ein Beitrag zur Rhythmologie, Kritik u. Exegese des A. T. Lpz., Hinrichs (VIII, 110). M 3,75.
 Goossens, E., Die Frage nach makabäischen Psalmen. [Alttest. Abh. V, 4]. Mstr., Aschendorff (X, 72). M 2,10.
 Beer, G., Zur Zukunftserwartung Jesajas (FestschrWellhausen 13-35, s. o. Sp. 426).
 Guthe, H., Zeichen u. Weissagung in Jes 7, 14-17 (Ebd. 177-90).
 Bertholet, A., Textkritische Bemerkungen zu Deuteriojesaja (Ebd. 37-47).
 Budde, K., Zur Geschichte des Buches Amos (Ebd. 63-77).
 Marti, K., Die Zweifel an der prophetischen Sendung Sacharjas (Ebd. 279-97).
 Rogers, R. W., Sennacherib and Judah (Ebd. 317-28).
 Barth, F., Einleitung in das N. T. 3. Aufl. Güt., Bertelsmann (III, 490). M 7.
 Walther, W., Das Ichbewußtsein Jesu gegenüber dem Menschengeschlecht. Lpz., Dörffling & F. (37). M 0,60.
 Erbt, W., Untersuchungen zur Geschichte der Hebräer. 2. Jesus, die Entstehung des Christentums. Lpz., Pfeiffer (191). M 8.
 Dausch, Jesus als Kultgott — Kyrios Christos (ThuGl 1914, 6, 459-65).
 Trossen, C., Das Ährenpflücken der Apostel (Mk 2, 23) (Ebd. 466-75).
 Power, M. A., The Testing of Christ by the Devil (IrishThQ 1914 Jan., 61-79).
 Garvie, A. E., The Raising of Lazarus and its result (John XI) (Expos 1914 July, 60-72).
 Schmid, P., Saulus der *perivas* (ProtMonatsh 1914, 5, 156-58).
 Lauerer, Paulus, der Apostel Jesu Christi. Alter u. ältester Glaube (AllgEvLuthKZ 1914, 26, 602-08; 27, 626-32).
 Jacquier, E., S. Paul et la pensée païenne de son temps (Univ Cath 1914, 6, 481-97).
 Ritter, Paulus u. der „Geist“ der Urgemeinde (NKirchlZ 1914, 6, 449-72).
 Lagrange, M. J., La justification d'après s. Paul (RBibl 1914, 3, 321-43).
 Dimmler, E., Die Briefe der Apostel übers., eingeleitet u. erklärt. 2 Bde. M.-Gladbach, Volksverein (395 u. 428 16^o). Geb. je M 1,20.
 Koehler, F., Die Pastoralbriefe. Verdeutsch u. ausgelegt. [Religionsgesch. Volksbücher VI, 3]. Tüb., Mohr (48). M 0,50.

Historische Theologie.

- Theol. Jahresbericht. 32. Bd., enth. die Literatur des J. 1912. 4. Abtlg. (1. Lfg.). Kirchengeschichte, bearb. v. Preuschen, Krüger, Schmiedler, Hermelink, O. Clemen, Köhler, Völker, Schian, Zscharnack, Göbel, Werner. Lpz., Heinsius (1-384). M 16,80.
 Peeter, P., L'Evangile de l'enfance. Rédactions syriaques, arabes et arméniennes traduites et annotées. [Evangiles apocryphes. II]. P., A. Picard (LIX, 332 16^o).
 Allen, W. D., Papias and the gospels (Expos 1914 July, 83-94).
 Hitchcock, F. R. M., Irenaeus of Lugdunum: a study of his teaching. Camb., Univ. Press (382). 9 s.
 Waltzing, J. P., L'Apologétique de Tertullien. Trad. littérale. 2^e éd., revue et corr. [Science et Religion, 702-703]. P., Bloud et Gay (128 16^o).
 Schrörs, H., Zur Textgeschichte u. Erklärung von Tertullians Apologetikum. [Texte u. Unters. XL, 4]. Lpz., Hinrichs (IX, 125). M 4,50.
 Preysing, K. Graf, Der Leserkreis der Philosophumena Hippolyts (ZKathTh 1914, 3, 421-45).
 Catoire, A., L'absolution de la *καθάρσις* (EchosOr 1914 mars-avril, 111-19).
 Frederich, L., Der Einfluß der augustinischen Anschauungen von *pax, iustitia* u. den Aufgaben der christl. Obrigkeit auf die Erlasse u. Gesetze der Deutschen Könige u. Kaiser von der Ottonen- bis in die Stauferzeit. Diss. Greifswald (69).

- Waas, A., Leo IX u. Kloster Muri (ArchUrkForsch 1914, 2, 241-68).
 Garaud, M., L'Abbaye Sainte-Croix de Talmond, en Bas-Poitou. Circa 1049-1250, d'après le Cartulaire. Etude d'histoire économique et sur le droit du Poitou au moyen âge (thèse). Poitiers, impr. Bousrez (XVI, 219).
 Steeger, Hugo von St. Viktor — ein unvergeßlicher Pädagoge (PastBonus 1914 April, 413-19).
 Wozasek, B., Der h. Norbert, Stifter des Prämonstratenser-Ordens u. Erzbischof v. Magdeburg. Wien, Eichinger (318). M 4.
 Eichmann, E., Kirche u. Staat. II. Von 1122 bis zur Mitte des 14. Jahrh. [Quellensammlung II]. Pad., Schöningh (VII, 182). M 4,80.
 Hofmann, K., Die engere Immunität in deutschen Bischofsstädten im Mittelalter. Ebd. (XII, 155). M 5.
 Berlière, U., Les évêques auxiliaires de Liège (*fin*) (RBénéd 1914, 1, 45-82; 3, 277-320).
 Michael, E., „Innozenz III scheute selbst vor offenbaren Lügen nicht zurück“ (ZKathTh 1914, 3, 627-30).
 Brückner, K., Die Auffassung des Staufers Manfred u. seiner Gegner im Lichte der augustinischen u. eschatologischen Geschichtsanschauung bei den Zeitgenossen. Diss. Greifswald (103).
 Gutmann, J., Moses ben Maimon. Sein Leben, seine Werke u. sein Einfluß. 2. Bd. Lpz., Fock (VIII, 358). M 9.
 Würschmidt, J., Dietrich von Freiberg: Über den Regenbogen u. die durch Strahlen erzeugten Eindrücke. (Theodoricus Teutonicus de Vriberg de iride et radialibus impressionibus). Zum ersten Male hrsg. u. mit einer Einleitung versehen. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. des MA. XII, 5/6] Mstr., Aschendorff (XVIII, 205). M 7.
 Probst, J. H., La mystique de Ramon Lull et l'art de Contemplatio. Etude philosophique suivie de la publication du texte Catalan. [Dass. XIII, 2/3]. Ebd. (VIII, 126). M 4,25.
 Beemelmans, F., Zeit u. Ewigkeit nach Thomas v. Aquino. [Dass. XVII, 1]. Ebd. (V, 64). M 2,25.
 Kirsch, J. P., Prozeß gegen den Klerus von Basel wegen Verweigerung der Zahlung der Kreuzzugszehnten im J. 1280 (ZSchweizKGesch 1914, 2, 81-93).
 Belmont, S., Prétendu anti-intellectualisme du docteur Subtil (EtudFrancisc 1914 juin, 561-74; juill., 5-21).
 Noyon, A., Théologiens franciscains du moyen-âge (Ebd. juin, 644-57).
 Bikel, H., Die Wirtschaftsverhältnisse des Klosters St. Gallen von der Gründung bis zum Ende des 13. Jahrh. Frbg., Herder (XIV, 351). M 7.
 Theile, F., Nikolaus von Prato, Kardinalbischof von Ostia 1303-21. Diss. Marburg (XII, 50).
 Zoepf, L., Die Mystikerin Margaretha Ebner (c. 1291-1351). Lpz., Teubner (IX, 177). M 6.
 Παπαριχαήλ, Γ., Γρηγόριος Παλαμάς πρὸς Γρηγόριον Ἀκίνδυνον (ἀνέκδοτος ἐπιστολή) (ἘκκλΦάρος 1913 Oct., 375-81).
 Humborg, L., Die Hexenprozesse in der Stadt Münster. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Münsters. Mstr., -Coppentrath (VII, 135). M 2,40.
 Martin, A. v., Mittelalterliche Welt- u. Lebensanschauung im Spiegel der Schriften Coluccio Salutati. Mchn., Oldenbourg, 1913 (XI, 166). Geb. M 4.
 Brucker, J., Thomas a Kempis et l'Imitation de Jésus-Christ. Nouveaux documents (Etudes 1914 mai 5, 366-70).
 Büchi, A., Die päpstlichen Pensionen an die Eidgenossen von 1510-1516 (ZSchweizKGesch 1914, 2, 124-43).
 Phillimore, J. S., Bishop John Fisher: Commentary on the seven penitential Psalms. Edit. with pref. and glossary. Vol. I. Lo., Herder (138). 1 s.
 Guilday, P., The English Catholic refugees on the Continent, 1558-1795. Vol. 1. The English colleges and convents in the Catholic Low Countries. Lo., Longmans. 12 s 6 d.
 Vierling, J. F., Das Ringen um die letzten dem Katholizismus treuen Klöster Straßburgs. Straßb., Herder (VII, 124). M 3,20.
 Theobald, L., Die Einführung der Reformation in der Grafsch. Ortenburg. 1. Tl. Lpz., Teubner (III, 136). M 4,80.
 Ruiz Amado, R., D. Miguel Mir y su Historia interna documentada de la Comp. de Jesús. Barcelona, libr. religiosa (184 4^o). Pes 2,50.
 Conde y Luque, R., Francisco Suárez S. J. Madrid, impr. clásica española (136).
 Elert, W., Jacob Böhmes deutsches Christentum. [Bibl. Zeit-u. Streitr. IX, 6]. Berl.-Lichterf., Runge (36). M 0,50.

- Thoma, A., Kepler, die Konkordienformel u. die Bibel (Prot Monatsh 1914, 6, 229—40).
- Six, K., Descartes im Jesuitenkolleg von La Flèche (ZKathTh 1914, 3, 494—508).
- Die barmherzigen Brüder in Wien 1614—1914. Eine aktengemäße Darstellung. Wien, Kirsch (VIII, 128 m. Abbild. u. Tafeln). M 5.
- Albert, J. F., Die Jugendzeit der Bischöfe Joh. Phil. Franz u. Friedrich Karl v. Schönborn [Aus: „Frankenland“]. Würzb., Schöningh (39 m. Abbild.). M 0,75.
- Guillot, G., Le convent des Pénitents à Sain-Lô (1629—1791) (EtudFrancisc 1914 juin, 607—44).
- Urbain, Ch., et E. Levesque, Correspondance de Bossuet. Nouv. éd. augmentée de lettres inédites. T. 7. P., Hachette, 1913 (545). Fr 7,50.
- Brunetière, F., Bossuet. 2^e éd., revue et corr. Ebd. (XXVIII, 285 16^o). Fr 3,50.
- Twining, G. L., Original records of early Nonconformity under persecution and indulgence. Vol. 3, Historical and expository. Lo., Unwin. 25 s.
- Berliner, A., Religionsgespräch, geh. am kurfürstl. Hofe zu Hannover 1704. Nach einer hebr. Handschrift hrsg. u. übers. Berl., Lamm (19, XLII). Geb. M 10.
- D. r Nurikhan, M., Il Servo di Dio Abate Mechitar, fondatore dei PP. Mechitaristi. Fatti storici e questioni dogmatiche in Oriente. Con 55 illustr. e 60 docum. Roma, via Franc. Crispi 30 (416). L 6,50.
- Dietterle, J. A., Die Grundgedanken in Herders Schrift „Gott“ u. ihr Verhältnis zu Spinozas Philosophie (ThStudKrit 1914, 4, 505—55).
- Lesprand, P., Le clergé Messin et la Révolution (suite) (REcl Metz 1913, 8, 451—71; 10, 578—94; 12, 679—97; 1914, 2, 82—110; 7, 388—417).
- Vellay, Ch., Les vicaires généraux de Paris et le serment constitutionnel en janvier 1791 (RHistRevFranc 1914, 2, 273—81).
- Saba, J., Entre Melkites et Maronites au XVIII^e s. (EchOr 1913 sept.-oct., 408—23; nov.-déc., 536—48; 1914 mai-juin, 229—39).
- Hartung, K., Die eichsfeldischen Klöster in der letzten Zeit ihres Bestehens u. ihr Ende. Diss. Münster (110).
- Lobmiller, H., Der Staat u. das kath. Ordenswesen im Königreich Württemberg seit der Säkularisation bis z. J. 1848. Diss. Heidelberg (70, XIII).
- Hensen, A. H. L., De Aartspriester van Holland en de Souvereine Vorst 1813—1814 (Katholiek 1913 dec., 393—403).
- Ortroy, Fr. v., La Compagnie de Jésus et son prochain centenaire (ArchBoll 1914, 3, 318—36).
- Sträter, A., Die Jesuiten in der Schweiz. 1814—1847. Einsiedeln, Benziger (67). M 0,80.
- Bachmann, V., Die religiöse Gedankenwelt Jean Pauls. Diss. Erlangen (140).
- Scholz, H., Schleiermacher u. Goethe. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. 2. Aufl. Lpz., Hinrichs (III, 72). M 1,80.
- Karl, W., Schleiermachers liturgische Anschauungen unter Berücksichtigung des badischen Agendenentwurfes (ProtMonatsh 1914, 6, 201—29).
- Preuß, H., Die Wandlungen evangelischer Frömmigkeit im 19. Jahrh. u. ihre Bedeutung für das Verständnis der Gegenwart (AllgEvLuthKZ 1914, 21, 486—91; 22, 513—16; 23, 233—533—39; 24, 561—62).
- Büchsel, Fr., J. G. Fichte: Ideen über Gott u. Unsterblichkeit. 2 religionsphilosoph. Vorlesgn. aus der Zeit vor dem Atheismusstreit. Mit Einleitg. hrsg. Lpz., Meiner (56). M 2.
- Hirsch, E., Die Religionsphilosophie Fichtes zur Zeit des Atheismusstreites in ihrem Zusammenhange mit der Wissenschaftslehre u. Ethik. Diss. Gött. (65).
- Rousselot, P., La vraie pensée de Bautain (RechScRel 1914, 4/5, 453—58).
- Le Sueur, A., Correspondance inédite du R. P. Lacordaire avec M. Dugied, son oncle, ancien préfet de Strasbourg, 1836—1861. P., Lethielleux (119).
- Cramer, V., Bücherkunde zur Geschichte der kath. Bewegung in Deutschland im 19. Jahrh. In sachl. Anordng. mit Rezensionen. [Apol. Tagesfragen 16]. M.-Gladbach, Volksverein (198). M 2.
- Fecker, F., Kard. Newman u. sein Weg zur Kirche. [Dass. 17]. Ebd. (56). M 0,80.
- Rickaby, J., Index to the works of John Henry Card. Newman. Lo., Longmans. 6 s.
- Stücheli, B., Die Aufhebung des Stiftes Rheinau (ZSchweiz KGesch 1914, 2, 111—24).
- Wolpers, G., Der Gnadenort Germershausen. Illustrierte Festschrift. (1864—1914). Duderstadt, Mecke (VIII, 82 m. Abbild. u. 6 Taf.). M 1.
- Schrörs, H., Ignaz Döllingers Briefe an eine junge Freundin. Kempten, Kösel (X, 260). M 3,50.
- Demmel, H. J., Geschichte des Alt-Katholizismus in Österreich. Kempten, Altkath. Jungmannschaft (98). M 1.
- Hamm, Fr., Mutter Xaveria Rudier, erste Generaloberin der barmh. Schwestern vom h. Karl Borromäus (Trier) 1811—1886. Trier, Paulinus-Druck. (VIII, 192 m. Abbild.). M 1,50.
- Kleinert, P., Zu Leo Tolstois Lehre (ThStudKrit 1914, 4, 555—602).
- Steigenberger, M., Mons. Anton Hauser, bischöfl. geistl. Rat 1840—1913. Augsburg, Huttler (46). M 0,40.
- Dieninghoff, Felix, der h. römischen Kirche Kardinalpriester v. Hartmann, Erzb. v. Köln. 2. Aufl. Köln, Boisserée (31 Lex. 8^o). M 0,75.
- Ringholz, O., Elsaß-Lothringen u. Einsiedeln, in ihren gegenseitigen Beziehungen dargestellt. Einsiedeln, Benziger (103 m. 53 Abbild.). M 1.

Systematische Theologie.

- Cohausz, O., Licht u. Leben. Erlösungsschreie der Menschheit. Warendorf, Schnell (204). M 1,80.
- Pletschette, G., Der alte Gottesbeweis u. das moderne Denken. Pad., Schöningh (IV, 251). M 3.
- Schlesinger, E., Moderne Theosophie und altes Christentum. [Frankf. zeitgem. Brosch. XXXIII, 9/10] Hamm, Breer u. Th. (76). M 1.
- Weiß, M., Liberalismus u. Christentum. Mit dem Anh. „Rückblick auf e. Lebensarbeit gegen den Liberalismus“. Trier, Petrus-Verlag (XXXIII, 420). M 4,50.
- Kempen, A., Benekes Religionsphilosophie im Zusammenhang seines Systems, seine Gottes- u. Unsterblichkeitslehre. Mstr., Coppenrath (IV, 81). M 1,50.
- Weingärtner, G., Rudolf Euckens Stellung zum Wahrheitsproblem. Darstellung u. Beurteilg. Mainz, Kirchheim (82). M 1,50.
- Bittlinger, E., Monistisches Christentum. Gegen die Naturphilosophie des Prof. Ostwald u. den Kirchenaustritt. Lpz., Heinsius (96) M 1,20.
- Sire, L., L'Attitude religieuse de Brunetière (thèse). Montbéliard, Soc. anon. d'impr. montbéliardaise (92).
- Hack, V., Hiltys Auffassung vom Christentum. Diss. Bresl. (90).
- Burr, A. R., Religious confessions and confessants. Lo., Constable. 10 S. 6 d.
- Robert, P., L'immanence (EtudFranc 1914, juin, 574—91).
- Godefroy, L. J., Het bewustzijn in zijne geheele ontwikkeling (ThStudiën 1914, 1, 119—24).
- Hasert, C., Der Mensch, woher er kommt, wohin er geht. 3. Aufl. Graz, Moser (III, 194). M 1,40.
- Gemelli, A., L'enigma della vita e i nuovi orizzonti della biografia. 2 vol.* Firenze, libr. ed. Fiorentina (XXII, 818 4^o con 146 fig.). L 12.
- Loewenthal, E., System des naturalistischen Transzendentalismus od.: Die menschl. Unsterblichkeit in naturalist. Beleuchtg. u. Begründg. 4., neu bearb. Aufl. Berl., Dreyer (16). M 1.
- Donat, J., Summa philosophiae christianae. VI. Theodicea. Innsbruck, Rauch (VI, 227). M 2,45.
- , dasselbe. III. Ontologia. Ed. II et III emendata. Ebd. (V, 206). M 2,15.
- Dorner, A., Die Notwendigkeit einer Gotteserkenntnis (Prot Monatsh 1914, 5, 121—37).
- Krebs, E., Heiland u. Erlösung. 6 Vorträge über die Erlösungs-idee im Heidentum u. Christentum. Frbg., Herder (VII, 160) M 1,80.
- Aniza, F., What is the Sacred Heart? Dublin, Gill (104). 2 s.
- Artaud, V. D., La Vierge Marie. P., Beauchesne (438 16^o).
- Baudenbacher, K. J., Marienpreis nichtkatholischer Dichter. Ein Beitrag zur Apologie der Marienverehrung. Rgsb., Verlagsanstalt (XXIV, 152). M 3.
- Hugon, E., La doctrine catholique de la transsubstantiation (R Thom 1914 mai-juin, 257—73).
- Paulus, N., Die Einführung des Kirchenschatzes in die Ablass-theorie (ThuGl 1914, 6, 476—94).
- Du Passage, H., Le droit de grève et le droit naturel (Etudes 1914 juin 20, 721—47).
- De Holl, F. J., De objectiviteitstheorie in de Ethiek (ThTijdschr 1914, IV, 294—331).

Hartz, F., Wesen u. Zweckbestimmung der Strafe. Eine ethische Würdigung der absoluten und relativen Straftheorien. Diss. Mstr. (VIII, 55).

Praktische Theologie.

- Sägmüller, B., Lehrbuch des kath. Kirchenrechts. 3. vm. u. vb. Aufl. 2 Bde. Frbg., Herder (XIII, 508; VIII, 519). M 17.
- Lizerand, G., Les Constitutions *Romani principes et Pastoralis cura* et leurs sources [Extr. de la Nouv. Revue hist. de droit franç. et étranger]. Contant-Laguerre. P., libr. de la soc. du Recueil Sirey, 1913 (p. 725–57).
- Schneider, F. E., Die römische Rota. Nach geltendem Recht auf geschichtlicher Grundlage dargest. 1. Die Verfassung der Rota. Pad., Schöningh (VIII, 215). M 7.
- Probst, A., Die staatskirchenrechtliche Stellung der kath. Kirche im Herzogtum Sachsen-Meiningen. Ebd. (VIII, 168). M 5.
- Hilfrich, Humanität u. Caritas (Kath 1914, 7, 39–48).
- Grunenberg, A., Das Religionsbekenntnis der Beamten in Preußen. 1. Bd. Die höheren staatl. Beamten. Berlin, Puttkammer & M. (443 m. 11 Taf.). M 11,20.
- Bouques, A. C., An Introduction to the study of efforts at Christian reunion. Lo., Heffer (218). 3 s 6 d.
- Arndt, A., Die Sekten der russischen Kirche (ZkathTh 1914, 3, 446–93).
- Μεταξάνης, Μ., Τὸ Ἄγιον Ὅρος καὶ ἡ ὁμοσική πολιτική ἐν Ἀνατολῇ. Ἐν Ἀθήναις, ὑπ. Σακελλαρίου, 1913 (213). Dr. 5.
- Schmidlin, J., Welche Aufgaben stellt die heutige Missionszeit an die kath. Lehrerwelt? (ZMissionswiss 1914, 3, 165–73).
- Schneller, H., Bayrische Legate für die Jesuitenmissionen in China (Ebd. 176–89).
- Mausbach, J., Das sechste Gebot in der Missionsseelsorge (Ebd. 189–98).
- Schwager, F., Die Mission auf den Philippinen (Schluß) (Ebd. 198–236).
- Haccius, G., Hannoversche Missionsgeschichte. III. Teil, 1. Hälfte. Hermannsburg, Missionshandlg. (VII, 552). M 3,60.

- Richter, J., Das deutsche Kolonialreich u. die Mission. Basel, Missionsbuchhandlg. (184). Geb. M 320.
- Küßner, Welche besondere Aufgabe erwächst der Kirche aus der modernen Jugendpflege, und wie ist sie zu lösen? (Ev KZ 1914, 27, 417–24; 28, 433–36; 29, 450–56).
- Burckstümmer, Chr., Der Religionsunterricht in der Volksschule. Untersuchungen zur Reform der religiösen Jugendunterweisung. Diss. Erlangen (197).
- Pichler, J. Ev., Katholische Volksschul-Katechesen. 3. Tl. Von den h. Sakramenten. 4., umgearb. Aufl. Wien, St. Norbertus (IV, 208). M 2,20.
- Forschner, C., Predigten für die Sonntage des Kirchenjahres. 3. Jahrg. Mainz, Kirchheim (X, 602). M 4,20.
- Esser, F. X., Eine Viertelstunde. Predigten im Anschluß an die Sonntagsevangelien. 2. Von Christi Himmelfahrt bis Advent. Pad., Schöningh (120). M 1,10.
- Nagel, L., u. J. Nist, Liturgische u. Gelegenheitspredigten. Ebd. (VI, 318). M 2,50.
- Abel, Ein Wort zur Tagesfrage. 3 Männerpredigten. Wien, Kirsch (15). M 0,20.
- Hurter, H., Predigtskizzen. 6. Heft. Entwürfe zu Herz-Jesu-Predigten. Innsbruck, Rauch (139). M 1,20.
- Durazzo, J. Fr., Das Leiden des Sohnes Gottes in 4 Teilen. Nach der 2. Aufl. des Italien. vom J. 1719 übers. v. W. Weth. 2 Bde. Rgsb., Verlagsanstalt (XIII, 489; 519). M 6,80.
- Latysev, B., Menologium anonymum e codice Hierosolymitano S. Sepulcri 17. Fasc. II. Lo., Luzac (42). 7s.
- Festugière, M., La liturgie catholique (RThom 1914 mai juin, 274–312).
- Kirch, K., Helden des Christentums. Heiligenbilder. I. Aus dem christl. Altertum. 1. Die Kirche der Märtyrer. Pad., Bonif.-Druck. (200). M 1.
- Metzger, M. J., Zwei karolingische Pontifikalien s. ob. Sp. 403.
- Bosmans, H., Documents relatifs à la liturgie chinoise. Le mémoire de François de Rougemont à Jean Paul Oliva (Anal Boll 1914, 3, 274–93).

Neuheit! Die Lehren des Hermes Trismegistos.

Von Dr. Jos. Kroll. gr. 8°. XII u. 442 S. 14,25 Mark.

Das Buch erschien als Heft 2/4 des XII. Bandes der „Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters“, in Verbindung mit von Hertling, Baumgartner und Grabmann hrsg. von Clemens Baeumker.

Es beschäftigt sich mit den durch Reitzensteins Poimandres aufgerollten und seitdem in philologischen wie theologischen Abhandlungen häufig gestreiften Problemen der hermetischen Schriften. Der Verfasser sucht, indem er Lehre für Lehre durchgeht, überall den Zusammenhang mit griechischen Vorstellungen, mit dem weiten Ideenkreise der hellenistischen Kulturwelt aufzuweisen. So lernen wir nicht nur für die Einreihung der Hermetica, sondern auch für unsere Kenntnis von der Bedeutung und Einwirkung der verschiedensten, stoischen, neupythagoreischen, jungplatonischen, orphischen, jüdischen, gnostischen Gedankenströmungen. Um nur eins herauszuheben, fast überall werden wir auf die tiefgreifende Nachwirkung der Gedanken des Poseidonios hingewiesen. Wir empfehlen das Buch allen Philologen, die sich mit griechischer Philosophie und Religionsgeschichte, und allen Theologen, die sich mit dem frühen Christentum befassen, in gleicher Weise.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Aschendorffsche Verlagsbuchh., Münster in Westf.

Neuheit! Albertus Magnus

Beiträge zu seiner Würdigung

von

Georg Graf von Hertling.

Zweite Auflage.

(Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit Georg Graf von Hertling, Matthias Baumgartner und Martin Grabmann herausgegeben von Clemens Baeumker).

Band XIV, Heft 5—6.

(VIII u. 184 S. gr. 8°). M. 6,—.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Neu! Das Hexeneinmaleins, der Schlüssel

zu Goethes Faust. Von Prof. Dr. G. Siebert. 8°. 32 S. 80 Pfg.

Der Verfasser behandelt das Problem weder von philologisch-, noch historisch-kritischem Gesichtspunkt aus. Er dringt in dasselbe vom Standpunkte der Weltanschauungsfrage ein und enthüllt so das Glaubensbekenntnis unseres Dichters fürsten, der sich mit seinem Hang zum Mystizismus und seiner pantheistischen Weltauffassung in die Geisteswelt der Kabbalistik und Spinozas neue konfessionslose Religion oder Heilslehre vertiefte, mit deren Hilfe er das große Rätsel des ewigen „Stirb und Werde“ zu lösen wählte.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Neuheit!

Die Marshall-Insulaner. Leben und Sitte, Sinn und Religion eines Südseevolkes. Von P. A. Erdland M. C. C. Mit 14 Tafeln u. 27 Figuren im Text. (Anthropos-Bibliothek, hrsg. von P. W. Schmidt, II 1). gr. 8° (XII u. 376 S.). M. 13,—.

Das vorliegende Werk soll vor allem die sozialen und moralischen Zustände der Bewohner der Marshallinseln (Ozeanien) schildern. Manche Bräuche und Gepflogenheiten, mit denen der Verfasser gelegentlich der Sprach- und Sagenforschung bekannt wurde, sind dem Einfluß der Zivilisation und Missionstätigkeit bereits seit Jahrzehnten erlegen, sollen aber der Nachwelt überliefert werden. Hie und da bedurften Äußerungen früherer hastiger Forscher der Richtigstellung. Das Material ist so verarbeitet, daß nicht nur Fachleute, sondern auch weitere Kreise einen an und für sich interessanten Lesestoff finden können. Mögen deshalb Ethnologen und Soziologen sowohl als Freunde der Völkerkunde und Kolonien dem anspruchsvollen Geisteskinde freundlich begegnen.